Geschenk des H. g. Rates Klostermaier. 1885

Praktische

Dispositionslehre

in

neuer Gestaltung und Begründung

oder

kurzgefaßte Anweisung zum Disponiren deutscher Aufsätze nebst zahlreichen Beispielen und Materialien zum Gebrauch für Lehrer und Schüler in den oberen Classen höherer Schulanstalten

von

Dr. J. Karl Friedrich Rinne.

Oberlehrer am Stiftsgymnasium zu Zeitz.

Stuttgart.

Ad. Becher's Verlag.

(Gustav Hoffmann.)

1861.

Vorrede.

Es sind in den letzten Jahren mehrfach Bücher erschienen, welche Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen für die oberen Classen höherer Schulanstalten bringen: einem sicheren Zeichen dafür, daß ein derartiges Bedürfniß vorhanden ist.

Ohne ein Urteil über die Güte derselben und ihre Brauchbarkeit abgeben zu wollen: einen Mangel haben sie alle, nämlich den, daß sie das Gesetz nicht überliefern, nach welchem eine Disposition eingerichtet werden muß.

Talent, Bildung und Uibung lassen freilich oftmals auch das Rechte ohne ein Bewußtsein dieser Gesetze finden und unsere besseren und besten Schriftsteller haben wol nie ein solches gehabt.

Auch lehren läßt sich das Disponiren erfahrungsmäßig und mit dem Bewußtsein der allgemeinen logischen Gesetze bis auf einen gewissen Grad.

Aber das steht gewiß fest, daß der Erfolg eines solchen Lehrens erst dann ein gesicherter ist, wenn der Lehrer sich der Gesetze bewußt ist, nach denen ein Aufsatz disponirt, beziehungsweise gestaltet werden muß, und wenn er sie seinen Schülern disciplinarisch überliefern und praktisch aneignen kann.

Daß es ein solches, auf jeden jedweder Gattung angehörigen Aufsatz im besonderen anzuwendendes Dispositions- und Compositionsgesetz gebe, ist bis jetzt noch nicht allgemein erkannt.

Eben so aber wie es im Bereiche der musikalischen Composition ein mathematisches Gesetz gibt, das diese nicht nur schematisch, sondern auch in productiver Weise regelt: eben so gibt es auch in dem der stilistischen Composition ein logisch-rhetorisches Gesetz, das Gedanken nicht nur abfachen und gliedern, sondern auch, einem bestimmten Gegenstande gegenüber, finden und anordnen läßt: mit einem Worte: es gibt ein für alle Stilgattungen gültiges heuristisch-dispositionales Compositionsgesetz.

Dieses bei der unendlichen Verschiedenheit der Gattungen, Zwecke und Gegenstände des Schreibens, bei der unendlichen Freiheit der Darstellung dennoch, wenn auch immer in modificirter Weise, anwendbare Compositionsgesetz ist deshalb fruchtbar und zugleich unabweislich, weil es nichts anderes als die Selbstbewegung des Gegenstandes darstellt, und also den in einfacher Ge-

stalt gegebenen Inhalt aus ihm selber finden und zugleich anordnen lehrt.

Und dieses Gesetz, das, wie schon hieraus von vornherein erhellet, bei richtiger Anwendung sowol für Kritik und Interpretation als namentlich auch für jede Art stilistischer Composition von großer Wichtigkeit werden kann, gefunden zu haben, darf ich mir wol zu einigem Verdienste anrechnen.

Auf welchem langem Wege ich aber zu dieser Erfindung oder Entdeckung gelangt bin, und auf welchen tiefen Vordersätzen in der Geschichte der Rhetorik und Stilistik sie ruht: dies habe ich bereits an einem andern Orte dargelegt *), und noch weitere Beweise, als sie nicht schon aus der Sache selbst offenbar werden, für ihre Richtigkeit und Wahrheit aus den bedeutendsten poetischen und rhetorischen Erzeugnissen alter und neuer Zeit beizubringen, behalte ich mir für eine andere Gelegenheit vor.

Nun habe ich zwar dieses gefundene Compositionsgesetz in meinem ausführlicherem Stilwerke, namentlich aber in der methodisch-praktischen Stillehre **) und dem Organismus der Aufsatzlehre ***) bereits vorgetragen: allein teils noch nicht vollkommen genug, teils noch nicht in einer für den unmittelbaren Gebrauch in der Schule geeigneten Weise.

Die gegenwärtige Schrift ist bestimmt, diesen Mängeln abzuhelfen, und sie wird also die heuristisch-dispositionale Compositions-

*) Einleitung in die rhetorisch-stilistische Dispositionslehre in neuer Begründung und Gestaltung als heuristisch-dispositionale Compositionslehre. Zeiz bei Webel 1860. 4.
**) Methodisch-praktische Stil- oder Aufsatzlehre rc. Stuttgart 1855. 8.
***) Organismus der Stil- oder Aufsatzlehre rc. Stuttgart 1857. 8.

lehre, wie ich sie, um ihre Eigentümlichkeit am kürzesten zu bezeichnen, mit diesen fremden Ausdrücken nennen muß, nicht nur in gedrängter Weise einfach darlegen, sondern auch hinlängliches Material zum unmittelbaren Gebrauche derselben in den betreffenden Classen höherer Lehranstalten methodisch beibringen und sich in der Einleitung über die richtige Art ihrer Anwendung und der damit verbundenen Vorteile aussprechen.

Und hiermit sei sie der geneigten Aufmerksamkeit der Sachverständigen und Fachgenossen bestens empfohlen!

Zeitz den 18. April 1861.

Der Verfasser.

Inhalts-Uibersicht.

Themata, zu denen die Dispositionen nach dem Vorbilde vorausgegangener zu entwerfen sind.

Einleitung.

Der günstige Erfolg, der von der Anwendung der von mir aufgestellten Dispositionsmethode im Stilunterrichte zu erwarten ist, hängt von der gesammten methodischen Einrichtung desselben in den verschiedenen Classen einer Anstalt zum großen Teile ab.

Es ist dabei darauf gerechnet, daß die Stilübungen in den drei oder vier unteren Classen einer normalmäßig eingerichteten höheren Bildungsanstalt sich wenigstens vornämlich in denjenigen Gattungen und in der Weise bewegen, die ich in der „methodisch-praktischen Stillehre" näher beschrieben habe, und die, weil sie die natürliche ist, wol auch auf den meisten Anstalten üblich ist.

Wenn nun in den gedachten Classen den Schülern für ihre zu liefernden Aufsätze der Inhalt sowol als auch die Anordnung der Gedanken von dem Lehrer größtenteils, jedoch in der Weise gegeben worden ist, daß ihnen aufsteigend ein etwas größerer Selbstanteil der Erfindung zugemutet wird, und zwar ohne daß sie dabei zu einem Bewußtsein über die Regel gelangen, nach der sie dabei verfahren, so kommt nun für ihre weitere Stilbildung viel, ja alles darauf an, daß sie auf der fünften (beziehungsweise vierten) Stufe allmälig zu einer Erkenntniß von den aller schriftlichen Composition zu Grunde liegenden Gesetzen gelangen, nach denen für einen bestimmten Gegenstand der entsprechende Stoff und die richtige Anordnung oder Disposition für die Darstellung desselben gefunden wird. Mit einem Worte: es kommt alles darauf an, daß sie jetzt eine auf jeden Zweck und Gegenstand und jede Gattung des Schreibens anwendbare heuristische Dispositionsmethode kennen lernen, wie sie freilich bis jetzt noch nicht aufgestellt war, und die in dem Folgenden eben näher dargelegt werden soll.

Diese heuristische Disposition findet aber, aus leicht ersichtlichen Gründen, ihre vollständigste normale und doch zugleich einfachste Anwendung in der Gattung der Abhandlung über einfache allgemeine Behauptungen oder Wahrheiten, welche analytisch (sich selbst entwickelnd) bewiesen werden sollen. Denn die Gliederung, welche die Disposition dieser Gattung verlangt, ist manigfaltiger und gleichsam tiefer eingeschnitten als die der Schilderung, Beschreibung, Erzählung, Geschichtsdarstellung oder auch des Briefes u. d. gl., welche ihr methodisch

vorausgehen sollen, und sie schließt sie also in sich ein, und eben so liegt sie der der Rede, als der vollkommensten prosaischen Schriftgattung, — welche freie Form der Einkleidung und Darstellung sie auch immer annehmen möge, schematisch dennoch jedesmal zu Grunde, und somit ist sie also die vollkommenste und zugleich normalste, d. h. die alle Gattungen in sich schließende.

Die Art der Abhandlungen, die aber hier geübt werden soll, nämlich über Themata, die eine einfache Behauptung oder Wahrheit aussprechen, und die Art oder Form der Darstellung, nach der jene dargetan oder bewiesen werden soll, nämlich die aus dem Gegenstande sich selbst entwickelnde oder analytische ist aber ferner die einfachste, weil sie, so zu sagen, in gerader Linie fortgeht und keine von den Modificationen verlangt, welche die Disposition annehmen muß, wenn z. B. das Thema synthetisch bewiesen werden soll oder wenn es einen gegensätzlichen Gedanken oder eine einfache oder Doppelfrage-Beantwortung ꝛc. enthält, oder wenn Gegenstände concreter Natur in den verschiedensten Formen der Themata abgehandelt werden sollen, wie z. B. wenn die Charakterverschiedenheit des Antonio und Tasso in Göthe's bekanntem Drama dargestellt oder über die Art der Waffen gehandelt werden sollte, welche die Helden der Nibelungen in Waffenspielen und im Kampfe gebrauchen u. d. gl.

Will man also den Schüler nicht gleich von vornherein verwirren, so muß, wenn er die Gesetze der heuristischen Dispositionsmethode kennen und gebrauchen lernen soll, bei den gedachten Arten von Abhandlungen und Thematen beharrt werden, bis er eine hinlängliche Fertigkeit in dieser einfachsten und normalsten Anwendung derselben erlangt hat: wobei es sich übrigens von selbst versteht, daß die Themata einen klaren, den Gedankenkreis des Schülers erreichbaren und sein sittliches Interesse erregenden Gedanken enthalten.

Ist aber eine solche Fertigkeit vorhanden, dann mag noch, nach Maßgabe, auch auf dieser Stufe zu Thematen allgemeiner Natur über bloße Begriffe oder über zusammengesetzte oder gegensätzliche Gedanken oder zu solchen, die eine einfache oder Doppelfrage-Beantwortung in sich schließen, fortgeschritten, und dem Schüler die Modification gezeigt werden, welche seine erlernte Dispositionsmethode dadurch erleidet; ja es mag ihm, wenn dazu noch Raum ist, des Gegensatzes halber, auch die synthetische Beweisführung gezeigt werden, die er als die weit leichtere auch leicht begreift.

So ausgerüstet wird er auf der letzten Stufe die richtige freiere Anwendung jener Methode auch auf Abhandlungen über Gegenstände concreten Inhalts, auch wenn sie in Form complicirterer Themata auftreten, an der Hand des Lehrers gewinnen, und er wird Raum finden, seine Tätigkeit und Leistungsfähigkeit nun auch auf die andre Seite der Darstellung — die Amplification des Disponirten, überhaupt aber auf die rhetorische und sinnliche Darstellung zu wenden, ohne die Stetigkeit einer strengen und sachgemäßen Gedankenfolge aus der Hand fallen zu lassen oder sich in rhetorischen Schwall zu verlieren.

So wie es also der geistigen Entwickelung eines Schülers auf der fünften oder vorletzten Stufe seiner Schulbildung überhaupt entspricht, daß er nun zu einem verständigen Bewußtsein dessen geführt werde, was er bisher in naiver und empirischer Weise aufgenommen und geleistet hat: so fordert es ganz besonders seine Stilbildung, daß er jetzt zu einem Bewußtsein und zu fertiger Anwendung der heuristischen Compositionsgesetze gelange: — was aber, wie ich gezeigt habe, nur in der näher bezeichneten Art und Weise zu geschehen vermag.

Die wie ich denke sehr bedeutungsvollen Vorteile, welche für den Schüler aus dem Gebrauche dieser Methode hervorgehen sollen, bestehen zunächst darin, daß er durch sie in das Innere eines Gegenstandes bringen, und den in ihm liegenden organischen Inhalt entfalten, und also e re und nicht blos de re zu sprechen lernt: wozu ihn die Anwendung der blos synthetischen Methode leicht verleitet, und wozu er ohnehin leicht geneigt ist.

Sie bestehen ferner darin, daß er mit dem entsprechenden sachlichen Inhalte auch zugleich die durch die Form der Thema's bestimmte organische Gliederung findet, welche der weiteren Ausführung, was für eine freiere Gestalt diese auch annehme, doch immer zu Grunde liegen muß.

Durch beides aber erhält er die beste, ja ich muß sagen, einzig sichre Anleitung zum soliden und strengen Stil: was in unsern Zeiten, in denen der Stil im allgemeinen ein so zerflossener ist, von um so größerer Bedeutung erscheinen muß, als ja von den Schülern höherer Anstalten, als den künftigen Organen der Litteratur und des öffentlichen Lebens, in dieser Hinsicht allein eine Verbesserung des gedachten, sehr bedenklichen Mißstandes hervorgehen kann.

Aber auch blos disciplinarisch genommen, so wird dadurch, abgesehen von andern, hier nicht weiter auszuführenden Vorteilen für den Lehrer, der minder begabte Schüler bei dem Mangel seiner Productionskraft unterstützt und gefördert; dem Fantasievolleren dagegen wird ein heilsamer Zügel für den blinden und schäumenden Erguß seiner Einfälle angelegt und ihm so eine wahre Bildung für seinen Stil gewährt: beide aber lernen sich daran gewöhnen, daß jeder Gegenstand eine wohldurchdachte Gedankenfolge in seiner Darstellung verlangt.

Daß er aber in der fertigen Anwendung dieser Methode nicht etwa eine Schablone besitze, die er an jeden Gegenstand anlegen könne, und die ihn des tieferen Eingehens in denselben überhebe: davon wird er bald durch die Verschiedenheit der Themata und die Forderung des Lehrers überzeugt, die gefundene Disposition nun auch gleichmäßig amplificirend auszuführen und ihr ein lebhaftes Colorit der Darstellung durch gewähltere Diction zu geben, und noch mehr, wenn er weiter hin nun andere Formen von Thematen erhält, durch die er sich zu modificirter Anwendung und tieferes Eingehen in das Wesen des Gelernten gedrängt sieht.

Von welcher Seite man daher auch die Sache betrachten mag: immer stehen überwiegende Vorteile auf der einen und nur der scheinbare Nachteil auf der andern Seite, daß der Schüler auf blos empirische Weise

leichter dazu gelange, einen allenfalls leidigen Aufsatz zu liefern: scheinbar deshalb, weil man entweder allzugeringe Anforderungen an die richtige Disposition und Gedankenfolge der Schüleraufsätze macht, oder weil man vergißt, daß eine richtige Theorie nicht nur der sicherste, sondern letztlich auch der kürzeste Weg zu einer rechten Praxis ist.

Ich nehme das neueste Werkchen von Cholevius*) in die Hand, das Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen für Schüler der beiden obersten Classen höherer Schulanstalten bringt, und das von einem Manne herrührt, der diesen Unterricht siebzehn Jahre geleitet hat, und bin überzeugt, daß es vielen Lehrern eine willkommene Gabe sein wird, weil ihnen darin verschiedene Themata und mancherlei Material zu beliebiger Auswahl geboten wird. Ich enthalte mich jedes Urteils darüber, das hier parteiisch erscheinen müßte. Aber ich muß doch sagen, daß, wenn keine andern Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Schüler der oberen Classen höherer Schulanstalten in Deutschland gemacht werden, als sie durch die Subvention solcher Materialien erfüllt werden können: dann entsage ich gern dem Ruhme, auch ein Lehrer derselben zu sein, und lege meine Bemühungen um diesen Gegenstand mit der Uiberzeugung bei Seite, daß ich es an mir habe nicht fehlen lassen, ihn auf eine höhere Stufe zu heben.

Und somit mögen sie denn ruhig ihrer Zukunft entgegen gehen!

---

*) L. Cholevius, Prof. a. Gymnas. zu Königsberg, Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen für die beiden ersten Classen höherer Schulanstalten. Lpzg. 1860. 8.

Kurzgefaßte Lehre von der heuristischen Disposition.

A. Von den Thematen.

Aus den in der Einleitung näher erörterten Gründen ist hier zunächst nur von einer, allerdings sehr wichtigen und weit umfassenden Art der heuristischen Disposition, nämlich von der über Themata die Rede, welche eine allgemeine, behauptend ausgesprochene Wahrheit enthalten, und welche die Darlegung dieser aus inneren sachlichen Gründen verlangen, z. B. Wissen ist Macht, der Ruhm der Vorfahren ist ein Hort der Enkel, Dienst bringt Ehre, Aurora Musis amica u. s. w.

Nun ist es aber nicht nötig, daß eine solche Wahrheit in einer ganz einfachen grammatischen und verstandesmäßigen Form erscheint: vielmehr kann sie (und das ist bei sehr vielen der Fall,) in verschiedener grammatischer oder in sinnlich verhüllter Form auftreten, und daher gehören die unzähligen Sprüche, Sentenzen, Chrien u. d. gl. alle zu dieser Art von Thematen. Im ersteren Falle muß es dann durch Zurückführung des Gedankens auf seine nötigsten Hauptbegriffe in möglichst nackter grammatischer Form gefaßt; im letzteren erst seiner bildlichen Natur entkleidet und auf einen Verstandesausdruck gebracht werden, mit dem man dann in gleicher Weise verfährt. Habe ich z. B. die Themata: Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten. Oder: Niemand ist frei, als wer sich selbst beherrscht: so kann ich sie leicht in die kürzeste grammatische Form auf folgende Weise bringen: Der allzu viel Bedenkende leistet wenig; nur der sich selbst Beherrschende ist frei.

Oder es würden folgende in bildlicher Sprache verhüllte Themata gegeben:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Weisheit tief versteckter Born,
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmor's sprödes Korn.

Oder:

Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle
Weit außer sich in wilder Lust:
In sich trägt er den Himmel und die Hölle
Und seinen Richter in der Brust.

Oder die Rückert'sche Sentenz:

Tue das Gute, wirf es in's Meer,
Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr.

Oder das Sprüchwort:

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

Ein genaues und sorgfältig erwägendes Eingehen (das allerdings hierbei erfordert wird,) in den Sinn dieser Sentenzen würde bald folgende verständige Gedanken aus ihnen ergeben:

Die Weisheit wird nur mit Mühe erworben; der Mensch trägt das wahre Glück nur in seinem Innern; das Gute soll ohne Rücksicht auf zeitliche Anerkennung getan werden; alles Endliche ist hinfällig.

Eine noch größere Vereinfachung durch die Satzform könnte für die beiden Gedanken gewonnen werden, wenn wir sie so ausdrücken: Nur in unserm Innern ruht unser Glück; tue das Gute um seiner selbst willen.

Es ist indeß gleich hier im voraus zu bemerken, daß die vollständigere und sinnliche Form eines Thema's nicht ganz gleichgültig für die Ausführung desselben ist, indem sie gleichsam den bestimmteren Ton oder die Stimmung angibt, in der sie gehalten werden soll: für die Disposition und die Auffindung des Gedankenkerns des Ganzen kann und muß diese nähere Bestimmung aber einstweilen auf sich beruhen.

Ich lasse noch eine Anzahl von Thematen folgen, um noch weiter zu zeigen, wie die Vereinfachung, beziehungsweise die Auflösung ihrer bildlichen und symbolischen Form geschehen kann und muß.

Zu vereinfachen wären die Sätze:

Wer recht will tuen immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust!
Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.
Der Man ist wacker, der, sein Pfund benützend,
Zum Dienst des Vaterlandes kehrt die eignen Kräfte.
Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum:
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.
Das Wenige verschwindet leicht dem Blick,
Der vorwärts sieht, wie viel noch übrig bleibt.
Wer besitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück ist, lerne den Schmerz!

etwa so:

Wahre Liebe schafft das Rechte; Nur an fremder Sprache lernt man die eigne; Der Wackre (Edle) widmet seine Kraft dem Vaterlande; Pflichterfüllung führt allein zur wahren Freiheit; Der Besitz erscheint gering gegen das zu Hoffende; Sei gefaßt auf den Wandel deines Besitzes!

In prosaische Gedanken aufgelöst, würden folgende bildlich und symbolisch ausgedrückten:

Die Biene steht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.
Nur der ist mir der Freund, der mit dem Gehenden wandelt,
Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.
Gott hat dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.
Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Muß't nicht der Knopf auf dem Kirchturm sein!
Wer alle Windungen der Pfade will begleiten,
Wird nie sein Weichbild überschreiten.
Nicht um deine Mitgesellen
Sorge, wie sie mögen bau'n,
Dafür laß den Meister sorgen,
Deine Stelle baue recht.
Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben,
Sanft, wenn wir willig geh'n, rauh, wenn wir widerstreben.
Was sich soll klären, muß gähren.
Prahl' nicht heute, morgen will
Dieses oder das ich tun:
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: das tat ich nun!
Durch viele Streiche fällt selbst die größte Eiche.
Schreibe Beleidigungen in den Sand, aber grabe Wohltaten in Marmor.
Mit Geduld, mit Müh' und Zeit
Wird aus dem Maulbeerblatt ein seiden Kleid.
Zwischen Lipp' und Kelches Rand
Schwebt der dunkeln Mächte Hand.
Sind es Rosen, werden's blüh'n.
Rast' ich, so rost' ich.
Ubi mel, ibi fel.
Mit Gräsern zu einem Stricke gewunden,
Wird auch ein Elephant gebunden.

etwa so lauten:

Nur in und mit dem Ganzen fühlt der Mensch sich stark; Nur der Fortstrebende sei mein Freund; Jedem ist sein Maß und Ziel gegeben; Wer Ruhe will, darf nicht an hervorragender Stelle stehen; Wer sich in's Kleinliche verliert, kommt nicht zum Ziel; Jeder soll unbeirrt um Andere an seiner Stelle das Rechte tun; Geduld besänftigt den Schmerz; Was aus dem Trüben nach oben strebt, verklärt sich; Sprich nicht, handle lieber; Großes wird nur durch wiederholte Anstrengungen erreicht; Vergiß leicht Beleidigungen, Wohltaten nie; Nur mit Geduld und Mühe wird dir endlich das Erfreuliche; Was wir noch so sicher zu genießen hofften, wird uns oft im letzten Augenblick entzogen; Nur was wahren inneren Wert

hat, kommt zuletzt zu erfreulicher Gediegenheit; Unbedingte Ruhe gefährdet die Sittlichkeit des Menschen; dem Süßen folgt oft herbe Bittre; Vereinte Kraft bezwingt auch das Stärkste.

Erst nach solchen Umschreibungen, die, den Schüler finden zu lassen, schon an sich eine bildende Uibung ist, betrachte man das Thema behufs der nun anzustellenden heuristischen Disposition als feststehend.

Zwei Wege führen zu derselben. Entweder man beginnt gleich damit, dem Kern des ganzen Aufsatzes, die Beweisführung zu gewinnen und sucht von da aus erst die Einleitung; oder man sucht gleich die richtig einleitenden Gedanken vom Ganzen aus zu finden, und schreitet von da nach dem Mittelpuncte zu. Beides hat gewisse Vorteile für sich. Wir befolgen aus blos disciplinarischen Gründen die erstere Methode und geben deshalb Anleitung, wie für jeden Aufsatz der hier in Rede stehenden Art die passenden einleitenden Gedanken gefunden werden und handeln deshalb

B. Von den Eingängen.

Jede schriftliche Darstellung, als ein Ganzes betrachtet, soll (und dies ist wenigstens ihr Kunstziel) ein organisches Ganze bilden, d. h ihre Glieder und Bestandteile sollen wie die eines lebendigen Körpers ein inneres harmonisches Verhältniß zu einander haben und sich diesem gemäß aus dem innersten Kerne oder Keimpuncte desselben mit einer verhältnißmäßigen Notwendigkeit selbst entwickeln.

Diese organische Entwickelung ist daher nichts anders als die Selbstbewegung oder die eigene Dialektik des nach dem Zwecke der Darstellung bestimmten oder besonderen Gegenstandes, als des Gegebenen.

Dieser unumstößlichen Wahrheit gemäß muß also auch eine Lehre der schriftlichen Darstellung, wenn man ihr vertrauen soll, Anleitung geben, welches für einen jeden gegebenen Gegenstand dessen wahre Selbstbewegung sei oder wie aus demselben der verhältnißmäßig notwendige oder sachliche Inhalt zu finden und wie er organisch zu gestalten sei. Denn nur auf diese Weise kann man den Gegenstand gleichsam selbst sprechen lassen oder ihn wahrhaft sachlich darstellen, und nicht blos Worte über ihn und um ihn herum machen.

Der Eingang oder die Einleitung ist ein für die Vollständigkeit jedes schriftlichen Ganzen (wenigstens der vollkommneren Gattungen) notwendiges organisches Glied, weil es der feststellende Ausdruck für die äußerste Grenze der Selbstbewegung des Gegenstandes nach vorn hin bildet, welche der Inhalt desselben von seinem Mittelpuncte aus innerhalb seiner Sphäre nimmt*).

---

*) Die Römer nannten die Einleitung exordium (von exordiri ein Gewebe anzeddeln), die Griechen *προοίμιον* (entweder Vorgesang, von *οἴμη*, oder Vorpfad von *οἶμος*). Doch erkannten die Rhetoriker der antiken Völker die organische Natur dieses Teils der Rede nicht, und konnten es nicht, sondern sahen ihn als etwas äußerlich-

Man mag sich den Vorgang unter dem Bilde veranschaulichen, wenn eine Kreuzspinne ihre Selbstbewegung zur Bildung ihres Netzgewebes vollbringt. Auch sie, den lebendigen Mittelpunct ihrer Tätigkeit bildend, beginnt damit, die äußersten Fäden und somit die Gränzen ihres Gewebes organisch aus sich festzustellen und an Gegebenes anzuknüpfen: ohne welche Tätigkeit ihr ganzes Gewebe in der Luft schweben und unhaltbar sein würde, — daher denn auch diese ausgespannten Fäden in der innersten notwendigen Beziehung zum Ganzen stehen.

Jeder Gegenstand, über den ich vom Gedanken aus etwas sprechen will, hat natürlich einen gewissen Bereich innerhalb der Wirklichkeit der Dinge und ihrer Verhältnisse zu einander, und das ist das für denselben entsprechend Gegebene oder Zunächstliegende, und die Grundregel für jede Einleitung ist, zunächst von diesem (als dem *πρῶτον πρὸς ἡμᾶς*, wie es Aristoteles nennt) auszugehen. Oder mit andern Worten: Der Inhalt jeder Art von Eingängen oder Einleitungen muß hergenommen sein von dem, was meinem Gegenstande in der Wirklichkeit als dem ihm entsprechend Gegebenen zugehört, und in dessen Sphäre (als der weiteren) er als besonderer inbegriffen ist, und eine solche Ein- oder Unterordnung desselben ist daher der Hauptpunct für die topische Erfindung jeder Einleitung.

Die allgemeine Regel läßt sich für die besonderen Gattungen näher bestimmen, und sie bezeugt dadurch ihre Gültigkeit. So muß ich z. B. für jeden der erzählenden Gattung zugehörigen Aufsatz die Einleitung von dem bilden, was dem vorzutragenden Factum oder Eräugniß als Veranlassung oder Grund unterliegt, weil dies die dem Gegenstande in der Wirklichkeit entsprechende weitere Sphäre ist. So muß aus demselben Grunde jede Beschreibung ihre einleitenden Gedanken von dem nächsten Gattungsmäßigen hernehmen, unter welchem der zu beschreibende Gegenstand als Art oder besonderes Individuum eingeordnet ist, z. B. der Löwe unter die reißenden Tiere, die Kirchen unter die zu öffentlichem Gebrauche bestimmten Gebäude &c. So ist für den Brief die allgemeinere Sphäre der Wirklichkeit, unter dem er gefaßt ist, die Situation, die zwischen den Correspondirenden stattfindet, und man nimmt deshalb die Gedanken oder Formeln des Eingangs desselben davon her, daß man an die letzte persönliche Zusammenkunft oder den zuletzt empfangenen oder abgesendeten Brief anknüpft oder daß man sich, wenn noch gar keine Correspondenz zwischen den beteiligten Personen stattgefunden hat, wegen der Eröffnung derselben entschuldigt u. d. gl.

---

zur Sache Hinzukommendes an. Daher war es auch beim Sprechen vor dem Areopag verboten, *ἔξω τοῦ πράγματος λέγεν*, und ein Herold rief jedem Redner zu: *μήτε προοιμιάζου μήτ' ἐπίλεγε.*

Auch Aristoteles erklärt (rhet. III. 14) die Einleitung nur äußerlich als Anfang der Rede in dem Sinne eines Vorspiels beim Gesang. Spätere Theoretiker, wie Dionys von Halikarnaß und Hermogenes, treten der Einsicht in die innere Natur dieses Teiles einer schriftlichen Composition als eines notwendigen allerdings näher, ohne jedoch das eigentlich organische Wesen desselben zu erfassen.

Für die Abhandlung endlich und eben so für die Rede ist das dem Gegenstande in der Wirklichkeit Entsprechende meist das Gegenteilige oder Gegensätzliche. Denn jede Rede oder jeder abhandelnde Aufsatz will immer eine (besondere oder allgemeine) Wahrheit in einem bestimmterem (meist idealerem) Sinne und höherem Lichte oder nach einer bestimmteren Seite hin aufzeigen, als sie in der bisherigen und voraussätzlichen Anschauung und Meinung der Andern liegt, und diese ist eben das entsprechend Allgemeinere, in dem sie als ihrem weiteren Gegensatze, gleichsam ihrem Dunstkreise, in der Wirklichkeit enthalten ist. Daher lautet die Regel für die Einleitung zu den gedachten Gattungen von Aufsätzen, daß sie von dem entsprechend Gegensätzlichen hergenommen werden müsse. Am schärfsten und unbedingtesten tritt die Anwendung dieser Regel bei der Abhandlung hervor, von der wir hier des Näheren handeln; bei der Rede umfaßt sie vornämlich die Hinwegräumung dessen, was der günstigen Aufnahme des Vorzutragenden bei dem Zuhörer in irgend einer Weise hinderlich oder unvorteilhaft sein könnte. So würde also z. B. der organische oder sachlich notwendige Inhalt zur Einleitung für folgende Themata topisch zu entnehmen sein:

für das: Wissen ist Macht, von dem Gedanken, daß das Wissen in der realen Welt gegen andre Mächte wie z. B. der adeligen Geburt, des Geldes, der hohen Stellung im Staate, der körperlichen Vorzügen 2c. nur einen schwachen und unbedeutenden Einfluß habe, und dem, der es besitzt, nur eine sehr bedingte Macht in der Welt verleihe 2c.

für das: Dienst bringt Ehre, von dem Gedanken, wie beschwerlich, wie drückend, wie wenig lohnend 2c. der Dienst sei 2c.

oder für das: Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten, von der Notwendigkeit und den Vorteilen, welche in dem reiflichen und sorgfältigen Uiberlegen jeder Handlung liegen 2c.

oder für das: Wer besitzt, der lerne verlieren, wer im Glück ist, lerne den Schmerz, von dem Gedanken, daß der Besitz oder das Glück den Menschen vor so vielen Leiden und Uibeln zu bewahren und ihm Sicherheit für ein ruhiges und von Unfällen unangefochtenes Leben zu geben im stande sei.

oder für das: Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet 2c. (s. S. 5), von dem Gedanken, daß es nur auf Talent, Erziehung, glückliche Umstände 2c. ankomme, um im Reiche der Wissenschaft und Kunst oder des Geistes überhaupt etwas Ausgezeichnetes zu leisten.

oder für das: Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle weit außer sich in wilder Lust 2c. (s. S. 6) von dem Gedanken, wie der Mensch sein Glück gewöhnlich in den verschiedensten außer ihm liegenden Dingen und Genüssen suche und daher sein Streben bald auf Erlangung hoher Ehren, oder großen Vermögens oder anderer zeitlicher und sinnlicher Genüsse gerichtet sei 2c.

oder für das: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, von dem Gedanken, wie der Mensch gewöhnlich das, was er seit lange besessen und genossen, für unentreißbar und für unversiegbar hält und wenig oder

gar nicht daran denkt, daß jeder zeitliche Besitz und Genuß ihm jeden Augenblick entrissen und vergället werden kann ꝛc.

oder für das: Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eignen, von dem Gedanken, wie so viele Menschen der Meinung seien, als wäre es unpatriotisch und töricht, seine Zeit auf Erlernung fremder Sprachen zu verwenden, und insbesondere der alten, die ja gar nicht mehr gesprochen würden, und daß man dagegen allen Ernst und Fleiß für die gründliche Erlernung der eignen Muttersprache aufsparen müsse ꝛc.

oder für das: Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum: doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht, von dem Gedanken, wie bei dem allgemeinen und natürlichen Streben der Menschen nach Freiheit so viele dieselbe entweder dadurch zu erlangen suchen, daß sie sich nach den höchsten Stellen drängen, oder daß sie sich ganz von allen Geschäften zurückziehen, oder daß sie alle Gesetze hintergehen und verspotten, sowol die weltlichen als die inneren moralischen, oder daß sie sich von aller Gemeinschaft mit den Menschen entfernen, um ganz ihrer Willkür und ihren Launen leben zu können ꝛc.

oder für das: Gott hat dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, von dem Gedanken, wie der Mensch bei seinen Plänen und Bestrebungen gar zu leicht sich in das Unbedingte versteige und die ihm von Gott und der Welt gesteckten Beschränkungen und Bedingungen törichter Weise in Gedanken überfliege oder wenigstens nicht gehörig berechne und in Anschlag bringe ꝛc.

oder für das: Wer alle Windungen der Pfade will begleiten, wird nie sein Weichbild überschreiten, von dem Gedanken, daß alles, was man zu tun unternehme, mit der größten Sorgsamkeit und Genauigkeit ausgeführt werden müsse und ohne einen solchen Ernst und eine solche Treue für das zu schaffende Werk nimmer etwas Tüchtiges und Wertvolles hervorgehen könne ꝛc.

oder für das: Tue das Gute, wirf es in's Meer, weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr, von dem Gedanken, daß die meisten Menschen das Gute gewöhnlich nur aus gewissen äußeren Rücksichten und um gewisse Vorteile dadurch zu erlangen, namentlich aber aus der Absicht tun, vor Andern deshalb als gut, mildtätig, fromm ꝛc. zu erscheinen ꝛc.

Wenn nun aber auch auf diese Weise und durch Befolgung der angegebenen topischen Grundregel der sachlich entsprechende Hauptgedanke für die Einleitung gefunden ist, so reicht dieser in seinem summarischen Inhalte doch noch nicht für eine nur einigermaßen vollständige Disposition aus. Vielmehr gehört dazu noch die kurze Angabe der wichtigsten Hauptpuncte, auf denen die Wahrheit des gefundenen Hauptgedankens erfahrungsmäßig ruht.

Denn da die Einleitung das enthalten soll, was dem gedachten Gegenstande in der Wirklichkeit als seinem weiteren Dunstkreise entspricht,

so muß die in dem Hauptgedanken ausgesprochene gegensätzliche Wahrheit natürlich auch gestützt sein auf die Angabe der Gebiete oder Reihen, in denen sie in der Wirklichkeit vorkommt. Es handelt sich also hierbei nicht um eine gedankenmäßige Entwickelung dieser gegensätzlichen Wahrheit, vielmehr muß alles, was dahin führen und dazu dienen könnte, vermieden werden, sondern lediglich um eine blos zusammenstellende (synthetische) Aufführung der wichtigsten Orte und Puncte, auf denen sie erfahrungsmäßig ruht.

Ohne eine solche Aufführung würde die Selbstbewegung, die der Gegenstand beschreibt, eine unvollständige und springende sein und sie würde keine Spuren hinter sich lassen, daß sie an jenen Orten gewesen sei.

Das richtige Auffinden dieser Oerter oder Reihen beruht nun aber lediglich in der Zerlegung oder Abfachung des Hauptbegriffs, den der gefundene einleitende Grundgedanke enthält, in seine durch die Gemein-Erfahrung gegebenen wichtigsten Glieder, aus denen er besteht oder zusammengefaßt ist, wie z. B. Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter, Rinde ꝛc. als die besonderen wichtigsten Glieder in dem Einzelbegriffe Baum zusammengefaßt und in ihm enthalten sind.

Habe ich z. B. das zuletztgedachte Thema: Tue das Gute, wirf es in's Meer ꝛc. (S. 6), dessen einleitender Hauptgedanke der sein mußte, daß die Menschen so oft das Gute nur äußerlicher Rücksichten halber tuen, so führt also die heuristische Topik nun darauf hin, zu untersuchen, von welcher verschiedenen Art diese Rücksichten sind: wobei man sich, um darauf zu kommen, nur verschiedene concrete Fälle zu vergegenwärtigen hat, die man dann leicht als generelle Bestandteile jenes Begriffs aussprechen, respective erheben kann, und der Verstand und die Erfahrung auch schon eines Secundaners einer höheren Anstalt reicht zu solchen Anschauungen aus, wenn das Thema, wie vorausgesetzt wird, nur einigermaßen passend gewählt wird; ja es gehört nicht zu den geringeren Vorteilen der in Rede stehenden Methode, daß der Sinn des Schülers hier zuerst dazu gewöhnt wird, sich dessen bewußt zu werden, und aus seinem Inneren hervorzurufen, was er über die verschiedensten Dinge in gewissen Hinsichten bereits angeschaut und in sich aufgenommen hat.

So wird es ihm also nicht schwer fallen, aufzufinden, welches die wichtigsten Arten oder Reihen, topisch genommen die Oerter (loci) sind, die der Hauptbegriff äußere Rücksichten in sich faßt, und die also etwa sein werden: Furcht vor Tadel oder vor Strafe, Sucht zu glänzen, bestimmte zeitliche Absichten, z. B. sich Kundschaft, Aemter, Auszeichnungen u. d. gl. zu erwerben, Verlangen nach gutem Nachruf u. s. w.

Oder ich hätte das Thema: Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle weit außer sich ꝛc. (S. 6), dessen einleitender Hauptgedanke der sein mußte, wie der Mensch gewöhnlich sein Glück in außer ihm liegenden Dingen suche, so wird es nicht schwer sein, zu finden, daß diese hauptsächlich bestehen in Geld und Gut, Ansehen, Ehre und hoher Stellung, Lust und andren sinnlichen Vergnügungen und Zerstreuungen, Behaglichkeit und Ruhe u. s. w.

Oder ich hätte das Thema: der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, dessen einleitender Grundgedanke war, wie der Mensch meistens das, was er seit lange, gleichsam als eine Gewohnheit, besitzt und genießt, eben deshalb auch für unentreißbar und unversiegbar hält ꝛc., so würden dahin gehören: Gesundheit, glückliche Familienverhältnisse, gutes Auskommen und Vermögen, Ansehen unter seines Gleichen, Gunst der Mächtigen, Glück bei bisherigen Unternehmungen ꝛc., denn dies sind die Hauptarten oder Kategorien, die unter dem Hauptbegriffe des Besitzes und Genusses äußerlicher Güter befaßt sind.

Aehnlich würden diese Kategorien sein für das Thema: Wissen ist Macht, als Körperkraft, Geld, Ansehn, hohe Geburt, hohe Stellung im Staate, erlangter Ruhm, etwa im Kriege oder in Kunstleistungen u. d. gl., denn das sind die hauptsächlichsten Arten des Hauptbegriffes M a c h t, auf dem der einleitende Hauptgedanke ruht.

Hätte ich das Thema: Dienst bringt Ehre, für das der Hauptgedanke der Einleitung d e r sein mußte, wie beschwerlich, drückend und aufreibend und doch oft so wenig Lohn bringend der Dienst sei, so müßten also die verschiedenen Arten des Drückenden summarisch aufgezählt werden, die der Dienst mit sich bringt, und die sich dem Nachdenken sehr bald in zwei Hauptreihen, einer n e g a t i v e n und einer p o s i t i v e n darstellen würden: erstens also, woran er uns hindert, etwa an der Pflege unsres Körpers und unsrer Gesundheit, an behaglichem Genusse, an freiem Gebrauche unsrer Zeit etwa zu Reisen, zu geistiger Fortbildung, zu Erziehung der Kinder u. d. gl.; zweitens, was er uns a u f e r l e g t, wie körperliche oder geistige Anstrengungen, Verdrießlichkeiten und Aerger, strenge Pünktlichkeit in Ausübung unsrer Pflicht, Gehorsam, Ehrerbietung gegen Vorgesetzte, zu Zeiten und in gewissen Stellen sogar Aufopferung unsres Lebens u. d. gl.

Oder ich hätte die Göthe'sche Sentenz: Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten, die gleichbedeutend mit dem Sprüchworte ist: Wer sich alle Büsche besieht, kommt nicht zum Holze, zu welchen der einleitende Gedanke der von der Notwendigkeit reiflicher und sorgsamer Uiberlegung bei allen unsern Handlungen sein mußte, so würde also der Begriff: r e i f l i c h e U i b e r l e g u n g nach den verschiedenen Arten und Hinsichten seines Vorkommens in der Wirklichkeit und Erfahrung individualisirt werden müssen und sich etwa so gliedern: 1) bei der Wahl unsres Berufs, 2) bei der Ausübung desselben, wobei die wichtigsten Berufsarten und Stände, als Landmann, Handwerker, Kaufmann, Beamter, Krieger, Lehrer und Geistlicher, Gelehrter und Künstler, Staatsmann u. s. w. vergegenwärtigt werden müssen, 3) bei der Wahl unsrer Freunde und Lebensgenossen 4) bei Gefahren und Zufällen der verschiedensten Art u. d. gl.

Schon aus diesen wenigen Beispielen geht hervor, wie die Auffindung der wichtigsten Oerter, Arten oder Reihen des Hauptbegriffs des gefundenen einleitenden Hauptgedankens keiner Schwierigkeit unterliegt, die nicht auch von einem Secundaner gedachter Anstalten leicht überwunden werden könnte. Zugleich aber geht daraus hervor, wie diese Methode der Disposition eine

heuristische im besten Sinne des Worts ist, indem sie auf sicherem Gange von Schritt zu Schritt den organischen oder sachlichen Inhalt des Gegenstand immer tiefer und umfassender eröffnet und finden läßt, während er sich zugleich zu einer gegliederten Gestaltung des Ganzen ansetzt.

Man erkennt aber auch leicht, von welcher großen Bedeutung diese Zerlegung des Hauptbegriffs in seine Arten, Reihen und Beziehungen für die stilistische Bildung des Schülers überhaupt, sowie für die befriedliche Erfüllung der ihm im Einzelnen vorgelegten Aufgaben im Besonderen ist. Denn er wird nicht nur genötigt, aus seinem bisherigen blos naiven Bewußtsein herauszugehen, und, was er innerlich und äußerlich wahrgenommen hat, aus sich aufzurufen und unter einem Einheitspuncte zu sammeln, mit einem Worte zu meditiren, sondern es verlangt diese Operation auch von ihm die logischen Tätigkeiten des Zusammenfassens von Besonderheiten unter generelle Begriffe, sowie des Abfachens und Glieders, die bekanntlich so notwendige und wichtige stilistische Vorbildungen ausmacht. Zugleich aber treten diese Uibungen ihm nicht abstract, sonderen im unmittelbaren Bezuge auf einen bestimmten Gegenstand und eine bestimmte Aufgabe entgegen, und so lernt er sehr bald erkennen, wie, je mehr er in den gedachten Hauptbegriff eindringt, ihm auch eine immer reichere Fülle von Stoff entgegenströmt, der ihm für die Vollbringung seiner Aufgabe förderlich wird.

Noch ist zu bemerken, daß die Aufführung der Glieder oder Reihen ꝛc. des Hauptbegriffs nach ihrer inneren Verwandtschaft und nach einer in ihnen gegebenen Steigerung geschehen müsse, so daß das minder Bedeutende eher als das Bedeutendere zu stehen kommt, wie wenn wir z. B. den Begriff von irdischen Gütern zu individualisiren und zu classificiren hätten, so würden die Vorzüge des Leibes und der Gesundheit höher zu stellen sein als die des guten Auskommens und einer behaglichen Lebensexistenz, aber wieder tiefer als angeborne Kunsttalente; die Güter der Ehre und des Ruhms höher als die des Vermögens u. d. gl. Oder wenn wir wie vorhin die verschiedenen Berufsarten der Menschen aufzuführen oder in Berücksichtigung zu ziehen hätten, so dürften wir den bäuerlichen Stand nicht neben den Gelehrten- oder Kaufmannsstand bringen und so den Bürger- und Handwerkerstand überspringen, sondern wir müßten diese Berufsarten so ordnen, wie sie von unten nach oben der allgemeinen Erfahrung und Anschauung gemäß abgestuft in höherem Ansehn und Glauben stehen: — wie sich dies bei jedem zu classificirenden Begriffe leicht von selbst ergibt. Auch ist mit dieser Vorschrift nicht gesagt, daß bei Befolgung derselben eine zu weit gehende und ängstliche Abwägung stattfinden solle.

C. Von den (großen) Uibergängen.

Wenn von Uibergängen geredet wird, so ist zunächst zu bemerken daß jeder Gedanke innerhalb eines wohlgeordneten und vollständig ausgearbeiteten Schriftganzen einen Uibergang zu dem nachfolgenden enthalten

muß. In diesem allgemeinen Sinne ist aber das Wort hier nicht gebraucht, sondern soll vielmehr bestimmt gestaltete Glieder in der organischen Composition eines Aufsatzes bezeichnen, die also auch an bestimmter Stelle sich befinden müssen. Nun gibt es aber in jedem (wenigstens den höhren Schriftgattungen angehörendem) Aufsatze oder Prosaganzen zwei solche Stellen, wo ein zur Verbindung und Geschmeidigung der in einem solchen notwendig vorhandenen Gegensatze bestimmtes Glied eintreten muß, nämlich zwischen der Einleitung und der Beweisführung einer Abhandlung oder einer Rede und zwischen dieser und dem Schlusse des Ganzen und diese Glieder sind es, denen die Benennung des Uibergangs vorzugsweise zukommt. Den ersteren, offenbar wichtigeren, belegen wir nun mit dem Namen des großen Uibergangs (transitus major), oder des Uibergangs an sich (κατ᾽ ἐξοχὴν), und von diesem ist zunächst hier allein die Rede.

Hat nämlich die Selbstbewegung des Gegenstandes in der Einleitung und durch dieselbe die äußersten Gränzen ihres Inhaltes bestimmt und die äußersten Fäden des darzustellenden Gedankengewebes befestigt, hierdurch zugleich aber auch den dem eigentlichen Sinne und Darstellungszwecke des Gegenstandes in der erfahrungsmäßigen Wirklichkeit entsprechenden Gegensatz hervorgekehrt und ausgesprochen, und in seinen Hauptpuncten gleichsam entrollt: so erfordert eben dieser Zweck eine nach diesem umkehrende und also nach dem Mittelpuncte des Gegenstandes gerichtete Bewegung.

Die hierzu nötigen Schritte nun und der durch diese concentrische Bewegung sich heraussetzende organische Inhalt bis zu dem Puncte hin, wo die Entfaltung des Kernes oder der Hauptsache des Ganzen anhebt: — das ist der große Uibergang oder dasjenige organische Glied der stilistischen oder rhetorischen Composition, durch welches der in der Einleitung und der Beweisführung als dem Kerne des Ganzen liegende gegensätzliche Inhalt in geschmeidiger und sich selbst entfaltender Weise vermittelt wird.

Dieser große Uebergang wird aber, wie eine genauere Betrachtung desselben sogleich zeigt, in natürlicher und notwendiger Weise aus drei besonderen Gliedern und Gelenken bestehen müssen.

Obgleich nämlich das in der Einleitung Gesagte einen Gegensatz zu der Wahrheit enthält, die durch die Abhandlung oder Rede dargetan und mit Gründen belegt werden soll, so gehört er doch, wie wir sahen, nicht minder zu der Sphäre und dem Gesammtinhalte des Gegenstandes. Vielmehr macht er ja einen notwendigen, nämlich den erfahrungsmäßig nach der andern Seite wahrnehmbaren Bestandteil desselben aus, gleichsam seine linke Wand.

Wenn also eine nach dem Mittelpuncte des Gegenstandes gerichtete Selbstbewegung oder Dialektik von da aus stattfinden soll, so muß sie, wenn sie nicht schroff und sprungweise verfahren will, den Inhalt der Einleitung von sich aus als ihrem Gegenstande zugehörig ausdrücklich anerkennen, wenn auch nur als eine Beschränkung dessen, was sie als

die eigentliche oder höhere Wahrheit vortragen will, und mit der Absicht, das dieser erfahrungsmäßig Entgegenstehende zu beseitigen oder wenigstens in den Hintergrund zu drängen: mit einem Worte, sie muß den Inhalt der Einleitung als ein Zugeständniß aussprechen.

Das erste organische Glied, das den großen Uibergang bildet, muß daher ein solches zugestehendes (concessives) Moment in sich enthalten und daher auch so bezeichnet werden.

Erst von hier aus kann sie in natürlich fortschreitender Wendung Zweifel dagegen erheben, daß jene Wahrheit die volle und rechte sei, und nun mit der Wahrscheinlichkeit, daß diese vielmehr auf der anderen Seite liege, hervorrücken und sich so also ihrer Absicht ohne Weiteres zuwenden. Sie schreitet also organisch fort durch eine Entgegnung, und daher muß das zweite Glied des großen Uibergangs ein (gegen den Inhalt der Einleitung) entgegnendes (adversatives) Moment in sich enthalten, und mit dieser Benennung bezeichnet werden.

Aus dem Verhältnisse, in dem die Momente dieser beiden Glieder zu einander stehen, erhellet leicht, wie, je nachdrücklicher und tiefer der Gegensatz in der Einleitung ausgedrückt und zur Einsicht gebracht ist, je nachdrücklicher und bezeichnender dann auch sowol das Zugeständniß als namentlich auch die Entgegnung sich hervorheben kann, so daß das erstere der letzteren zu einer Unterlage (Folie) dient, durch die sie erkenntlicher und durchsichtiger wird.

Nur einen und zwar unmittelbaren Schritt hat nun von dem Puncte der Entgegnung aus der Gegenstand in seiner Bewegung zu sich selbst zurück, und zwar in seiner genaueren, von dem Inhalte der Einleitung ausgeschiedenen, gleichsam gereinigten und bestimmter festgestellten Bedeutung. Denn indem durch die Entgegnung der Zweifel gegen die volle Wahrheit des in der Einleitung Aufgestellten erhoben und geltend gemacht ist, bedarf es nur einen Schritt, daß er auf sich selbst (also auf das Thema) zurückkommt, und zwar in dem Sinne und der Bedeutung, in der es näher aufgefaßt und bewiesen werden soll.

Die Gedanken nun, welche diesen Schritt ausdrücken, bilden das dritte notwendige Glied des Uiberganges, das, weil es seiner Natur nach zu der Proposition oder dem Thema zurückführt, das propositionelle oder thematische genannt werden muß.

Und so sehen wir denn, wie diese Methode der Disposition, weil sie die natürliche Dialektik des Gegenstandes ist und darstellt, nicht nur die organische Gliederung eines Aufsatzes in der natürlichsten Weise an die Hand gibt, sondern auch von Schritt zu Schritt den der Sache entsprechenden Gedankenstoff ohne Schwierigkeit finden läßt, und also mit Recht eine heuristische genannt wird.

Kehren wir zu den zuletzt gebrauchten Beispielen zurück, und zwar zu der Rückert'schen Sentenz: Tue das Gute, wirf es in's Meer 2c. (S. 6). Die Einleitung hatte auszusagen, wie der Mensch das Gute so oft nur aus äußerlichen Rücksichten vollbringt, und welches diese verschiedenen Rücksichten oder Beweggründe sind. Indem aber das Thema den Gedanken erhärtet

wissen will, daß das Gute ohne alle Rücksicht auf zeitliche Anerkennung getan werden müsse, so wird der Uibergang etwa so zu lauten haben:

a. Zugeständniß. Wer wollte leugnen, daß in der Tat das meiste Gute von den Menschen aus dem einen oder andern der angegebenen Rücksichten und Beweggründe getan wird, und gewiß ist es auch sehr schwer, ja vielleicht unmöglich, gar nicht an solche wenigstens mitzudenken, und uns ganz von ihnen zu trennen.

b. Entgegnung. Dennoch gibt es ganz unzweifelhaft auch gar manche schöne Beispiele, daß dasselbe, soweit es für den Menschen überhaupt möglich ist, aus reinen und tugendhaften Beweggründen geübt wird und wenigstens liegt es in unsrer sittlichen und christlichen Aufgabe, nach einer solchen Reinheit der Gesinnung und des Handelns zu streben.

c. Proposition, Thema. Diese Wahrheit, daß der wahrhaft edle und tugendhafte Mensch das Gute ohne Nebenrücksicht auf Anerkennung in der Welt aus reinem Pflichtgefühl auch im Verborgensten ausüben müsse: diese ist es, welche unsre Sentenz bildlich ausdrückt, und warum dies so sein müsse, das soll in dem Folgenden näher beleuchtet und begründet werden.

Die Einleitung zu dem zweiten Thema: Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle 2c. (S. 17) hatte dahin gelautet, wie der Mensch sein Glück meistens nur in außer ihm liegenden Dingen, in Geld und Gut, Ansehn und Ehre, Abwechselungen und Vergnügen 2c. suche: der Uibergang dazu müßte daher folgendermaßen gestaltet werden:

a. Zugeständniß (concessives Moment): Daß dem so sei, wird leicht von Jedem zugegeben werden müssen, der das Jagen und Kämpfen der Menschen nach diesen Dingen und um sie nur einigermaßen beobachtet hat. Auch muß man zugestehen, daß wir, um uns in der Welt nur leidlich wohl zu fühlen, dieser Güter nicht ganz und gar entbehren können und also ein Streben nach ihnen bis auf einen gewissen Grad und in einem gewissen Sinne nicht ungerechtfertigt ist.

b. Entgegnung (adversatives Moment): Dennoch würde der sehr schwer irren, der, über diesen Grad hinaus nach solchen Gütern strebend, meinen wollte, er könne darin irgend einmal eine wahre Befriedigung und ein wahres Glück finden 2c.

c. Thema (propositives Moment): Vielmehr vermag dies nur der Erwerb und Besitz von wahrhaft inneren Gütern, die weder im Genuß verrauschen und Ekel und Verdruß in ihrer Begleitung haben, noch den Zufällen und der Gebrechlichkeit alles Irdischen unterworfen sind. Dies ist es, was jene Sentenz von Göthe so schön ausdrückt, und die Wahrheit derselben aus ihren Gründen darzutuen, soll in dem Folgenden versucht werden.

Die Einleitung zu unserm dritten Thema: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, hatte dahin gelautet, wie der Mensch, was er seit lange besessen und genossen, so oft für unentreißbar und unversieglich hält, und wenig daran denkt, daß jeder zeitliche Besitz ihm in jedem Augenblicke entrissen und vergället werden könne 2c. Mithin müßte der Uibergang sich unmaßgeblich so gestalten:

a. Zugeständniß. Allerdings liegt ein solches leichtfertiges Vertrauen auf den Bestand der zeitlichen Güter, die uns gewährt sind, in der Natur des menschlichen Wesens, und man muß sogar zugestehen, daß ein gewisser Grad desselben zu einer gesunden Tätigkeit und Wirksamkeit im Leben nötig ist.

b. Entgegnung. Geht aber ein solches Vertrauen bis zur Gedankenlosigkeit und Vergessenheit der Gebrechlichkeit und des an sich Wertlosen alles irdischen Besitzes und Genusses, und ist unser Verhalten im Leben von der Art, daß wir uns auf denselben verlassen und gleichsam auf ihn pochen: dann wird es nicht nur ein unverständiges und fehlerhaftes, sondern auch ein sündhaftes.

c. Proposition. Vielmehr müssen wir als vernünftige Menschen und als Christen stets dessen eingedenk sein, daß wir mit allem dem, was wir sind und besitzen, der Hinfälligkeit unterworfen sind, und daß wir mithin auch jenen Gütern in unserm Herzen keinen höheren Wert beilegen dürfen, als ihnen gebürt, und daß wir unser sittliches Verhalten darnach einrichten müssen ꝛc. Und dies ist es, was der Sinn unsres Sprüchworts besagt, und die Wahrheit desselben mit einigen Gründen zu erhärten, soll im Folgenden versucht werden.

Das vierte Thema war: Wissen ist Macht. Die Einleitung hatte von den verschiedenen Mächten gesprochen, die sich im Leben geltend machen, als der Körperkraft und Körperschönheit, dem Besitze, der hohen Geburt, der hohen Stellung im Staate, dem Ruhme (im Kriege, in der Staatsverwaltung, in Kunstleistungen ꝛc.) u. d. gl.: mithin müßte der große Uibergang sich etwa folgendermaßen gestalten:

a. Zugeständniß. Unstreitig ruht in allen diesen Gütern eine mitunter in's Unglaubliche gehende Macht im Leben, und es wäre fast überflüssig, dies an besonderen Beispielen noch näher nachzuweisen ꝛc.

b. Entgegnung. Dennoch gibt es noch eine andre Art von Macht, die, wenn vielleicht auch nicht so augenfällig, doch immer von einem großen, zuweilen und in letzter Instanz von einem alles überragenden Einflusse ist.

c. Thema. Diese Macht ist keine andre als die des Wissens oder der Intelligenz, und daß dies wirklich der Fall sei und daß es zu allen Zeiten und bei allen Gelegenheiten diese Macht an sich bewahrheite: dies will ich im Folgenden mit Gründen zu erhärten suchen.

Das fünfte Thema: Dienst bringt Ehre, hatte in der Einleitung auszudrücken, wie beschwerlich, drückend und aufreibend und doch oft so wenig lohnend der Dienst sei und zu belegen, an was er uns hindert und was er uns Unangenehmes ꝛc. der verschiedensten Art mit sich bringt ꝛc. Folglich muß der Uibergang zu dem thematischen Grundgedanken etwa so gestaltet werden:

a. Zugeständniß. Wer, der entweder selbst in öffentlichen Diensten (denn von solchen ist hier vorzugsweise die Rede) gestanden, oder Andre darin stehen sieht, sollte nicht wissen und zugestehen, daß, was in der Einleitung über die Beschwerlichkeiten und das Drückende eines Amtes

oder Dienstes aufgestellt ist, hinlänglich begründet ist und gewiß noch leicht weiter bestätigt werden könnte.

b. Entgegnung. Dennoch bleibt es nicht minder wahr, daß in dem Dienste auch ein Gewinn und Vorteil liegt, der nicht leicht auf andere Weise und wenigstens nicht in der Art erworben werden kann; ein Gewinn, der wenigstens für Viele höher steht, als sie die gegenstehenden Beschwerden und Nachteile anschlagen und daher von so Vielen gesucht wird.

c. Proposition. Dieser Gewinn besteht nämlich in der Ehre, die für die verbunden bleibt, welche mit dem Dienste betraut sind. Daß und inwiefern dies der Fall ist, soll in dem Folgenden näher erwiesen und auseinander gesetzt werden.

Das sechste Thema war: Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten. Die Einleitung zu demselben hatte aussagen müssen, wie zu allen unsern Unternehmungen und Handlungen eine reifliche Uiberlegung gehöre ꝛc. Mithin muß der Uibergang zu dem Thema ungefähr so genommen werden:

a. Zugeständniß. Wie wohlbegründet und wie beherzigenswert diese Wahrheit sei, sagt sich wol ein Jeder, der die traurigen Folgen oft einer einzigen unüberlegten Handlung an sich oder Andern wahrgenommen hat, und die Vernunft rät Jedem, sich vor einer solchen zu hüten, die nicht selten sein ganzes Lebensglück zerstören kann.

b. Entgegnung. Dennoch kann auch gerade nach dieser Seite hin das Rechte verfehlt und das Maß überschritten werden, innerhalb dessen eine reifliche Uiberlegung statt haben darf. Vielmehr zeigt uns ja die Erfahrung oft genug, wie eine allzuängstliche und bis in's Kleinliche gehende Erwägung das rechte Ziel fast immer verfehlen läßt.

c. Proposition. Daher muß man sich bei seinen Bedenklichkeiten und Erwägungen vor dem Entschlusse zu Handlungen der Regel als einer goldnen wohl erinnern, daß, wer allzuviel erwägt, nur wenig leisten wird, und inwiefern und warum dies der Fall ist, soll in dem Folgenden näher dargetan werden.

Diesem Momente der Proposition kann auch noch die summarische Angabe angeschlossen werden, durch welche und wie viele Beweise man die Wahrheit des Thema's darzutun gedenkt: was natürlich voraussetzt, daß die verschiedenen Beweise in ihrer abgegränzten Gliederung bereits gefunden sind. Es ist dies jedoch nicht nötig und nur bei größeren Abhandlungen oder Reden zu empfehlen, damit dem Leser oder Zuhörer eine bessere Uibersicht von der vielleicht vielfach gegliederten Beweisführung im voraus gegeben werde.

Hier können wir davon absehen.

Zu bemerken ist aber noch, daß die Gedanken, welche den Inhalt der drei Momente bilden, keine leeren sein dürfen: was sich indeß durch eine genügende Meditation zur Herbeiführung des Stoffs zur Einleitung

leicht vermeiden läßt. Denn wenn jene Meditation keine leichtfertige gewesen ist, so müssen sich schon so viele dem Gegenstande zugehörigen Nebenvorstellungen vor der Seele des Stilisten gesammelt haben, daß es ihm nicht schwer fällt, einige davon in der Weise, wie es die vorstehenden Beispiele an die Hand geben, passend zu verwenden. Auch ist diese Erinnerung hier nur im voraus gegeben, da sie vornämlich erst bei der Ausführung und nicht bei der bloßen Disposition, von der hier allein die Rede ist, in Berücksichtigung kommt*).

D. Von den Beweisen.

Durch den großen Uibergang ist der Gegenstand in seiner Selbstbewegung von den äußersten Gränzen seiner Sphäre zu sich selbst in seinem innersten Kerne durch natürlichen Fortschritt zurückgekommen. Jetzt handelt es sich darum, daß sie diesen aus sich selbst in eben solchem Fortschritte hervorgehen lasse, und also den noch einfach in dem Kerne verschlossenen Inhalt in seiner vernünftigen Wahrheit entfalte und faßlich mache, und zwar in der Weise, daß, was jetzt noch als ein bloßes Urteil oder eine Behauptung dasteht, in seiner inneren Begründung erscheine, d. h. also, daß die Wahrheit der Behauptung bewiesen werde.

Auf der Richtigkeit und der Schlagkraft der Beweise beruht natürlich auch die ganze Kraft und der Wert der Abhandlung oder, wenn es eine Rede betrifft, die innere Wirksamkeit derselben, und so wie also dieser Teil des Aufsatzes der wichtigste und zugleich schwerste ist, erfordert er mithin auch die meiste Aufmerksamkeit und Genauigkeit. Mit einer von obenher der Sache abgenommenen und leichtfertig hingeworfenen Behandlung des Beweises wird nichts erreicht.

Da nun ein aus der Beschaffenheit des Gegenstandes sich mit gewisser innerer Notwendigkeit entwickelnder und aus dieser hervorgehender oder analytischer Beweis zu Sätzen in bejahender Form, wie wir sie hier vorzugsweise vor uns haben, am einfachsten so geliefert wird, daß ich die in dem Prädikatsbegriffe liegenden wesentlichen Merkmale, natürlich nur insofern sie Bezug auf das Subject haben, aufsuche und sie als demselben auch zukommend durch einen Schluß zuerteile, so muß also die Selbstbewegung des Gegenstandes dahin gehen, zunächst diese wesentlichen

*) Welcher Gattung ein Schriftganzes auch angehöre: die Uibergänge von der Einleitung zur Hauptsache und von dieser zum Schlusse liegen im Geiste des Schreibenden der Gestaltung desselben immer unter, wenn sie auch absichtlich oder unabsichtlich zu keinem besonderen Ausdrucke bei ihm kommen. Bei den minder vollkommenen Gattungen, als der Erzählung, Beschreibung, Schilderung, dem Briefe 2c. bedürfen sie auch keiner (so zu sagen) so tief eingeschnittenen Gliederung, daß die ihnen implicirten drei Momente zu gegensätzlicher Entfaltung kämen, oder der Umfang der Schriftganzen ist ein so geringer, daß diese Glieder gar keines besonderen Ausdrucks bedürfen und daß sie durch den Zusammenhang des Ganzen ohne Anstoß gleich mitgefaßt und im Geiste des Aufnehmenden ergänzt werden. Um so nötiger dagegen ist der Ausdruck, namentlich des großen Uibergangs, bei der Rede und bei dem ihr correspondirenden vollständigen Drama.

Merkmale des Prädikats*) aus sich heraus zu setzen. Jedes dieser Merkmale wird sich aber selbstverständlich wieder als ein Prädikat von dem nun als Subject auftretenden vorherigen Prädicatsbegriffe aussagen lassen, und in dieser Form bildet es den Obersatz (die Prämisse) zu einer Conclusion oder einem logischen Schlusse. Die Merkmale aber, die als wesentliche Bestandtheile einem Prädikate zukommen, und in ihm enthalten sind, müssen notwendig auch dem Subjecte zukommen, von dem jenes ausgesagt ist. Mithin muß ich die aufgefundenen Merkmale des Prädikats auch von dem ihm zugehörenden Subjecte aussagen können, und diese Aussagen bilden dann den Untersatz zu einer Conclusion, durch welche gefolgert werden kann und muß, daß die aufgestellte Behauptung nicht nur wahr ist, sondern auch warum sie wahr ist.

Nehmen wir den einfachsten Satz, in dem eine bejahende Behauptung liegt, als Beispiel, wie etwa: der Apfel ist reif, und fügen wir die uns aus der Erfahrung geläufige Begründung dieses Urteils oder dieser Behauptung hinzu, die den Begriff der Fruchtreife ausmachen: denn er ist ausgebildet an Größe und Gestaltung, er ist weich und ist süß, so wird sich ein Jeder diese (unmaßgebliche) Begründung gefallen lassen und die Wahrheit meines Urteils anerkennen.

Fragen wir aber nach der Art und dem Gange der Tätigkeit, die der Geist in dieser Aussage der Gründe vollbracht hat, so kommen wir auf die Operationen, die er unbewußt bei dem Beweise vollzieht, und die wir uns also nur in's Bewußtsein rufen dürfen, um die Methode des Beweisens überhaupt zu finden und anzuwenden.

Denn wenn wir, (zu unserm Beispiele zurückkehrend) sagen: der Apfel ist reif, weil er erstens seine gehörige Ausbildung an Größe hat, so haben wir ein wesentliches Moment des Begriffs reif mit Beziehung auf den Apfel (also hier auf Fruchtreife), aufgesucht und ausgesprochen. Wir haben ferner ein Urteil von diesem Momente gefällt, das dadurch zum logischen Subjecte wird, also: reif (von Früchten gesagt) ist, was seine gehörige Ausbildung an Größe hat.

Da nun aber das Moment oder die wesentliche Eigenschaft, die in dem Prädikate, mit Bezug auf das Subject betrachtet, liegt, notwendig auch diesem selbst zukommen muß, so kann ich mir auch ein Urteil bilden (und der Geist tut dies unbewußt, wenn er einen Beweis aus-

---

*) Hierbei muß man sich hüten, den engeren grammatischen Prädikatsbegriff nicht mit dem logischen, weiteren für eins zu nehmen. Wenn ich z. B. sage: Dienst bringt Ehre, so ist Ehre im grammat. Sinne Object zu dem Prädikatsbegriffe bringen: logisch aber ist Ehre bringen der alleinige Prädikatsbegriff. Oder wenn ich den Spruch habe: Bete und arbeite! so ist Subject und Prädikat zusammengeschlossen in den beiden Worten: bete und arbeite: logisch aber ist der Mensch Subject und Beten-sollen, Arbeiten-sollen das Prädikat. Oder wenn ich sage: Ehre dem Ehre gebürt, so ist, grammatisch genommen, Ehre Subject, das ausgelassene sei Prädikat, und dem entfernteres Object, und die Worte: dem Ehre gebürt eine durch einen Relativsatz ausgedrückte Apposition zu dem: Logisch genommen dagegen ist: der Ehre Verdienende Subject und Ehre gewähren Prädikat.

spricht), welches hier lauten wird: der Apfel hat seine gehörige Ausbildung an Größe. Fasse ich nun diese beiden Urteile, wie ich, wegen ihrer inneren Beziehung zu einander, genötigt bin, als Ober- und Untersatz oder als die beiden Prämissen einer Conclusion, so werde ich durch sie notwendig zu dem Schlußsatze geführt: also ist der Apfel reif. Und so ist mir mithin durch die logische Operation, die der Geist bewußt oder unbewußt beim Beweisen vollzieht, dieser selbst mit der Angabe des Grundes in die Hand geliefert.

Eben so verhält es sich natürlich auch mit den andern, in dem Begriffe und Wesen des Prädikats (mit näherer Beziehung auf das Subject) aufgefundenen wesentlichen Eigenschaften oder Momenten. Und hatte ich gesagt, der Apfel ist reif, weil er seine gehörige Gestaltung (etwa nach den besonderen Beziehungen der Farbe, der Form, des Stiels, des Kerngehäuses und der Kerne ꝛc.) hat, so liegt dieser Begründung folgender formeller logischer Schluß zu Grunde:

Reif ist (bei Früchten) was seine vollkommne innere und äußere Gestalt hat;
Der Apfel hat seine vollkommne innere und äußere Gestaltung:
Folglich ist der Apfel reif.

Eben so mit der Begründung der Weichheit:

Reif (von Früchten), ist, wenn die Teile des Fleisches ihre gehörige Weichheit oder Durchdringlichkeit erhalten haben;
Der Apfel hat die gehörige Weichheit oder Durchdringlichkeit der Teile seines Fleisches:
Folglich ist der Apfel reif.

Eben so mit der Begründung der Süßigkeit:

Reif ist eine Frucht, wenn ihr Saft hinlängliche Süßigkeit hat;
Dieser Apfel hat die hinlängliche Süßigkeit seines Saftes:
Folglich ist der Apfel reif.

Hieraus gehen also folgende Regeln für die Auffindung der Beweise hervor:

1) Man sucht die wesentlichen Eigenschaften oder Momente auf, die in dem Prädikate liegen, insofern dieses dem Subjecte zukommt, nachdem man das Thema auf einen möglichst nackten Satz zurückgeführt hat.
2) Diese aufgefundenen Eigenschaften spricht man wieder als eine Aussage aus, zu dem der vorherige Prädikatsbegriff als Subject aufgestellt ist und formirt den dadurch entstehenden Gedanken als Prämisse eines Schlusses.
3) Da nun das Prädikat eines solchen Satzes (wenn es richtig aufgefunden ist), sich auch von dem Subjecte des oberen thematischen Satzes aussagen lassen muß, so formirt man einen zweiten Satz als zweite Prämisse, in welchem das erstere von dem letzteren nun förmlich ausgesprochen wird.
4) Aus diesen beiden Promissen muß sich dann in bindender Schlußfolge der gesuchte Beweis einschließlich des Grundes ergeben.

5) In derselben Weise verfährt man dann mit jedem der aufgefundenen wesentlichen Eigenschaften des (logischen) Prädikats des thematischen Hauptgedankens oder der aufgestellten Behauptung.

6) Sind in einer der aufgefundenen Eigenschaften des Prädikats des thematischen Hauptgedankens verschiedene Hinsichten oder Glieder zu unterscheiden, wie z. B. wenn es vorhin hieß, der Begriff der Fruchtreife bestehe zweitens in der vollständigen inneren und äußeren Gestaltung der Frucht, und diese könne sich beziehen auf Form, Farbe, Stiel, Kerngehäuse, Kerne ꝛc., so bilden diese natürlich Unterglieder des betreffenden Beweises, denen dieselbe innere Form dieses letzteren unterliegt.

Es versteht sich aber von selbst, daß weder in einem solchen Falle, noch auch für jeden Hauptbeweis die logische Operation desselben in ihrer ganzen elementarischen Ausführlichkeit vorgenommen werden muß, und daß vielmehr, wenn man sich jener klar bewußt geworden ist, die Auffindung der wesentlichen Merkmale des Prädikats schon ausreicht, um nicht nur die Begründung an sich, sondern auch die Methode ihrer Darstellung im Geiste gegenwärtig zu haben: — wie denn dieses ganze Verfahren nur dazu dienen soll, den Stilisten in das deutliche Bewußtsein der Beweisgründe seines zu beweisenden Satzes zu setzen.

Das einzig Schwierige bei demselben ist daher nur, die wesentlichen Eigenschaften oder Momente des Prädikatsbegriffs aufzufinden, weil diese nicht überhaupt, sondern nur insofern aufgesucht und aufgestellt werden sollen, als sie eben dem Subjecte zukommen, und als ein Hülfsmittel zur leichteren und richtigen Auffindung derselben kann man dazu angeben, daß man sich verschiedene einzelne oder concrete Fälle denkt, in denen sich unsrer Anschauung das innere Wesen des Prädikatsbegriffs kund tut.

Daß sich aber in dieser ganzen beschriebenen Methode nichts anders als die Selbstbewegung des Gegenstandes aus sich offenbart, ist nicht schwer zu erkennen.

Denn was anders geht denn dabei vor sich, als daß der in dem Prädikate als seinem Hauptbegriffe liegende, bis jetzt verschlossene, Inhalt durch die lebendige Berührung mit seinem Subjecte sich aus sich selbst entfaltet und bewegt, und umgekehrt dieses letztere jenen Inhalt als den seinigen umfaßt und anerkennt?

Und wenn die Begründung der einzelnen Beweise hervorgeht durch das verschiedenartige Verhältniß, in welches die sich entfaltenden Glieder des Gegenstandes treten: — was ist das dann anders als eine Selbstbewegung desselben?

Beschreibt aber, wie wir nun auch an der Beweisführung nachgewiesen haben, die aufgestellte Methode wirklich die Selbstbewegung des Gegenstandes, dann betätigt sie auch an dieser Operation, wie sie nicht nur anordnend (dispositional), sondern auch heuristisch oder stoffauffindend ist, indem sie von Punct zu Punct, von Schritt zu Schritt auf die dem Gegenstande an seinem Orte entsprechenden Gedanken führt, wie

diese notwendig nach einander folgen müssen. Und daher ist sie in Wahrheit sachlich-heuristisch, und versagt, recht gebraucht, niemals.

Zugleich unterstützt sie den an Gedanken und Erfindung Schwerfälligen eben so wie sie den, der mit fantaseilichem Flügel den Gegenstand nur umflattert, nötigt, auf das Innere desselben einzugehen und sich zu einer strengen Gedankenfolge zu bequemen.

Allerdings hat sie einen schematischen Charakter, allein den muß und soll sie auch haben, eben so gut wie der Riß zum Bau eines Hauses auch einen solchen hat, und ohne dieses würde sie nicht im stande sein, die Elemente zu einer richtigen Composition zu lehren und finden zu lassen: für die Freiheit der Erfindung und für die Anwendung des Fantaseilichen findet sich bei der Darstellung des Ganzen Raum genug: wovon aber hier zunächst abgesehen wird.

Indessen muß auch schon bei der bloßen Disposition, mit der wir uns jetzt allein beschäftigen, wenn sie nur einigermaßen vollständiger werden soll, jeder einzelne Beweis durch Beispiele unterstützt sein, die aber nur angedeutet, nicht dargestellt werden.

Nehmen wir von den vorhin gebrauchten sechs Thematen aus gewissen Gründen das vierte zuerst als Beispiel: Wissen ist Macht. Durch die Einleitung und den großen Uibergang waren wir in geordneter Stufenfolge der Gedanken bis auf den Punct gekommen, an welchem die Wahrheit des Satzes bewiesen oder ausgesprochen werden soll, warum und inwiefern er wahr ist.

Der angegebenen Methode gemäß sollten nun zuerst die im Prädikatsbegriff (hier also dem Begriffe Macht) liegenden wesentlichen Merkmale oder Eigenschaften aufgefunden, beziehungsweise herausgesetzt werden. Um auf dieselben zu kommen und sie mit Sicherheit zu finden, sollte ich mir eine Anzahl concreter Fälle oder Beispiele denken und vergegenwärtigen, in welchem wir einem Gegenstande Macht zuschreiben, und zwar muß man diese aus verschiedenen Reihen oder Kategorien der Macht wählen und dabei auch möglichst von den niederen zu den höheren fortschreiten. So gibt es physische Mächte wie die des fallenden Gewichts; die körperliche Kraft oder Schönheit übt Macht aus &c.; es gibt Mächte der Intelligenz, wie wir sagen: er besitzt Macht über die Sprache, er ist dieser oder jener Sprache mächtig, er ist der Geschichte, der Jurisprudenz, der Philosophie &c. mächtig: es gibt moralische Mächte, wie wir sagen Macht der öffentlichen Meinung, Macht der Tugend, Macht des Gemütes und Willen &c. wir sprechen endlich von politischer Macht, von Macht der Parteien, von mächtigen Königen und Reichen &c.

Sind genug solcher Fälle und Beispiele aufgefunden, in denen der gedachte Begriff vorkommt (und das Aufsuchen ist eine treffliche Geistesübung für den Schüler) und sind sie unter gewisse Klassen gebracht oder zu einer höheren Gemeinschaftlichkeit erhoben und zusammengefaßt, so steht

nun die Aufgabe (und auch dies ist eine sehr bildende Verstandesübung für ihn) dahin, aufzusuchen, was allen diesen verschiedenen Fällen und Arten, in denen der Begriff in concreto enthalten ist, zunächst als gemeinschaftlich seiner Natur und seinem Wesen nach zukommt.

Nun wird es aber hier dem Nachsinnen über diesen Punct nicht schwer fallen, herauszufinden, daß allen den Fällen und Vorkommnissen, denen wir Macht zuschreiben, zunächst ein Stehen, eine Festigkeit, eine Selbständigkeit zukommt und daß man sich nur den Gegenbegriff von Unmacht, Schwäche 2c. zu vergegenwärtigen hat, um sich zu überzeugen, daß den umgedrehten analogen Fällen das Darniederliegen, das Unselbständige, das Schwankende u. dgl. inwohnt.

Somit sind wir berechtigt, als erste wesentliche Eigenschaft des Begriffs Macht jenes Insichselbststehen anzuerkennen und also von ihr auszusagen: die Macht ist

1) selbständig oder sie trägt das Merkmal der Selbständigkeit, der Festigkeit 2c. in sich.

Dieses gefundene Merkmal ist als Prädikat eines Satzes oder Urteils auszusprechen, zu dem selbstverständlich der vorherige Prädikatsbegriff Subject ist. Also:

Macht ist, was in sich fest steht oder selbständig ist.

Jetzt muß nun aufgesucht werden, inwiefern dem vorherigen Subjectsbegriffe diese aufgefundene Eigenschaft auch zukommt und in ihm enthalten ist, also hier: inwiefern dem Wissen Selbständigkeit zukommt.

Es wird aber ein Jeder leicht darauf kommen, wie der Besitz von Sprachen, Wissenschaften und Erkenntnissen unabhängig macht. Wer Vokabeln weiß, braucht kein Lexikon aufzuschlagen; wer in einem fremden Lande reis't und die Sprache des Landes weiß, braucht keinen Dolmetscher u. dgl.; wer die Gesetze kennt, braucht in einem Rechtsfalle keinen Advokaten zu fragen; wer die Geschichte kennt, wird sich von einem Andern keine Fabeln aufbinden lassen u. dgl. Also kann ich mit Recht sagen, daß das Wissen unabhängig von vielen Hilfsmitteln und von dem Beistande und der Einsicht Anderer macht. Darauf gründe ich eine zweite Aussage, die lauten wird:

Das Wissen, weil es unabhängig von Mitteln und dem Beistande der Menschen macht, trägt das Selbständige in sich oder ist selbständig.

Diese beiden Sätze müssen nun zu Prämissen eines Schlusses oder einer Conclusion gemacht werden, die genau formulirt (was aber der Selbstverständlichkeit wegen kaum besonders nötig ist), so lauten würden.

Da in dem Begriffe der Macht auch der der Selbständigkeit liegt;

Das Wissen aber, weil es unabhängig von Hilfsmitteln und dem Beistande der Menschen macht, uns selbständig macht:

Folglich liegt in dem Wissen eine Macht oder ist das Wissen eine Macht.

Steht die erste Conclusion fest, so muß nun, und zwar nach einer andern

Richtung hin, aufgesucht werden, was dem Begriffe der Macht weiter noch als wesentliches Merkmal inwohnt. Nun wird es aber dem Nachsinnen unschwer gelingen, zu bemerken, daß, welche Art der Macht ich mir denke, immer etwas Sieghaftes in ihr liegt. Wer stärker als Andere an Körperkraft ist, besiegt den Andern, körperliche Schönheit nimmt ein, erobert, besiegt; wer mächtig an Sprachen und Kenntnissen ist, erlangt die verschiedensten Vorteile im Leben vor Andern und übertrifft oder besiegt sie also in allen derartigen Vorkommnissen; die Macht des Willens besiegt alle entgegenstehende Hindernisse; die Macht der Tugend zwingt selbst die Uibelwollenden zur Anerkennung, die Macht eines Reiches oder Heeres besiegt die schwächeren 2c.

Somit sind wir berechtigt, als zweite wesentliche Eigenschaft des Begriffs von Macht das Sieghafte anzuerkennen und also von ihr auszusagen: die Macht ist

2) sieghaft, oder: Macht ist, was etwas Andere Uibertreffendes, Uiberwindendes, Sieghaftes in sich trägt.

Hierbei wird man nicht vergessen, zu bemerken, daß die vorige Eigenschaft der Selbständigkeit sich auf die Macht in ihr selbst, diese auf die Wirkungen bezieht, die sie andern Personen gegenüber ausübt.

Indem nun aufzusuchen ist, inwiefern dem Wissen auch das Sieghafte inwohnt, wird es leicht sein, zu bemerken, wie, wer z. B. Macht der Rede besitzt, die Andern überredet; wer höhere Kenntnisse und Einsichten besitzt, erlangt vor Andern auch höheres Ansehen, höhere Aemter, höhere Einnahmen, und beherrscht mit seinen Erkenntnissen die Meinung Anderer 2c.

Also bin ich berechtigt, das Urteil auszusprechen:

Auch das Wissen hat, weil es Andere zu unsern Einsichten nötigt, und uns vor Andern höhere Vorteile gewährt, das Sieghafte in sich oder ist sieghaft.

Und denke ich mir nun diese beiden Sätze als formulirte Prämissen einer Conclusion, so werde ich durch sie zu dem Schlusse gezwungen:

Also ist das Wissen eine Macht.

Eine Umsicht über die Erscheinungen, die der Begriff Macht in sich schließt, wird aber leicht zu der Ueberzeugung führen, daß die aufgefundenen Merkmale desselben von selbständig und sieghaft seinen Umfang noch keineswegs ganz umschließen.

Wir müssen also noch weiter in die Natur des Gegenstandes eingehen, und da wird es nicht schwer sein, zu erkennen, daß die Macht auch eindrucksvoll ist oder sichtbare Spuren und Zeugnisse ihrer Wirksamkeit in der Welt und bei den Menschen hinterläßt.

Schon die physische, besonders vereinte, Macht der Menschen bringt erstaunenswerte Wirkungen auf den Bestand der Dinge in der Welt hervor; sie türmt Berge auf und ebnet die Hügel, sie baut Städte und Burgen oder wirft sie in Trümmer, verändert die Oberfläche der Erde 2c. Und dies tut sie in noch vielfältigerem und in schaffendem Sinne, wenn sie von geistigen Erkenntnissen geleitet und unterstützt ist. Diese sind es daher, welche die unzähligen technischen Erfindungen gemacht, die Ele-

mente zu ihrem Dienst gezwungen, unzählige Werkzeuge hervorgebracht haben, mit denen wiederum die Dinge selbst, die in so unermeßlicher Fülle an uns und um uns in Zimmer und Haus, in Stadt und Land uns umgeben, geschaffen worden sind und die den dinglichen Reichtum des Lebens ausmachen.

Aber Wissenschaften und Erkenntnisse auch auf ihrem eignen, dem geistigen Gebiete betrachtet: welche mächtige und fortdauernde Wirkungen bringen sie nicht (ganz abgesehen von den litterarischen Werken der Gelehrsamkeit, die den Besitz jener Erkenntnissen den folgenden Geschlechtern zu immer größerer Vervollkommung sichern) auf die Einsichten, die Lebensweise der Menschen und auf deren Tätigkeiten hervor!

Und eben so mit den moralischen und den Mächten des Gemüts: — welche tiefe und fortdauernde, wenn auch nicht immer handgreifliche und in Zahlen zu berechnende Wirkungen haben sie! Man denke nur an die Einflüsse, welche die Poesie und die schönen Künste auf die Gesinnung, die Sitten, den Charakter und die Handlungsweise der Menschen ausüben! Man denke, wie die Tugenden und Vorzüge der Väter forterben in den kommenden Geschlechtern rc. rc. Oder denkt man endlich an die öffentlichen politischen Mächte: — welche große, auf Jahrtausende sich erstreckende Wirkungen haben mächtige Herrscher mächtiger Reiche hervorgebracht! Die ganze Weltgeschichte ist davon Zeuge! rc.

Nach diesem allem (was hier immer nur andeutungsweise, nicht erschöpfend durchgeführt ist) sind wir berechtigt, als dritte wesentliche Eigenschaft des Begriffs von Macht das Eindrucksvolle und Erzeugende zu erklären und also von ihr auszusagen: die Macht ist

3) eindrucksvoll und hervorbringend.

Indem nun aufzusuchen ist, inwiefern dem Wissen auch diese Eigenschaft zukommt, die Gründe davon aber schon so eben mit berührt worden sind, werde ich berechtigt, das Urteil auszusprechen:

> Auch das Wissen ist, weil es die Menschen zu unzähligen Erfindungen leitet, Werke der Gelehrsamkeit hervorbringt, und beständigen Einfluß auf die Sitten, die Lebensweise und Tätigkeit der Menschen ausübt, eindrucksvoll und hervorbringend in der Welt und im Leben.

Und denke ich mir wiederum die beiden Urteile: die Macht ist eindrucksvoll und hervorbringend; auch das Wissen ist eindrucksvoll und hervorbringend als Prämissen einer Conclusion, so muß mit zwingender Notwendigkeit auch der Schluß daraus hervorgehen:

Also ist das Wissen eine Macht.

Noch muß ferner nachgesonnen werden, ob die aufgefundenen Merkmale nun wol den Begriff, um den es sich handelt, vollständig genug umschließen. Ist dies aber der Fall und weiß ich eben keine wesentliche Seite mehr an ihm zu entdecken, die nicht in dem Früheren schon mitenthalten wäre, dann müssen auch die gefundenen Hauptpuncte als eben so viel Hauptbeweise der Sache genügen können: — wobei genau zu untersuchen ist, daß diese letzteren sich gehörig ausschließen und nicht

in einander enthalten sind. Denn dies wäre ein logischer Fehler, der sich schon bei der vollständiger aufzustellenden Disposition, noch mehr aber bei der Ausführung oder Darstellung des Ganzen bitter rächen würde.

Ist es aber hiermit in Ordnung, dann kann zur disponirenden Aufstellung der Beweisführung geschritten werden, die für unser Beispiel sich folgendermaßen gestalten würde:

Wissen ist Macht

1) weil es uns unabhängig von im Fall nötigen Gebrauchs schwer zu erreichender Hilfsmittel so wie von der Meinung, dem Rate und Beistande Andrer macht.

Beispiele: Wie der Unwissende in allen Vorfällen des Lebens entweder an Bücher oder an andre Personen um Ergänzung seiner Unwissenheit gewiesen ist. Wie schwer diese in Fällen der Not zu erlangen ist, wie teuer sie oft bezahlt werden muß, wie häufig man dabei hintergangen wird u. dgl.: wobei an die unteren Stände und an die wichtigsten Vorfälle im bürgerlichen Leben zu denken ist;

2) weil es etwas Beherrschendes und Sieghaftes über Andre in sich schließt, indem es diese sich an uns zu halten und bei uns Rat's zu holen nötigt, und uns die verschiedensten Vorteile von Ansehn, Einnahme, Einfluß und Aemtern sichert.

Beispiele: Man erinnert an die Macht der Uiberredung, wie der Gelehrte vor Unwissenderen in Gesellschaft und im Leben angesehen und gesucht ist, und welche viele zeitliche Vorteile ihm dadurch entgegenkommen; wie der Klügere und Kundigere, auch wenn er in der Welt niedriger steht, doch immer den Unklügeren und Unwissenderen beherrscht, auch wenn dieser in der Welt höher steht ꝛc.;

3) weil es eindrucksvoll und producirend ist, indem es nicht nur zu Erfindungen leitet und die verschiedensten Werke hervorbringt, sondern auch großen Einfluß auf die Tätigkeit der Menschen und die Gestaltung des Lebens ausübt, und sich daher überall als eine der wichtigsten Mächte des Lebens bezeugt.

Beispiele: Erinnerung an die wichtigsten Erfindungen etwa in der Physik und Astronomie, an die Werke der Gelehrsamkeit in Geschichte, Sprachen, Geographie, Mathematik und allen andern Wissenschaften; an die Veränderungen der Sitten und Zeiten, die durch höhere Erkenntnisse und durch die Wissenschaften herbeigeführt worden sind u. dgl.

Wir geben ein anderes der früher gebrauchten Beispiele: Dienst bringt Ehre in etwas kürzerer Fassung des Verfahrens, um die Disposition der Beweisführung dafür aufzufinden.

Das logische Prädikat liegt hier in dem „Ehre bringen" und der Hauptbegriff in dem Worte Ehre, — was schon aus dem Satztone erhellet, der auf ihm liegt.

Suchen wir nun nach der zunächst hervorstechenden wesentlichen Eigenschaft des Begriffs Ehre, oder umfassender ausgedrückt: was mit dem ist,

dem Ehre gebracht wird, so ergibt sich bald, daß er von Andern im vorteilhaften Sinne heraus= und hervorgehoben wird. Dies geht sogleich hervor, wenn ich mir, wie das ganz nah liegt, die verschiedenen Lebensalter, Stände und Berufsarten der Menschen denke, denn unter ihnen sind alle die concreten Fälle gefaßt, unter denen einem Menschen vor seines Gleichen Ehre gezollt wird, also: Knaben=, Jünglings=, Mannes=, Greisesalter; Bauernstand, Handwerker=, Kaufmanns=, Krieger=, Gelehrten=, Künstler=, geistlicher Stand; ferner der Stand der dienenden Classe, oder der Stand der Adeligen und Fürsten u. s. w.

Uiberall nun, wo einem unter seines Gleichen Ehre gebracht und gezollt wird, wird er eben vor diesen in einer ihm vorteilhaften Weise hervorgehoben, so daß ich also zu sagen und als ein Urteil auszusprechen berechtigt bin:

1) Die Ehre hebt (vorteilhaft) vor Andern hervor.

Wem Ehre gezollt wird, den hebt man aber nicht nur vor Andern und namentlich seines Gleichen hervor, sondern man legt ihm auch gewisse Vorzüge und Verdienste bei und erkennt sie in ihm als Grund an, warum man ihm Ehre gibt.

Auch dies erhellt an sich selbst, und ich werde daher zu sagen und als ein zweites Urteil auszusprechen haben:

2) Die Ehre erkennt in der Person, dem sie angetan wird, gewisse Vorzüge und Verdienste an.

Aber auch hiermit (überzeuge ich mich bald) ist das „Ehre bringen oder Ehre genießen" noch nicht ganz umfaßt. Ich sehe wohl, daß dem, der Ehre genießt, im gesellschaftlichen, bürgerlichen und öffentlichen Leben noch gar manche andre zeitliche Vorteile zufallen, z. B. daß man sich in Gesellschaft um ihn bemüht und ihn als den Ersten ansieht, daß man ihm Geheimnisse, Güter anvertraut, sich gern mit ihm näher zu verbinden sucht, daß ihm Jeder vor Andern gern zu dienen und beizustehen sucht, daß man sich scheut, ihn öffentlich anzugreifen und zu beleidigen u. dgl.

Dies alles nötigt mich, als dritte wesentliche Qualität des Ehrebringens anzuerkennen, daß sie die verschiedensten zeitlichen Vorteile im Leben bringe und also als ein Urteil auszusprechen:

3) Die Ehre gewährt die verschiedensten (zeitlichen) Vorteile im gesellschaftlichen, bürgerlichen und öffentlichen Leben.

Schwerlich möchte sich nun noch eine andre wesentliche Eigenschaft oder Qualität des gedachten Begriffs auffinden lassen, die nicht in den vorigen schon enthalten wäre, und ich würde also die herausgehobenen Bestimmungen als ihn vollständig umfassend anerkennen müssen.

Wir haben hier im Vertrauen auf die Richtigkeit dieser Bestimmungen sie sogleich nach einander aufgesucht und aufgestellt, während eigentlich jede erst dadurch sich erproben müßte, daß sie sich auch in natürlicher und sachlich=treffender Weise als Prädikat des Hauptsubjects D i e n s t hätte aussagen lassen müssen.

Wir holen dies nach und bilden daraus sogleich die betreffenden Schlüsse.

Die erste Position hieß: Die Ehre hebt die damit betrauten Personen vor Andern (vorteilhaft) hervor. Dies Prädikat muß sich nun auch von dem Dienste nicht nur aussagen lassen, sondern ich muß auch den Grund davon einsehen. Nun liegt es aber nah genug, zu erkennen, daß wem ein Dienst (worunter hier vor allen öffentliche Aemter und Stellen zu verstehen sind) gegeben wird, den hat man eben vor andern Mitbewerbern hervorgehoben und zwar in einer seinen Wünschen und Vorteilen entsprechenden Weise. Also kann ich mit Recht sagen, auch die Betrauung mit einem Dienste schließt die vorteilhafte Hervorhebung des Betreffenden in sich, und kann somit folgenden Schluß (Conclusion, Sorrites) bilden:

Obersatz: Ehre hebt die damit betraute Persönlichkeit (vorteilhaft) vor andern hervor.

Untersatz: Da aber auch die Verleihung eines Dienstes (Amtes) eine begünstigende Hervorhebung des Einen vor seinen Mitbewerbern einschließt:

Schluß: Also bringt der Dienst Ehre.

Die zweite Position hieß: die Ehre erkennt in der Person, der sie angetan wird, gewisse Vorzüge und Verdienste an.

Nun versteht sich's aber von selbst, daß, wem man einen Dienst oder ein Amt anvertraut, dem traut man auch zu, daß er Rechtlichkeit, Treue, Sorgsamkeit 2c., daß er Einsichten, Kenntnisse und Verstand 2c. zur guten Verwaltung desselben besitze, und man gibt es ihm endlich auch nur, wenn er schon gewisse Ansprüche auf dasselbe zu erheben berechtigt ist, die in gewissen Verdiensten um einen Gegenstand von allgemeinem Interesse ihren Grund haben. Also kann ich folgenden Schluß bilden:

Obersatz: Die Ehre erkennt in der Person, dem sie angetan wird, gewisse Vorzüge und Verdienste an.

Untersatz: Da aber nur dem ein Dienst oder Amt verliehen wird, dem man Treue, Gewissenhaftigkeit, Fleiß, Verstand, Kenntnisse, erworbene Verdienste und andres Ehrenvolles zuschreibt:

Schluß: Folglich bringt der Dienst Ehre.

Die dritte Position hieß: die Ehre gewährt die verschiedensten (zeitlichen) Vorteile im gesellschaftlichen, bürgerlichen und öffentlichen Leben.

Auch hier liegt es auf der Hand, wie derjenige, der einen öffentlichen Dienst inne hat, dergleichen Vorteile genießt, wie z. B. den, eine glänzende Uniform zu tragen, in der Gesellschaft der Erste zu sein, nicht beleidigt werden zu dürfen, ohne daß zugleich der, das Amt verliehen, mitbeleidigt wird, und so vieles der Art, was vorhin schon erwähnt wurde. Also bin ich berechtigt, folgenden Schluß zu bilden:

Obersatz: Die Ehre gewährt verschiedene Vorteile im gesellschaftlichen, bürgerlichen und öffentlichen Leben.

Untersatz: Da aber auch der, welcher in einem öffentlichen Dienste oder Amte steht, deshalb solche Vorteile genießt:

Schluß: Folglich bringt Dienst Ehre.

Somit kann ich nun die Disposition der Beweisführung etwa so aufstellen:

Dienst bringt Ehre

1) weil schon das Verleihen eines Dienstes oder Amtes ein vorteilhaftes Hervorheben der betreffenden Person in sich schließt.

Beispiele: Verleihung des Schulzenamtes in einem Dorfe, des Schiedsrichteramtes in einer Stadt; ferner die einer Professur an einer Universität, die der Befehlshaberstelle eines Bataillons, Regiments, eines Schiffes, einer Präsidentenstelle an einer Regierung u. s. f.;

2) weil das Verleihen und Behaupten eines öffentlichen Dienstes gewisse Vorzüge des Charakters, der Kenntnisse und der Bildung, so wie gewisse, schon erworbene Verdienste von Seite des damit Betrauten voraussetzt: was natürlich etwas Ehrenvolles für ihn einschließt. (Beispiele wie oben, in nähere Beziehung auf diese Position zu bringen);

3) weil der, welcher in einem öffentlichen Amte oder Dienste steht, auch verschiedene ehrenhafte Vorteile im gesellschaftlichen, bürgerlichen und öffentlichen Leben genießt. Beispiele schon vorhin erwähnt.

Noch ein andres der letztgebrauchten Beispiele war das Sprüchwort: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht: was, seiner Bildlichkeit entkleidet, so viel hieß, als daß alles Endliche und Zeitliche nur ein beschränktes Maß seiner Dauer oder Brauchbarkeit hat, oder noch kürzer formulirt:

Alles Endliche ist hinfällig.

Wir bemerken hierzu, daß durch die Zurückführung eines bildlichen Thema's auf einen möglichst kurz ausgedrückten Verstandesgedanken der Sinn, wie hier, allerdings in's Allgemeinere gezogen wird. Dies schadet aber dem Kerne des Sinns nicht, und es ist, wenn nur eben dieser Kern richtig enthüllt ist, Sache der Ausführung, ihn dem Specifischen des Sinns, das durch die Disposition etwas zurückgetreten ist, wieder zuzuführen.

Suche ich nun nach den wesentlichen Eigenschaften des Prädikatsbegriffs, der hier das Hinfällige ist, so wird das Nachsinnen, von concreten Fällen des Hinfälligen geleitet, sich bald dahin entscheiden, daß diese erstens in dem zufälligen und zweitens in dem natürlichen Auseinanderfallen dessen besteht, was die Form und mit ihr die Existenz eines Dinges ausmacht.

Wir werden also sagen können: Hinfällig ist 1) was seiner Natur und seinem Wesen nach bestimmt ist, nur eine beschränkte Zeit zu dauern, und 2) auch einer zufälligen vor dieser Zeit eintretenden Auflösung unterliegt, und diese beiden Bestimmungen umschließen ohne Zweifel den gedachten Begriff vollständig.

Denke ich mir nun gleich die wichtigsten Kategorien, die unter dem Subjectsbegriffe (hier also dem Begriff des Endlichen), dem Sinn des

Thema's gemäß mit näherem Bezug auf Güter, enthalten sind, und die ich durch Division und Subdivision erhalte; hier also, in einer gewissen aufsteigenden Reihe aufgeführt, etwa folgende: Gesundheit und Schönheit, gutes Auskommen und Vermögen, Besitz von Haus und Hof, Gärten zc., Glück bei Unternehmungen, glückliche Familienverhältnisse, Ansehen unter seines Gleichen, Gunst der Mächtigen, Ehre und hohe Stellung zc.;

und wende ich das vorhin ausführlicher beschriebene Verfahren hier in kürzerer Weise an, so kann ich folgende zwei Schlußreihen aufstellen: Hinfällig ist

1) was seiner Natur nach nur eine beschränkte Zeit zu dauern bestimmt ist.

Da nun aber alles Endliche, wie das schon in seinem Begriffe und seiner Benennung liegt, von Natur her bestimmt ist, nur eine beschränkte Zeit zu dauern oder ein Ende zu nehmen:

Folglich ist das Endliche hinfällig. Hinfällig ist

2) was auch einer zufälligen, vor dieser Zeit eintretenden Auflösung zc. unterliegt.

Da nun aber auch das Endliche seiner Natur und seinem Wesen nach so beschaffen ist, daß es allen zufällig eintretenden feindseligen Einflüssen und Angriffen unterliegt:

Folglich ist das Endliche hinfällig.

Aus diesen gewonnenen Elementen wird es nun nicht schwer sein, etwa folgende Disposition der Beweisführung aufzustellen:

Alles Endliche (endlicher Besitz) ist hinfällig

1) weil es seiner Natur nach bestimmt und eingerichtet ist, nur eine beschränkte Zeit zu dauern und also für den Besitzenden verloren zu gehen, und weil es also über diese Zeit hinaus nicht mehr von ihm besessen werden kann,

2) weil es seiner Natur nach so beschaffen ist, daß es allen zufällig eintretenden Einflüssen und Angriffen unterliegt.

Da nun aber der Besitzer eines endlichen Gutes auch selbst mit unter den Begriff des Endlichen fällt, so gelten diese Bestimmungen eben sowol subjectiv als objectiv.

Dieser Umstand ist daher für die vorliegende Disposition dahin zu benutzen, daß ich sage:

Alles Endliche ist hinfällig

1) weil sowol der Besitzende als die besessenen endlichen Güter ihrer Natur nach nur eine beschränkte Zeit dauern können und ihr Ende nehmen müssen.

2) weil sowol der Besitzende als die besessenen endlichen Güter ihrer Natur nach allen zufällig eintretenden feindlichen Einflüssen und Angriffen unterliegen.

Denke ich mir nun zu den verschiedenen vorhin angeführten Kategorien endlicher Güter entsprechende Subjecte, wie z. B. einen jungen Mann oder eine Jungfrau, die durch ihre Schönheit alle einnahm, diese aber doch allmälig hinschwinden sehen muß; oder einen wohlhäbigen Bürger, der

entweder an dieser Wohlhäbigkeit endlich körperlich oder moralisch verfault oder der durch außerordentliche widrige Zufälle den größten Theil seines Vermögens verliert; oder einen adeligen Rittergutsbesitzer, der es lange Fürsten gleich tat an Pracht und Luxus, endlich aber, all' dessen müde, in Lebensüberdruß verfällt, oder durch einen Sturz mit Wagen und Pferden frühzeitig sein Leben einbüßt; oder einen Kaufmann, dessen glückliche Speculationen ihn zu einen Millionair machen, endlich aber seine noch größeren alle zu seinem Verderben ausschlagen sieht, und aus Verzweiflung darüber zu Grunde geht; oder einen Ehrgeizigen, der von Stufe zu Stufe bis zu den höchsten Ehrenstellen steigt, sich auch lange in denselben erhält, endlich aber doch durch eine Aenderung der Verhältnisse gestürtzt wird, und sich deshalb das Leben nimmt u. d. g. u. d. g.: so tritt mir eine hinlängliche Menge von exemplificirendem Stoff entgegen, aus dem zur Genüge deutlich wird, wie alles Endliche sowol nach Seite des Besitzenden als des Besitzes hinfällig ist und weder für dieses Leben noch für ein zukünftiges Gewähr leistet, oder wie der Krug immer nur so lange zu Wasser geht, bis er bricht.

Wir kehren zu dem Beispiele zurück:

Tue das Gute, wirf es in's Meer,
Weiß es der Fisch nicht, weiß es der Herr, —

was, seiner Bildlichkeit entkleidet, so viel hieß, als daß der Mensch das Gute ohne Rücksicht auf Anerkennung vor der Welt tun soll, oder noch einfacher formulirt:

Das Gute soll ohne Rücksicht auf äußere Anerkennung getan werden.

Der logische Subjectsbegriff ist mithin das Gutes-tun, der logische Prädikatsbegriff äußere Anerkennung, d. i. Anerkennung vor der Welt. Das Besondere, was bei dieser Formulirung des Thema's hinzutritt, ist dies, daß der Gedanke desselben n e g a t i v erscheint.

Der angegebenen Methode gemäß habe ich also aufzusuchen, was für wesentliche Merkmale in dem Prädikatsbegriffe der äußeren Anerkennung liegen. Denke ich mir nun, um darauf zu kommen, beispielsweise einen concreten Fall, also etwa einen Schüler, der fleißig und gesetzmäßig ist, nur um der erste in der Classe zu sein, die Prämie davon zu tragen u. dgl., so wird sich mir bei einigem Nachdenken über diesen Fall bald offenbaren, daß die Erlangung des Erstrebten doch sehr abhängig ist, erstens ob der betreffende Lehrer den Fleiß und das Betragen des Schülers in der gewünschten Weise anerkennt; ob seine Anlagen und sein Wille stark genug sind, um sich so sehr vor andern auszeichnen zu können; ob nicht andre noch fähigere und fleißige Mitschüler vorhanden sind u. dgl.

Diese Erwägungen werden also bald zu dem Urteile führen, daß die Anerkennung vor der Welt 1) a b h ä n g i g und z u f ä l l i g ist.

Durch eine ähnliche Erwägung der Sache werde ich aber ferner unschwer darauf geführt werden, wie in der äußeren Anerkennung (wenigstens

wenn sie als eine absichtliche erstrebt wird) etwas Eitles, Prunkvolles, daher Vergängliches und nicht auf die Sache Gerichtetes in sich enthält. Denn ich darf mir nur vorstellen, daß ein Schüler, der fleißig ist, um eine öffentliche Anerkennung dafür zu erhalten, seinen Fleiß auf diese und nicht auf die Sache an sich gerichtet hat. Daher werde ich zu dem Urteile berechtigt sein, daß die äußere Anerkennung 2) eitel und egoistisch ist.

Wenn aber die Anerkennung, die der Schüler erhalten hat, eine noch so glänzende und für ihn also befriedigende gewesen ist, so werde ich bei fortgesetzter Meditation doch urteilen müssen, daß diese Befriedigung keine recht innerlich-wohltuende gewesen ist, die, wie ich mir wohl sagen muß, nur dann vorhanden sein kann, wenn ich das Rechte und Gute um seiner selbst und nicht um eines andern, in der Aeußerlichkeit liegenden Zweckes willen getan habe, weil mir nur dann mein Gewissen ein befriedigendes Zeugniß gibt. Indem ich nun dasselbe von allen andern ähnlichen Fällen auch sagen kann, werde ich also berechtigt sein, auszusprechen, daß die äußere Anerkennung 3) ohne innere Befriedigung ist, d. h. keine solche gewährt.

Ein Umblick über die Sache wird mich nun bald belehren, daß ich mit diesen drei Hauptbestimmungen, von denen keine in der andern mit enthalten ist, den unterliegenden Begriff seinem ganzen Umfange nach umschließe.

Ich schreite also zur Aufstellung der Schlußreihen. Da aber hier die Aussage und mit ihr der ganze Gedanke des Thema's negativer Natur ist, so wird die richtige Conclusion nur dann hervorgehen, wenn das, was der Obersatz ausspricht, als negativ in dem Untersatz enthalten aufgestellt wird. Die drei auf jene drei aufgefundenen Hauptbestimmungen des Prädikats aufzustellenden Schlußreihen werden sich also ungefähr so gestalten müssen:

1) Die äußere Anerkennung ist zufällig.

Da nun aber das (wahre) Gutestun durchaus sittlich frei, mithin unabhängig von äußeren Zufälligkeiten ist, und seiner wesentlichen Natur nach nur in sich selbst ruht:

Also muß das Gutestun frei von dem Streben nach äußerer Anerkennung sein.

2) Die äußere Anerkennung ist eitel und egoistisch.

Da nun aber das (wahre) Gutestun nicht dem handelnden Subjecte, sondern eben Andern sein Wohltätiges bringen soll, ohne was es sonst sein Wesen verlieren würde:

Also muß das Gutestun frei von dem Streben nach äußerer Anerkennung sein.

3) Die äußere Anerkennung ist innerlich unbefriedigend.

Da nun aber das Gutestun seinem innersten Wesen nach gerade dadurch lohnend wird, daß es eine innere Befriedigung gewährt:

Also muß das Gute ohne Rücksicht auf äußere Anerkennung getan werden.

Zergliedre ich mir nun, um zu einer größeren Fülle von sachlichen Anschauungen und zu Exemplificationen zu gelangen, den Subjectsbegriff Gutestun durch Partition und Division, so werde ich etwa nach der Pflichtenlehre dasselbe abfachen können in Gutstun oder in Pflichtenausübung gegen mich selbst, gegen meine Nebenmenschen und gegen Gott. Unter die ersten würde ich zu rechnen haben: Fleiß, Wachsamkeit, Mäßigkeit, Treue, Nüchternheit, Keuschheit 2c.; unter die zweiten: Verträglichkeit, Aufrichtigkeit und Treue, Wohlwollen, Wohlthätigkeit, Aufopferungsfähigkeit 2c.; unter die dritten: Gehorsam, Gottesfurcht, Frömmigkeit, Reinheit der Seele 2c.

Aus diesem allem würde ich folgende Disposition zur Beweisführung aufstellen können.

Das Gute soll ohne Rücksicht auf Anerkennung und Belohnung in der Welt getan werden:

1) weil unser Tun nur in diesem Falle ein freies, von Zufälligkeiten unabhängiges ist; so lange es dieses aber nicht ist, auch kein wahrhaft gutes genannt werden kann;
2) weil es nur in diesem Falle kein sittlich eitles und egoistisches ist, — was gleichfalls den Begriff des wahrhaft Guten ausschließen würde;
3) weil es nur in diesem Falle eine sittliche Befriedigung gewährt, und eine solche die wesentlich unterscheidende Wirkung des wahrhaft Guten ist.

Denke ich mir nun zu jenen verschiedenen Arten der Pflichten- und Tugendausübungen Menschen, verschieden nach Geschlecht, Alter, Beruf, Stand u. dgl., also z. B. einen Schüler, der fleißig und ordentlich ist, nur der öffentlichen Anerkennung in der Schule halber; einen Beamten, der wachsam, nüchtern, treu, eifrig ist, nur wenn es von seinen Vorgesetzten bemerkt werden kann; einen Krieger, der tapfer oder großmütig nur dann ist, wenn er sich dadurch vor andern auszeichnen kann; einen reichen Kaufmann, der wohltätig ist, nur um sich dadurch einen Ruhm vor den Leuten zu erwerben; einen Geistlichen, der enthaltsam und nüchtern ist, nur um von seinen Gemeindegliedern für heilig angesehen zu werden u. s. w. u. s. w., so bieten sich für jede Position eine hinlängliche Fülle von concreten Anschauungen der Sache und von Beispielen für eine ausführlichere Darstellung dar.

Ein ferneres der oben gebrauchten Themata war das:

Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle
Weit außer sich in wilder Lust:
In sich trägt er den Himmel und die Hölle
Und seinen Richter in der Brust.

Dies hieß, auf einen einfachen Verstandesgedanken zurückgeführt, so viel, daß der Mensch das wahre Glück nur in seinem Inneren trägt oder daß das (wohlbeschaffene) Innere allein sein wahres Glück ausmacht.

Frage ich also nach dem eigentlichen (logischen) Subjecte, so ist es ohne Frage das Innere des Menschen, denn von diesem wird als Prädikat ausgesagt, daß es das wahre Glück in sich trägt: wobei man in Gedanken behalten muß, daß dem Ausspruche des Thema's gemäß das Innere des Menschen auch seinen Richter in sich trägt. Dies ist aber nur eine Verdichtung des logischen Prädikats und kann einstweilen bei den vorzunehmenden logischen Operationen der Aufsuchung der Beweismittel bei Seite gelassen werden.

Frage ich mich nun nach den wesentlichen Merkmalen des wahren Glückes, als des Prädikatsbegriffs, so tritt ohne großes Nachdenken sogleich dies hervor, daß es ein beständiges sein muß, d. h. ein solches, das uns nicht durch die Zufälle widrigen Geschicks entrissen werden kann und das uns auch über die Zeitlichkeit hinaus treu bleibt.

Und forsche ich weiter, wie das wahre Glück beschaffen ist, so stellt sich der Betrachtung leicht heraus, daß es, im Gegensatz des falschen, eitlen, sinnlichen Glücks, das trügerisch ist und Uiberdruß, ja Ekel nach seinem Genusse, niemals aber eine dauernde Befriedigung zurückläßt, gerade daran wesentlich erkannt wird, daß es eine innere und äußere Befriedigung gewährt.

Und eben so wird es nicht schwer sein, aufzufinden, wie das wahre Glück seinen Besitzer veredelt und vervollkommet, im Gegensatz des scheinbaren oder falschen Glücks, das nur zu leicht seinen Besitzer sittlich verdirbt oder wenigstens schwächt: niemals aber seiner sittlichen Bildung und Vollkommenheit zuträglich wird.

Habe ich mich nun durch allseitiges Uiberlegen und Umherdenken überzeugt, daß diese drei Positionen wirklich alle wesentlichen Merkmale des wahren oder inneren Glückes umfassen, und untersucht, ob sich diese auch gehörig ausschließen und nicht (wenn auch nur teilweise), in dem andern enthalten sind, so schreite ich zur Aufstellung der Schlußreihen, die hier ungefähr so zu gestalten wären:

1) Das wahre Glück ist beständig und zuverlässig.

Da nun aber nur was in dem Innern des Menschen oder in seinem sittlichen Geiste vorhanden ist, das allein Beständige und Unentreißbare an ihm ausmacht:

Also trägt der Mensch das wahre Glück nur in sich selbst, d. i. in seinem sittlichen Geiste.

2) Das wahre Glück gewährt innere Befriedigung.

Da nun aber das sittlich-geistige Bewußtsein dem Menschen allein innere Befriedigung gewähren kann, indem alle anderen leiblichen und zeitlichen Güter hierzu nicht ausreichen:

Also trägt der Mensch das wahre Glück nur in sich selbst.

3) Das wahre Glück veredelt seinen Besitzer und macht ihn sittlich vollkommener.

Da nun aber der Mensch nur von innen heraus, und nur insofern veredelt und sittlich vollkommener gemacht werden kann, als unser gesamm-

tes Innere die dazu dienenden Mittel mit Willigkeit und einer gewissen Selbsttätigkeit aufnimmt:

Also kann der Mensch sein wahres Glück nur in sich selbst tragen.

Denke ich nun einerseits an die verschiedenen Kategorien, die in dem Subjectsbegriffe, und andrerseits an die verschiedenen Arten, die in dem Prädikatsbegriffe liegen, und zu denen beiden ich durch Anwendung der Partition und Division, und wo es nötig ist, der Subdivision gelange, so werden sich mir eine hinlängliche Fülle von sachlichen concreten Anschauungen dazu einstellen, die ich dann zur Exemplification verwende.

So würde der Begriff des Inneren, d. i. der sittlich-geistigen Kräfte des Menschen etwa folgende Partition ꝛc. an die Hand geben: diese Kräfte sind zunächst intelligente und moralische; die ersteren zerfallen hauptsächlich in Verstand oder die Kraft, die Dinge der Welt zu unterscheiden und in Urteilskraft oder die Kraft, die unterschiedenen unter höheren und höchsten Einheiten zusammenzufassen; die letzteren hauptsächlich in Wille und Gemüt; das Gemüt wieder in ästhetische und moralische Kräfte im engeren Sinne ꝛc.

Von diesen gefundenen Positionen oder Kategorien gelange ich durch weitere Abfachung zu den einzelnen Qualitäten und Vorzügen des Inneren, als der Einsicht und Erkenntniß, der Klugheit und Weisheit, der Widerstands- und Aufopferungsfähigkeit, der Treue und Festigkeit, der fantaseilichen und das Schöne gestaltenden Kräfte, der Liebe, der Frömmigkeit u. dgl.

So würden die Arten des wahren Glückes die aus diesen Kräften herfließenden Tugenden der Zufriedenheit im Gegensatze des Strebens nach zeitlichen Gütern der verschiedensten Art, der Enthaltsamkeit im Gegensatze der Genußsucht, der Keuschheit im Gegensatze der Wollust, der Nüchternheit im Gegensatze der Völlerei, der Häuslichkeit im Gegensatze eines glänzenden Weltlebens, der Bescheidenheit im Gegensatze des Ehrgeizes, der Sparsamkeit im Gegensatze der Verschwendung, der Einfachheit und Natürlichkeit im Gegensatze der Künstlichkeit und der Unnatur u. s. w. sein.

Nach diesem allem würde ich aber im Stande sein, etwa folgende Disposition der Beweisführung aufzustellen.

Nur in unseren Inneren wohnt unser wahres Glück und zugleich unser Richter:

1) weil nur das, was wir in unserm Inneren, d. h. in dem sittlich-geistigen Schatze, den wir uns erworben haben, besitzen, beständig und sicher ist, der Nichtbesitz eines solchen Schatzes uns aber jeden Augenblick an unsre Unselbständigkeit und unsre Unwürdigkeit erinnert;
2) weil nur das, was wir in unserm Inneren besitzen, uns eine innere Befriedigung gewähren kann, während alle andern Güter, die wir nur äußerlich besitzen und genießen, eine Leere in uns zurücklassen und in Tagen der Prüfung uns keinen Halt gewähren;

3) weil nur was wir in unserm Inneren als einen sittlich=geistigen Schatz besitzen, uns veredeln und vollkommner machen kann: alle äußeren Besitztümer und Genüsse dagegen unser sittlich=geistiges Wesen nur zu oft schwächen oder geradezu verderben.

Als Beispiele würden etwa zu wählen sein, welches wahre Glück und welche Tugenden der Mensch in der Weisheit nach den drei angegebenen Positionen besitzt, oder der Treue oder der Liebe oder des guten Gewissens, der schönen Fantasie und Darstellungskraft oder der geistigen Erkenntniß u. s. w.

Noch hatten wir oben das Thema angerührt:

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten, —

was, auf eine kürzere Formel zurückgeführt, lauten würde: der allzu Bedenkliche leistet wenig.

Der logische Prädikatsbegriff, den ich nach seinen wesentlichen Momenten oder Seiten zu untersuchen habe, ist hier leisten und zwar hat der Gedanke im Ganzen einen negativen Sinn.

Leisten heißt so viel als durch eigene Vermittelung und Tätigkeit hervorbringen. Als wesentliche Bestimmnngen oder Merkmale, die den Begriff durch=sich=selbst=hervorbringen ausmachen, stellt sich aber der Betrachtung leicht dar, und ich werde durch einen zu wählenden concreten Fall, in welchem Leistungen vorliegen, leicht darauf geführt, daß diese in dem Umfange oder der Ausdehnung, der inneren Güte und dem Verhältnisse der gedachten Leistungen liegen: — was den allgemeinen logischen Kategorien der Extension, Intension und Relation entspricht *).

Hierauf könnte ich mit Beziehung auf den logischen Subjectsbegriff viel bedenken oder viel Bedenkender folgende Schlußreihen bauen.

1) Leisten ist ein Hervorbringen durch sich selbst dem Umfange oder der Ausdehnung nach.

Da aber in dem Begriffe des allzu viel Bedenkens notwendig eine ungehörige Hemmung oder Beeinträchtigung des Hervorbringens zunächst der Fülle oder Menge des Hervorzubringenden nach mitenthalten ist:

Also wird der allzuviel Bedenkende wenig leisten.

2) Leisten ist ein Hervorbringen durch sich selbst der inneren Güte des Hervorgebrachten nach.

Da aber das allzuviele Bedenken das Hervorbringen auch an dessen Güte deshalb hindert, weil das unverhältnißmäßige Verweilen beim Einzelnen das Wesen oder die innere Güte des Ganzen aus den Augen verlieren läßt:

---

*) Daß die aufgefundenen Bestimmungen des Prädikatsbegriffs allgemeinen logischen Bestimmungen in ihrer correspondirenden Gegensätzlichkeit entsprechen, wird aus begreiflichen Gründen oft der Fall sein. Es bestätigt dieser Umstand die Uiberzeugung, daß man den Umfang des Begriffs richtig umfaßt habe, und daß sich die Merkmale in der gehörigen Weise ausschließen.

Also wird der allzuviel Bedenkende wenig leisten.

3) Leisten ist ein Hervorbringen durch sich selbst dem Verhältnisse des Hervorbringenden und andern vorliegenden Verhältnissen gemäß.

Da aber, wer allzuviel bedenkt, eben gehindert wird, das hervorzubringen, was er seinen Kräften, der gegebenen Zeit, den vorliegenden Mitteln u. dgl. nach hätte hervorbringen können:

Also wird der allzuviel Bedenkende wenig leisten.

Denke ich nun an die verschiedenen Kategorien, die in dem Subjectsbegriffe enthalten sind, und suche ich durch Partition und Division zu denselben zu gelangen, so weis't derselbe offenbar auf die verschiedenen Stände und Berufsarten der Menschen hin, die also hauptsächlich sein werden: Landmann, Handwerker, Kaufmann, Beamter, Gelehrter, Arzt, Richter, Lehrer, Krieger, Seemann, Dichter, Künstler, Musiker rc. rc.

Und denke ich an die verschiedenen, im Prädikatsbgriffe liegenden Arten, so weisen diese offenbar auf die verschiedenen Beschäftigungen, Unternehmungen und Vorfälle der Menschen hin, also den Landbau, Betrieb des Handwerkers, kaufmännische Geschäfte, Betrieb der Wissenschaften und Künste u. dgl.; oder Unternehmung eines Fabrikgeschäfts, eines schwierigen Baues, Behandlung eines schwierigen Rechtsfalls, Heilung einer schweren und seltneren Krankheit, eine gefahrvolle Unternehmung im Kriege u. dgl., oder Verhalten eines Beamten bei Feuersgefahr, Wassersnot, Volksaufläufen rc., eines Generals bei feindlichem Uiberfalle, eines Seekapitains bei Scheitern des Schiffs oder Entzündung der Pulverkammer u. dgl.

Auf diese Weise vergegenwärtigt sich dem Schüler eine Menge sachlicher concreter Stoff, und es ist nun seiner Geschicklichkeit und seinem Talente überlassen, sich daraus die passendsten Beispiele für die Ausarbeitung zu wählen und vor die Seele zu halten.

So würde er also im stande sein, die Disposition der Beweisführung etwa folgendermaßen aufzustellen:

Wer allzuviel bedenkt, wird wenig leisten:

1) weil das allzuviele Bedenken notwendig eine Beeinträchtigung des Hervorzubringenden in Hinsicht auf dessen Fülle, Menge oder Umfang mit einschließt.

Beispiele herzunehmen etwa von dem einen oder andern Handwerke;

2) weil ein allzugroßes Bedenken, das auch ein unverhältnißmäßiges Verweilen bei Unwesentlicherem und bei Nebensachen mit einschließt, eine Beeinträchtigung des Hervorzubringenden hinsichts dessen guter Qualität ist.

Beispiel etwa von einem Künstler;

3) weil ein allzugroßes Bedenken auch eine Beeinträchtigung des Hervorzubringenden sowol nach dem Maße des Subjects als der gegebenen Verhältnisse mit einschließt.

Beispiele etwa von einem Gelehrten.

Die verschiedenen, der Dispositionsaufstellung der Beweisführung implicirten logischen Operationen, namentlich was die Fixirung des logischen Subjects und Prädikats sowol als die Aufsuchung der wesentlichen Momente des letzteren so wie die der in dem einen und dem anderen begriffenen Kategorien und Arten betrifft, müssen anfänglich und so lange bis eine gewisse Sicherheit darin bei den meisten bemerkbar wird, von den Schülern nur unter Anleitung und Mitwirkung des Lehrers vorgenommen werden, der, wie sich von selbst versteht, ihnen das Richtige zu entlocken suchen muß.

Gut geleitet, bilden solche Uibungen, abgesehen von dem speciellen Zwecke, zu dem sie vorgenommen werden, schon an sich empfehlenswerte Anleitungen zur praktischen Logik, die um so nötiger sind als dieser Unterrichtsgegenstand jetzt von den meisten Schulplänen gestrichen ist.

E. Von dem Schluß- oder kleinen Uibergange und dem Schlußuntersatze oder eigentlichem Schlusse.

Mit der Beweisführung hat sich die Selbstentfaltung oder Dialektik des Gegenstandes der Hauptsache nach vollzogen, indem sie nicht nur den in dem thematischen Gedanken unentwickelt liegenden beweisenden Inhalt desselben in geordneter und überzeugender Weise herausgestellt, sondern ihn auch durch die (hinzuzudenkende) Exemplification als einen in der Wirklichkeit als wahr sich bezeugenden aufgewiesen hat.

Wie der ganze Wert und der Kern eines Aufsatzes in der Kraft und Wahrheit der Beweise liege: das leuchtet von selbst ein. Der Schüler soll sich bei diesem Puncte der stilistischen oder dispositorischen Tätigkeit aber überhaupt bewußt werden, welche Bedeutung dies hat, daß er die dem Gegenstande der Sache oder der inneren Wahrheit gemäßen Beweise aufsucht und gebraucht. Er soll sich nämlich vorstellen, daß das, was er jetzt schülermäßig und unbefangenen Sinnes vollbringt, ein Vorbild dessen sein soll, was er in seinem künftigen Berufe zu vollbringen hat: dies nämlich, in Wort und Schrift immer ein Diener der Wahrheit zu sein, und nie also andre Beweis- und Uiberzeugungsmittel zu gebrauchen, als sie eben in der Wahrheit der Sache wohl begründet sind*). Mißbraucht er die Kunst des Beweisens in leichtfertiger Weise oder zu egoistischen Zwecken, so wird er ein Verräter an Vaterland und Menschheit, und ist nicht wert, daß ihm Gott den Gebrauch der Vernunft und Sprache verliehen.

Trotz dem aber, daß der Gegenstand durch die Beweisführung den Kern seines Inhalts oder seine innere Wahrheit in wohlgeordneter und

*) Aristoteles belegt die syllogistischen Beweise für die Wahrheit eines Gegenstandes mit der eigentümlichen Benennung von Enthymemen (von ἐνθύμημα — das Beherzigte, Erwogene) und sagt von ihnen, daß sie der Leib der Beweise (σῶμα τῆς πίστεως) seien.

überzeugender Weise aus sich herausgesetzt hat, so ist damit seine Selbstentfaltung, die sich in Schrift und Wort nach außen in organischer Weise als Product derselben zu einem Ganzen zu gestalten hat, doch noch keineswegs vollbracht.

Nachdem nämlich der sich selbst entfaltende Gegenstand (die thematische Behauptung), angeregt durch den versteckt in ihm liegenden Gegensatz (Antithesis), diesen in der Einleitung aus sich herausgesetzt und hiermit seine äußersten Gränzen umzogen und befestigt hat, und durch die Momente des großen Uiberganges zu seinem eigentlichen Inhalte (der Thesis) zurückgekommen ist, war er dazu gebracht, diesen selbst in der Weise aus sich heraus zu geben, daß die Behauptung in ihren Gründen oder als eine erwiesene erscheint.

Von der Ausdehnung, der er sich in der Aufstellung dieser Gründe überlassen hat, muß er nun notwendig auf sich selbst als ganzem zurückkommen, aber so, daß er sich nun nicht als eine Behauptung, sondern als eine erwiesene Wahrheit hinstellt, und zwar trotz des Gegensatzes, der sich in der Einleitung dagegen aufgetürmt und dagegen gestemmt hat.

Dies vermag er nun nur durch einen Gesammtschluß, zu dem die Beweise sämmtlich den Vordersatz bilden, wenn die in ihnen enthaltene Wahrheit auch durch die in der Einleitung exponirte Antithese beschränkt werden muß.

So erst ist die Selbstbewegung des Gegenstandes vollbracht, indem sie dessen ganzen Inhalt in organischer Weise aus sich gestaltend herausgesetzt und nun zu ihm in seiner Geschlossenheit zurückgekehrt ist, freilich nicht zu seiner anfänglich einfachen, sondern zu derselben in seiner ganzen inneren Fülle.

Die Heraussetzung nun dieses Teils der Selbstentfaltung des Gegenstandes oder der Inbegriff der organischen Glieder, durch den dieser Gesammtschluß zu vollbringen ist: dies ist der kleine oder Schlußübergang oder schlechthin der Schluß, conclusio genannt. Schlußübergang heißt er, weil der Ausdruck seines ersten Gliedes notwendig einen Uibergang von der Beweisführung zu dem letzten Gliede bilden muß, das die Conclusion im engeren Sinne enthält.

Ziehen wir nun die Antithese, die auch in diesem Gesammtschlusse als einem Teile des Gesammtinhalts des Gegenstandes mit berücksichtigt werden muß, zu dem eben Gesagten hinzu, so ergibt sich von selbst, daß der Schlußübergang aus drei organischen Gliedern oder Momenten bestehen muß, die denen des großen Uibergangs ganz analog sind. Erstens nämlich aus einem zugestehenden (concessiven), zweitens aus einem entgegnenden oder beschränkenden (adversativen oder restrictiven) und drittens aus dem eigentlich schließenden oder conclusiven.

Das concessive oder das Zugeständniß hat zuzugestehen, daß, was durch die Beweisführung erhärtet ist, nun wirklich die Wahrheit der Behauptung außer Zweifel setze: womit, (was vorzüglich bei größeren Aufsätzen und vielgegliederten Beweisführungen rätlich und sogar nötig

ist) zugleich eine kurze Wiederholung oder Resummation der Beweise verbunden sein kann.

Das adversative oder restrictive oder die Entgegnung oder Beschränkung hat die durch die Beweisführung erhärtete Wahrheit durch das zu beschränken, was die in der Einleitung exponirte Antithese doch auch als einen dem Gesammtinhalt des Gegenstandes oder dessen Sphäre zugehörenden Teil ausgesprochen hat.

Das conclusive oder der Gesammtschluß hat auszusprechen, daß die behauptete Wahrheit in letzter Instanz und trotz des beschränkenden Gegensatzes doch ihr Recht behaupte.

So erst laufen die gleichsam in der Einleitung aufgezogenen Gewichte vollständig ab, und das Gemüt und der Verstand des Aufnehmenden als eines psychologischen Wesens findet nun erst Befriedigung und Uiberzeugung.

An ihm selber hat nun freilich der Gegenstand seine Selbstentfaltung oder seine Dialektik durch den Schlußübergang und den Schluß vollbracht, denn er ist von der angehobenen Bewegung in natürlichen Schritten zu sich selbst zurückgekehrt: mit Rücksicht auf den Zweck dieser letzteren aber doch noch nicht vollständig.

An ihm selber ist der verborgen und unentfaltet (immanent) in der Behauptung (als dem Gegenstande) liegende Gegensatz das Bewegende oder die Einheit der Bewegung.

Daß diese aber vor sich gegangen ist: dazu bedurfte es eines außerhalb des Gegenstandes liegenden Zweckes, und mit Rücksicht auf diesen ist die organische Bewegung noch nicht vollbracht. Dennoch aber muß eine solche Berücksichtigung eintreten, weil ja sonst der ganze Zweck des Schreibens so gut wie jener Selbstbewegung sich nicht erfüllte.

Unmittelbar ist nun freilich der Zweck der Gattung der Abhandlung der, die Wahrheit eines Gegenstandes für die Erkenntniß aufzuzeigen, und sie bewegt sich deshalb zunächst nur auf dem Gebiete des Gedankens (der Theorie) für den Gedanken.

Dennoch kann und darf der Mensch nie bei dem Gedanken oder der Erkenntniß an sich stehen bleiben, sondern es schließt diese ohne weiteres mittelbar in sich ein, daß er sein praktisches Verhalten auch der erkannten Wahrheit gemäß einrichte.

Somit verlangt es aber auch der Zweck des Schreibens oder eines Aufsatzes aus der abhandelnden Gattung (und wie viel mehr erst der Rede, welche die praktischen Zwecke der Erkenntniß unmittelbar verfolgt), daß die Selbstbewegung des Gegenstandes auch die aus der durch sie dargetanen Wahrheit hervorfließenden praktischen Folgen aufzeige, die sie auf den Willen und die Entschließung des Menschen haben soll, und die dargelegte Wahrheit muß also gleichsam ihren Schein und ihre Wirkungen als notwendige in die Zukunft des Werdenden hineinwerfen.

Die Selbstbewegung des Gegenstandes bedarf also zur vollständigen Erfüllung desselben noch eines organischen, gleichsam zusätzlichen Gliedes, das diese praktischen Folgen darstellt, die aus der aufgezeigten Wahrheit hervorgehen sollen, und dies ist es, was wir Schlußuntersatz nennen, weil auf ihm wie auf einem Postamente das Ganze ruht und dahin ausläuft: wie denn auch, nach einer anderen Seite hin aufgefaßt, die gesammte Schlußfolgerung erst ihre letzte Consequenz dadurch erhält, und zugleich das Gemüt und der Wille des Aufnehmenden mit in das Interesse des Gegenstandes gezogen wird.

Dem, was wir als Schlußuntersatz bezeichnen, entspricht ganz die griechische Benennung von ἐπίλογος (Nachrede), wie man denn insgemein das, was er besagen soll, Schluß schlechthin nennt. Denn obwol die griechischen Redner die organische Natur des Schlusses eben so wenig wie die der Einleitung erkannten, so wußten sie doch, von welcher großen Bedeutung der Schluß einer Rede, (unter der doch hauptsächlich Volksrede verstanden wird) für diese sein kann und soll*). Denn bei dieser kann es vorkommen, und ist dies ein Hauptkunstmittel für die lebendige Darstellung, daß das, was wir nur Schlußuntersatz nennen, sowol dem Umfange als des Aufwandes von rednerischer Kraft nach als Hauptsache erscheint, während alle übrigen Teile der Rede ganz zurücktreten oder durch die Darstellung des Schlußuntersatzes nur hindurchscheinen.

Bei keiner andern Prosagattung kann der Schluß überhaupt eine solche Bedeutung haben wie bei der Volksrede; bei keiner aber kann er in willkürlicher Weise wegfallen, und wenn er auch zu keinem förmlichen Ausdruck kommt, so liegt er doch selbstverständlich in der Bildung des Schriftstücks und bleibt nur gleichsam versenkt in ihr. Am normalsten erscheint er mit allen seinen Momenten in der Form von Abhandlungen, von denen wir hier handeln.

Fragen wir aber, wie denn nun der Schlußuntersatz gestaltet sein, und was er enthalten müsse, so ergibt zuächst seine Bestimmung, daß er paränetischer Natur, zuredend, und zwar entweder zumahnend oder abmahnend sein müsse. Es ergibt aber sein Verhältniß zum Ganzen, daß der Inhalt der Paränese sich teils auf die in der Einleitung enthaltene Antithese (Gegensatz), teils auf die durch die Beweisführung dargetane These (Satz) beziehen, und daß er deshalb hauptsächlich aus zwei einander ihrem Inhalte nach entgegenstehenden, aber in einem höchsten sittlich-geistigen Puncte der Wahrheit zusammenlaufenden Gliedern bestehen müsse, so jedoch, daß diese Glieder auch nach Maßgabe

*) Warum die Benennung der antiken Rhetoriker so wie auch der neueren für den Schluß nicht denselben Begriff einschließen, (wie z. B. eben conclusio und ἐπίλογος) noch auch, warum sie darin nicht übereinstimmen, aus welchen Bestandteilen er componirt sein soll, rührt hauptsächlich daher, weil sie die Begriffe von Schlußübergang, eigentlicher Conclusion und Schlußuntersatz nicht auseinander hielten, und daher entweder das eine oder andre Moment oder Glied des gesammten Schlußganzen vorwiegend im Auge hatten.

vermehrt werden können, und nicht etwa notwendig an diese Zweizahl gebunden sind.

Wir kehren zu den letzt gebrauchten sechs Beispielen zurück!

Die Beweisführung zu dem ersten: Wissen ist Macht, hatte die Wahrheit dieses Gedankens aus den drei Gründen darzutun versucht: 1) weil das Wissen uns unabhängig von oft schwer und in der Not gar nicht zu erreichenden Hülfsmitteln macht, 2) weil es etwas Beherrschendes und Sieghaftes in sich trägt und 3) weil es bleibende Wirkungen erzeugt und Gutes hervorbringt.

Dazu würde die Disposition des Schlußüberganges und des Schlußuntersatzes etwa so lauten müssen:

a. Zugeständniß. Niemand wird leugnen können, daß aus diesen Gründen hervorgeht, welche große Macht das Wissen in sich schließt.

b. Beschränkung und Entgegnung. Gleichwohl tritt diese Macht nicht so sichtbar vor Augen und wirkt nicht so unmittelbar wie etwa die Mächte der Gewalt, des Reichtums, der Schönheit.

c. Conclusion. Dennoch wirkt sie mittelbar desto mehr, — wie dies auch ein ähnliches Sprüchwort ausdrückt: der Kluge beherrscht die Welt.

d. Schlußuntersatz α) zur Thesis. Daher sollen wir bei dem Streben nach Gütern dieser Welt, insofern ein solches berechtigt ist, vor allem auch darauf bedacht sein, uns ein reiches Wissen zu erwerben 2c.

β) zur Antithesis. Andrerseits sollen wir aber auch nicht eingebildet auf ein solches reiches Wissen sein, als sei es die einzige Macht, die Gott in der Menschen Hände gelegt hat, und sie nur da zur Geltung zu bringen suchen, wo es zum Nutzen für uns und unsre Nebenmenschen und zur Ehre Gottes zu geschehen vermag.

Die Wahrheit des zweitens Thema's: Dienst bringt Ehre war durch die drei Hauptgründe bewiesen worden, daß nämlich in dem Dienste 1) ein Hervorheben des damit Betrauten vor andern seines Gleichen, 2) eine Anerkennung gewisser innerer oder äußerer Vorzüge desselben und 3) noch andere ehrenvolle Vorteile für ihn eingeschlossen sind.

Nach diesem würde Schlußübergang und Schlußuntersatz ungefähr so zu gestalten sein.

a. Zugeständniß. Unzweifelhaft geht aus diesen Gründen hervor, daß der Dienst Ehre bringt.

b. Entgegnung oder Beschränkung. Allerdings führt derselbe gar vieles Beschwerliche, Bittre, ja Gefahrvolle mit sich.

c. Conclusion. Dagegen schließt er, gleichsam als Ersatz dafür, doch immer gewisse Ehren in sich, daher denn auch so viele Ehrgeizige nach hohen Diensten streben.

d. Schlußuntersatz α) zur Thesis.

Wer daher auf eine Weise, die vor Gott und den Menschen gerecht-

fertigt ist, Ehre sucht, der ist auf dem rechten Wege, wenn er diese in Diensten, hauptsächlich des Staates oder der Kirche sucht.

β) Zur Antithesis. Dagegen muß er auch darauf gefaßt und entschlossen sein, alle die Unbequemlichkeiten, Beschwerden, Gefahren 2c., die mit dem Dienste verbunden sind, willig zu ertragen 2c.

Der Beweis für das dritte Thema: der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht, oder: alles Endliche ist hinfällig war in den Puncten gefunden worden: 1) weil dasselbe seiner Natur nach bestimmt ist, nur eine beschränkte Zeit zu dauern, 2) weil es seiner Natur nach auch allen zufälligen feindlichen Einflüssen unterliegt. Schluß ungefähr so:

a. Zugeständniß. Aus diesen Gründen geht zu Genüge hervor, daß alles Endliche nur eine sehr beschränkte Zeit zu dauern vermag.

b. Entgegnung oder Beschränkung. Freilich werden wir durch langen und ungestörten Besitz eines Gutes nur zu leicht zu dem Wahne verleitet, daß er uns auch noch länger bleiben und beglücken werde.

c. Conclusion, Trotz dieses, bis auf einen gewissen Grad freilich auch nützlichen und nötigen Vertrauens, bleibt es aber nur zu wahr, daß alles Endliche unzuverlässig ist und über kurz oder lang seiner Hinfälligkeit unterliegt, oder wie das Sprüchwort sagt, daß der Krug so lange zu Wasser geht, bis er bricht.

d. Schlußuntersatz α) zur Thesis.

Niemand soll daher sein Heil auf das setzen, was ihm jeden Augenblick entrissen werden kann und dem Zeitlichen keinen Wert beilegen, den es seiner Natur nach nicht hat.

β) Zur Antithese. Niemand soll sich dagegen aber auch durch das Bewußtsein von der Vergänglichkeit und Unzuverlässigkeit alles Endlichen von dem nützlichen Gebrauche desselben abhalten lassen, und er soll das ihm Verliehene vielmehr wie der gute Haushalter im Evangelio als Mittel zu dem Zwecke benutzen, sich Güter für den Himmel zu erwerben 2c.

Der Beweis für das vierte Thema: tue das Gute 2c., oder: wir sollen das Gute ohne Rücksicht darauf tun, daß es von Menschen bemerkt wird, war in den Sätzen gefunden worden: 1) weil das Tun des Guten nur in diesem Falle ein freies und unabhängiges ist, 2) weil es nur dann kein eitles und egoistisches ist, 3) weil es nur dann eine sittliche Befriedigung gewährt und einen sittlichen Wert hat.

Somit würde der Schluß so zu gestalten sein:

a. Zugeständniß. Hieraus erhellet zuverlässig, daß der Mensch in dem festen Glauben, daß Gott auch das im Verborgnen getane Gute sieht und belohnt, dasselbe nie in der Absicht tun soll, daß es von Andern gesehen und gelobt werde.

b. Beschränkung und Entgegnung. Und wenn diese Forderung auch schwer, ja beinahe unmöglich zu erfüllen scheint, weil der Mensch bei seinem Tun sich von der Beziehung auf sich selbst so schwer ganz befreien kann.

c. Conclusion. So bleibt es doch nicht minder Pflicht für jeden, nach einer solchen Reinheit und Uneigennützigkeit seines Herzens zu streben: wobei er sich durch die Uiberzeugung gestützt fühlen soll, daß Gott auch das im Verborgenen getane Gute sieht und belohnt: welche sittliche Vorschrift unser Thema in den Worten ausspricht:

Tue das Gute, wirf es in's Meer,
Sieht es der Fisch nicht, weiß es der Herr.

d. Schußuntersatz α) zur Thesis. Niemand glaube daher, daß er sich ein Verdienst im Himmel erwerben könne, wenn er das Gute um äußerer Vorteile und um der Menschen willen tut, denn er nimmt sich seinen Lohn selbst dahn.

β) Zur Antithesis. Wenn er aber in sich wahrnimmt, wie schwer diese Forderung zu erfüllen ist, und, wenn man es genau nimmt, beinahe unmöglich, so soll er sich weder von dieser Wahrnehmung niederschlagen lassen, sondern um so eifriger nach sittlicher Reinigung und Heiligung seines Herzens ringen: andrerseits soll er auch nicht in eine überspannte und daher ungesunde Verläugnung seiner selbst verfallen, wie sie aus Mißverständniß dieser echt christlichen Wahrheit wol vorgekommen ist und noch vorkommt.

Das fünfte Thema:

Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle
Weit außer sich in wilder Lust ꝛc., —

was so viel hieß, daß der Mensch das wahre Glück nur in seinem Inneren trage, war dadurch bewiesen worden 1) daß nur, was wir in unserm Inneren tragen, bleibend und selbständig ist, 2) daß nur dieses wahre Befriedigung gewährt, 3) daß nur dieses uns an uns selbst vollkommner macht. Dazu würde der Schluß etwa so gestaltet werden müssen:

a. Zugeständniß. Hiernach wird wol Niemand mit einigem Rechte glauben dürfen, daß der Mensch sein wahres Glück anders als in sich und in dem edleren Ausbau seines Inneren suchen dürfe.

b. Beschränkung oder Entgegnung. Gleichwol wird gegenseits auch Niemand leugnen dürfen, daß der Besitz von äußeren Gütern unser irdisches und selbst unser inneres Wohlsein sehr erhöhen kann; ja, daß ein bescheidnes Teil solcher Güter so gar nötig dazu ist, der einem wohlgeordneten Leben auch wol schwerlich ganz fehlen wird.

c. Conclusion. Dennoch bleibt es unumstößlich wahr, daß der Mensch weder durch ein hohes Maß von äußeren Glückgütern noch durch einen noch so sehr gesteigerten sinnlichen Genuß des Lebens sich wahres Glück und innere Befriedigung erzielen kann, und daß daher unser Thema eine hohe Wahrheit ausspreche.

d. Schlußuntersatz α) zur Thesis.

Töricht ist daher das blinde Jagen der Menge nach äußerem Besitz und nach sinnlichem Genuß. Sammle dir deshalb Schätze in deinem Inneren: dann wirst du reich an wahren Freuden und Genüssen sein und das andere wird dir, wie die Schrift sagt, von selbst zufallen.

β) Zur Antithese. Umgekehrt sollen wir auch nicht in den Fehler verfallen, die zeitlichen Güter zu verachten, denn sie sind von Gott gegeben als Mittel der Erwerbung höherer Güter: nur sollen wir ihnen keinen Wert beilegen, den sie nicht haben &c. &c.

Oder in anderer Weise:

α) Zur Thesis. Wer daher mit zeitlichen Gütern gesegnet ist, der soll nicht etwa auf Andre geringschätzend herabsehen, sondern mit um so größerer Gewissenstreue sie zur Erwerbung innerer Güter anwenden &c.

β) Zur Antithese. Wer aber von äußeren Gütern entblößt ist, der beneide den Reicheren nicht um seine zeitlichen Vorzüge, sondern er überzeuge sich, daß die Quelle des wahren Glückes auch für ihn strömt, und daß er im Besitze eines solchen reicher ist als alles, was ihm die Erde an sinnlichem Wohlsein geben kann &c. &c.

Unser sechstes Thema: wer allzuviel bedenkt, wird wenig leisten, war dadurch bewiesen worden, 1) daß allzugroße Bedenklichkeiten eine Beeinträchtigung unsrer Leistungen in Hinsicht auf Anzahl und Fülle, 2) auf Güte und 3) nach Maß des Subjects so wol als des Objects in sich schließen und notwendig herbeiführen.

Also wird der Schluß etwa so lauten müssen:

a. Zugeständniß. Nach diesem allem wird man wol zugeben müssen, daß unser Wirken und Leisten durch allzuvieles Bedenken gar sehr beeinträchtigt, ja oft bis auf nichts herabgesetzt wird.

b. Beschränkung oder Entgegnung. Gleichwol will alles, was wir beginnen und tuen mit Vorsicht und reifer Uiberlegung unternommen sein.

c. Conclusion. Dennoch bleibt die Wahrheit des im Thema ausgesprochenen Gedankens unumstößlich, indem sie ja nicht die Uiberlegung überhaupt, sondern nur die unzeitige und allzuscrupulöse als eine sittliche Unfertigkeit verbannt wissen will.

d. Schlußuntersatz *α*) in Hinsicht auf die Thesis. Daher sollen wir uns bei unsrer Tätigkeit und Handlungsweise, namentlich aber, wo zu einem längeren Uiberlegen kein Raum ist, kurzer und fester Entschlüsse befleißigen und sollen nicht wie ein schwankendes Rohr erscheinen, das von jedem entgegenwehenden Lüftchen nach einer andern Seite hin bewegt wird, sondern bedenken, daß das erfolgreichste Wirken oft nur von raschen Entschlüssen abhängt.

β) In Hinsicht auf die Antithese. Dagegen sollen wir aber auch wohl wissen, wo eine längere und sorgfältigere Uiberlegung nötig und an der Zeit ist; wenn aber alles nach bestem Wissen und Gewissen hinlänglich erwogen ist, es dann auch nicht an dem ungesäumten Angriffe zur Ausführung fehlen lassen &c.

Bemerkungen zur Lehre von der heuristischen Disposition.

Daß eine nach den vorstehenden Grundsätzen und Regeln eingerichtete und aufgestellte Disposition in der Tat nichts anders als die Selbstbewegung des Gegenstandes sei, und, weil sie dies wirklich ist, die aller Composition auch unbewußt zu Grunde liegenden ewigen Gesetze widerspiegelt; imgleichen, wie die hierauf gebaute Lehre mit Recht heuristisch heißt, weil sie von Schritt zu Schritt oder von Glied zu Glied des zu gestaltendenden Schriftganzen zu dem dem Zwecke des Schreibens und der Sache gemäßen Inhalt hinführt und ihn ohne große Mühe und mit einer gewissen Sicherheit finden läßt: dies alles glauben wir aus Gründen hinlänglich dargetan und an Beispielen, wie sie uns gerade in die Hand gekommen sind, erläutert zu haben.

Es ist dies allerdings nur für die eine Form der Themata, nämlich solcher, die nur einen einfachen allgemeinen oder abstracten Gedanken in sich enthalten, geschehen, weil, wie schon erinnert, die betreffende Methode an ihnen sich am vollständigsten, einfachsten, gleichsam geradesten aufzeigen läßt.

Indem dies aber der Fall ist, bildet die Disposition zu solchen Aufsätzen die notwendige Grundlage nicht nur für alle andern Formen von Abhandlungen über abstracte sowol als concrete Gegenstände, sondern auch für die anderen Gattungen, der Rede, insbesondere aber auch der erzählenden, beschreibenden, der Briefgattung u. s. w. Mit einem Worte, sie bildet die Norm, nach der der Schüler zuerst disponiren und nach einer Disposition zu arbeiten lernen soll, und es unterliegt keiner Schwierigkeit, wenn er dies an dieser Art von Aufsätzen gelernt hat, ihm die Anwendung der unterliegenden Methode auch auf die andern Formen von abhandelnden Aufsätzen so wie auf andre Gattungen beizubringen, beziehungsweise selbst finden zu lassen.

Alles hängt also davon ab, daß er nur erst an der besagten Art von Aufsätzen die unterliegende Dispositionsmethode verstehen und gebrauchen und sich dadurch überhaupt an einen streng sachlichen Gedankengang gewöhnen lerne: wovon ja alles Uibrige abhängt, was sonst von ihm gefordert werden kann und soll.

Daher darf denn auch auf der Bildungsstufe des Schülers, für welche diese Art der abhandelnden Aufsätze bestimmt ist, nicht eher zu andern Arten oder Formen derselben fortgeschritten werden, als bis ein hinlängliches Verständniß und eine hinlängliche Fertigkeit in Anwendung der gedachten Methode erzielt ist.

Nur zur vollständigeren Einsicht geben wir mithin am Schlusse der gegenwärtigen Schrift auch Beispiele der Anwendung unsrer normalen Disposition auf abhandelnde Aufsätze andrer Form und stofflichen Inhalts, das Weitere darüber für andre Orte ersparend, und fügen nur noch einige Worte über das Verhältniß der Disposition zur wirklichen Ausführung

derselben hinzu, damit es der Schüler gleich hier, wenigstens vorläufig richtig erkennen und berücksichtigen lerne.

Die Disposition als das Knochengerüst des Gedankengebildes ist und bleibt immer etwas Starres, Hartes, und das ist nicht nur natürlich, sondern auch notwendig. Natürlich ist es, weil die einzelnen durch die Disposition getroffenen Bestimmungen immer nur von den einzelnen Bestandteilen oder Gliedern des Gedankens hergenommen sind, indem diese selbst als selbständige, eine ausgedehnte Sphäre umschreibende kleinere Ganze behandelt werden, so daß sie also weit über die Beziehung hinausreichen, in der sie zur Gedanken-Einheit des Ganzen stehen. Notwendig ist es, weil jene Bestimmungen das Unveränderliche und Maßgebende für das zu gestaltende Gedankensystem sein sollen: was mithin von selbst etwas Starres, so zu sagen Geradlinichtes verlangt oder einschließt, — wie ja z. B. auch die Grundzüge zu einem Gemälde, einer Bildsäule, einer musikalischen Composition 2c. immer nur etwas Linienhaftes, Schematisches bilden.

Das Starre und Harte, das die Disposition an sich hat, muß nun gelös't werden und wird sich von selbst lösen durch die Ausführung, und zwar nach dem Maße, als diese eine freie und lebendige ist. Notwendig wird dies z. B. bei der Rede, namentlich der Volksrede verlangt, die, wenn sie vollkommen sein soll, die poetischen Mittel der Darstellung in Anwendung bringt, und z. B. wie wir vorhin (S. 43) bemerkten, so weit gehen kann, daß sie die ganze logische Disposition in den Hintergrund drängt, und den Schlußuntersatz zur Hauptsache macht, so daß jene durch diesen nur für den Kenner und für eine genauere Untersuchung vorhanden ist und hindurchscheint, — wie ja überhaupt als Grundsatz festgehalten werden muß, daß die Disposition nur Mittel zum Zweck nicht Selbstzweck ist, nämlich der Ausführung oder der Darstellung des Gegenstandes insbesondere gegenüber.

Das wirksamste Mittel für die lebendige Darstellung ist das, wenn man den Gegenstand als Person darstellt, wie z. B. wenn ein Redner seine Zuhörer abmahnen wollte, einen Krieg zu unternehmen, so würde er diesen selbst als ein Ungeheuer schildern können, das sich über das Land stürtzt und alles verheert u. s. w.

Aber auch abgesehen von solchen Personificationen kann eine Rede, je nachdem es zweckdienlich ist, mit Ausrufungen, Gebeten und andern das Gemüt aufregenden Formeln anfangen, von denen nichts in der Disposition gegeben ist und gegeben sein kann; sie kann wie epische und dramatische Gedichte unmittelbar in den Gegenstand versetzen u. d. g. Sie kann ferner in ihrem Verlaufe wie ein überschwellender Strom alles zur Seite Liegende mit in sich raffen und berühren, wenn es nur sonst zu ihrem Zwecke dient, und eben so auch äußere Beweismittel, Briefe, Nachrichten und alle Arten von Schriftstücken (die sogenannten πίστεις ἄτεχνοι) für ihre Zwecke verwenden und ihren Gang damit aufhalten und unterbrechen und was dergleichen mehr ist: kurz, sie kann in der freiesten und ungehindersten Weise sich ergießen, wie es den Mitteln der sinnlichen

Darstellung am besten entspricht, und wovon bei der Lehre von derselben näher die Rede sein muß.

Wenn aber bei einer solchen sinnlichen Darstellungsweise der strenge Gedankengang, wie ihn die Disposition in unsrer Weise vorschreibt, ganz zu verschwinden und gar nicht vorhanden zu sein scheint, so würde man doch sehr irren, wenn man glauben wollte, daß ihr gar keine unterläge und unterzuliegen brauche. Vielmehr verhält sich die Sache so. Die dem Zwecke, dem Gegenstande, dem Orte, der Zeit und den vorliegenden Verhältnissen gemäßeste Weise der sinnlichen Darstellung zu finden und anzuwenden, ist freilich mehr Sache des Genies als der Lehre, und einem solchen Rednergenie kann es dann freilich wol gelingen, daß er, auch ohne seinen Gegenstand vorher zu disponiren, und namentlich in unsrer etwas schwerfällig scheinenden Weise zu disponiren, mitunter bedeutende Wirkungen erzielt. Aber sicher kann er solcher Wirkungen nur werden und eine Kunstrede im vollkommneren Sinne des Wortes nur dann zu stande bringen, wenn er sich seine Rede vorher disponirt und zwar, weil sie den natürlichen Gang aller Gedankencomposition abdrückt und zu ihrer Grundlage hat, wenn er sie nach unsrer Methode disponirt hat, diese Disposition fest in seinem Geiste trägt und nun erst die sinnlichen Mittel der Darstellung darauf überträgt, so daß sie eben nur als Mittel für diese letztern erscheint und durchsichtig wird.

Weil aber solche Genie's nur sehr selten geboren werden, so müssen die minder begabten Redner noch viel mehr das durch Kunstbildung zu ersetzen suchen, was ihnen an angeborner Fähigkeit abgeht, und so sind denn die meisten noch viel mehr auf das Elementarische jeder ordentlichen Rede, die richtige Disposition, hingewiesen, zu der wir hier die normale Grundlage gegeben haben. Und wenn schon jene Rednergenie's, um sicher ihre Wirkung zu erzielen, ihrer nicht entbehren können: wie viel weniger vermögen es daher alle andern.

Bei der Gattung der Abhandlung, von der hier die Rede ist, findet nun überhaupt die sinnliche Darstellung in diesem eminenteren Sinne gar nicht statt, und daher ist denn auch die Ausführung schon weit mehr an den strengeren Gedankengang gebunden, den die Disposition vorschreibt, und zwar nach dem Maße als diese Ausführung selbst eine weniger vollständige ist, — wie man sich denn selbstverständlich verschiedene Grade und Maße ihrer Vollständigkeit denken und sie ausführen kann. Aber selbst wenn man sich den geringsten Grad der Ausführung denkt, bei der es sich also nur darum handelt, die durch die heuristische Disposition gewonnenen Grundgedanken in einen mehr oder weniger vermittelten grammatischen Zusammenhang zu setzen: selbst bei einer solchen ist es nötig, das Starre und Harte derselben zu mildern, weil ja nun die gewonnenen einzelnen Positionen und Begriffe in genauerer Beziehung auf den Einheitspunct des Ganzen nicht nur, sondern selbst auf die Besonderheit der Form des Thema's betrachtet werden können und sollen. So war z. B. die Form des vorher disponirten fünften Thema's diese:

Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle
Weit außer sich in wilder Lust:
In sich trägt er den Himmel und die Hölle,
Und seinen Richter in der Brust;

unsre Disposition ging aber nur auf den Gedanken, daß der Mensch das wahre Glück nur in seinem Inneren trage. Hierdurch hat aber das Thema einiges von seinem durch die Form ausgedrückten Inhalt eingebüßt, und dies auszugleichen, fällt dem Geschäfte der Ausführung zu, und wenn diese auch nur, wie gesagt, eine noch unvollkommene und dürftige, die gefundenen Glieder der Disposition nur wenig vermittelnde und verbindende ist.

Wie diese Beseitigung des Harten, Starren und Einseitigen in der Disposition auch schon durch solche erste Uiberarbeitungen zu geschehen vermöge, kann nur an den einzelnen Fällen selbst gezeigt werden und wir geben deshalb einige Beispiele, indem wir einige von den vorhin disponirten Aufgaben mit einer solchen ersten Uiberarbeitung versehen. Hierdurch werden zugleich die Dispositionen in ihrer Ganzheit erscheinen und das Maß der Ausführnng auch gerade das Maß sein, das von einem Schüler der Secunda gefordert werden kann.

Wir lassen hierauf eine hinreichende Anzahl von Dispositionen ohne eine solche Ausführung folgen; sodann eine noch größere, bei denen nur die Hauptbegriffe für die Hauptglieder; endlich solche, bei denen nur die Hauptpunkte der Beweisführung angegeben sind, so daß der Schüler von Stufe zu Stufe zu immer größerer Selbsttätigkeit beim Auffinden der Dispositionen hingeführt wird, bis er sie endlich ganz selbständig anfertigen kann.

Dispositionen mit knappester, nach dem Maße der Schüleraufsätze gehaltener Ausführung über folgende Themata:

1.

Wissen ist Macht.

Das Wissen scheint, auf den ersten Blick betrachtet, nur eine sehr mäßige und untergeordnete Stelle unter den Mächten einzunehmen, welche das Leben und die Welt beherrschen, und daher pflegt man gewöhnlich nur mit Achselzucken auf diejenigen herabzusehen, die sich weiter keines Vorzugs oder Besitzes rühmen dürfen, als daß sie sich in irgend einer Wissenschaft einen gewissen Schatz von Kenntnissen gesammelt haben.

Welch' eine andre Macht übt dagegen z. B. die leibliche Schönheit aus: überall findet sie Eingang, überall ist sie beliebt, alles nimmt sie

ein, und alle Vorteile kommen ihr ohne Mühe entgegen. Welch' eine Macht ist der Reichtum! Nicht nur alle Genüsse und Annehmlichkeiten, sinnliche sowol wie geistige, kann man sich durch ihn verschaffen, sondern man verpflichtet auch die Menschen durch ihn zu unserm Willen und macht sie uns willfährig und dienstbar. Was ist nicht alles durch das Geld schon zu Stande gebracht worden: es macht Einöden zu Paradiesen und nimmt die stärksten Festungen ein. Was liegt nicht ferner in einer hohen Geburt oder in einer hohen Stellung im Staate für eine Macht! Was Andern auf dem gewöhnlichen Wege der Dinge zu erreichen unmöglich ist: einem, der sich eines solchen Vorzugs erfreut, gelingt alles. Welche mächtige Vorzüge besitzt der, der sich eines hohen Ruhms, sei es eines Feldherrn oder eines Künstlers erfreut. Alle Herzen fliegen ihm entgegen; alle Thore stehen ihm offen!

Aber es gibt auch andre Arten von unsichtbaren Mächten wie die der öffentlichen Meinung, des Glaubens, der Vaterlandsliebe u. d. gl. Sie scheinen und sind in der Tat auch unbesiegbar.

Und doch, wer über ein paar Mal hundert tausend Bayonnette commandirt: was besitzt der erst für eine Macht, und welche ungeheure Wirkungen vermag er damit auf Länder und Völker für Jahrhunderte hervorzubringen!

Wie verschwindet gegen solche Mächte die geringe, die das Wissen in sich tragen kann, so daß man wol mit Recht zweifeln muß, ob ihr überhaupt eine solche zuzugestehen ist.

Allerdings ist nicht zu leugnen, daß diese und noch manche andre Mächte gewaltige und oft ganz unwiderstehliche Wirkungen ausüben, und daß sie es sind, welche vor den Augen der Welt das Leben der Menschen und Völker bestimmen und beherrschen, und daß, gegen diese gehalten, die Macht des Wissens verschwindet und allenfalls nur in beschränkteren Kreisen sich geltend machen kann.

Trotz alle dem lassen sich, wenn man die Sache etwas genauer betrachtet, gar manche Entgegnungen aufführen, ob jene gedachten Mächte wirklich alle so unbedingt, und ohne daß noch eine andere Potenz hinzukommt, die ihnen zugeschriebenen Wirkungen üben können und ob das Wissen wirklich so unbedeutend und beschränkt ist, als es vor der gewöhnlichen Betrachtung scheinen könnte?

Vielmehr sind wir der Meinung, daß, wenn man der Sache tiefer auf den Grund geht, und wenn man eine genauere Vergleichung der Wirksamkeit aller jener Mächte untereinander anstellt, es sich zeigen wird, daß das Wissen, wenn auch nicht in so augenfälliger, doch in viel unbedingterer und sicherer Weise zu wirken vermag als jene andren alle, und daß es also nicht nur überhaupt eine Macht, sondern sogar eine sehr bedeutungsvolle ist, — wie dies der Sinn des Thema's besagt. Und dies mit Gründen als eine nicht zu leugnende Wahrheit darzutun, will ich im Folgenden nachzuweisen versuchen.

1) Was den Namen einer Macht nur irgend in wahrerem Sinne verdienen soll, das, meinen wir, muß den, der sie besitzt, doch vor allen

als einen möglichst auf sich selbst ruhenden, selbständigen Menschen erscheinen lassen und ihn dazu stempeln, denn wir nennen ja den gerade unmächtig, der nichts durch sich selbst vermag und in allen Stücken auf die Hülfe und den Beistand Andrer verwiesen ist.

Wer aber nichts oder nur sehr wenig weiß, der hat natürlich auch entweder gar keinen oder nur einen sehr kurzen oder falschen Begriff von dem Wesen, dem Zusammenhange und den weitertragenden Wirkungen der Dinge in der Welt, und ist also, wenn diese auf irgend eine Weise feindselig auf ihn eindringen, ohne die Hülfe Andrer außer stande, ihnen zu begegnen und sich ihrer zu erwehren.

Wer sich dagegen ein reiches Wissen angeeignet und Verstand und Urteil in sich dadurch geschärft hat, der hat auch seine Begriffe von den Dingen in der Welt erweitert und berichtigt, und wird sich in den verschiedenen Lagen und Zufällen des Lebens, die den Menschen auf sich selbst weisen oder überhaupt nur seine Selbsttätigkeit und Entschlüsse in Anspruch nehmen, wohl zu finden wissen.

Da nun aber, und in Fällen der Not am meisten, die Mittel, um sich aus ihr zu ziehen, erstlich überhaupt gekannt werden müssen, um sich ihrer bedienen zu können, — was schon ein Wissen voraussetzt; noch mehr aber gerade in solchen Fällen nicht erreicht werden können, und die Hülfe Andrer entweder auch nicht gegenwärtig, in jedem Falle unsicher ist oder wenigstens nur sehr teuer erkauft werden kann, so zeigt sich wohl, wie unselbständig und verlassen ein Mensch dann ist, und wie ihm alle Macht seiner Schönheit, seines Reichtums, seiner hohen Geburt, seines Ruhmes u. d. gl. nichts hilft: wogegen der noch so Häßliche, Arme, Niedriggeborene, Unbekannte, wenn er nur Kenntnisse besitzt, sich zweckmäßig zu verhalten und sich aus seinen Verlegenheiten zu ziehen wissen wird.

Unstreitig liegt aber in einer solchen Selbständigkeit eine große Macht und schon hieraus also geht hervor, daß das Wissen eine und zwar bedeutungsvolle Macht ist.

Man denke an Fälle, wie, wenn wir uns auf der Reise in einem Walde verirren; oder wir sehen uns in unsichrer Gegend von verdächtigen Menschen umgeben; oder es überkömmt uns irgend ein schreckliches Natureräugniß; oder es überfällt uns ein körperliches Uibel; oder wir erhalten einen in fremder Sprache geschriebenen für uns wichtigen Brief; oder wir werden in einen bedenklichen Proceß verwickelt und was dergleichen mehr ist: wie schwer wird es dem Unwissenden werden, sich aus solchen Lagen ohne Beschädigung oder empfindliche Verluste zu ziehen, wogegen der Kluge und Kenntnißreiche sich vor Schaden zu hüten und alles zu seinem Vorteil zu wenden wissen wird. Wie sehr wird sich daher auch in allen solchen Vorkommnissen zeigen, welche Macht in dem Wissen welche Unmacht in dem Nichtwissen liegt.

2) In dem Begriffe der Macht ist aber ferner dies enthalten, daß man sich von ihr etwas Andre Beherrschendes und Sieghaftes ausgehend

denkt, denn wer Andre nicht besiegen und beherrschen kann, den nennt man eben unmächtig oder ohnmächtig.

Ein Meister, der seine Gesellen, ein Lehrer, der seine Schüler, ein Offizier, der seine Soldaten, ein Regent, der seine Untertanen nicht im Zaume halten und beherrschen, die Widerspänstigen nicht bezähmen und besiegen kann: von denen allen wird man sagen, daß sie schwach und unmächtig seien, so wie man dagegen eine Eiche eine mächtige nennt, wenn sie andre ihrer Art weit übertrifft und wie man einen König mächtig nennt, wenn er alle seine Feinde besiegt u. d. gl.

Wer nun gar nichts oder nur sehr wenig weiß, der wird nicht nur von allen mehr Wissenden in allen vorkommenden Fällen übertroffen oder besiegt, sondern er bleibt auch (wie wir schon bei dem ersten Puncte unsrer Betrachtung sahen) abhängig von dem Wissen Anderer und wird in dieser Hinsicht von ihnen beherrscht, ist ihnen gleichsam untertan.

Wer dagegen viel und namentlich das Rechte und am rechten Orte weiß, der beherrscht die Unwissenden, indem er diese nötigt, seinen Worten zu glauben, seinem Rate und seinen Anordnungen zu folgen, ihm oft das Wichtigste anzuvertrauen u. d. gl.

Indem aber durch alles dieses gar wichtige Vorteile des Ansehens, Einflusses, der Einnahme rc. für den Wissenden verbunden sind, so leuchtet wol auch hierdurch ein, welch' eine Macht das Wissen sei.

Man denke an die Macht, die die Rede über den Menschen ausübt, oder wie der klügere oder kundigere Minister seinen Fürsten, der Secretair den Minister beherrscht, und wie überhaupt der Wissendere und Klügere Andre beherrscht, selbst wenn sie im Leben eine viel höhere Stellung einnehmen und ihnen an Ansehen, Geburt und Reichtum unendlich überlegen sind.

3) Schon hieraus geht aber drittens hervor, daß, wer eine Macht besitzt, auch einen gewissen Einfluß auf die Menschen und durch diese auf die Gestaltung der Dinge in der Welt ausüben, und also sichtbare und bedeutungsvollere Veränderungen hervorbringen, mit einem Worte gestaltend und producirend auftreten wird, während der Machtlose und Schwache keine oder nichtige Spuren seines Daseins hinterläßt. Was vermag z. B. der Reichtum durch Bauten und Anstalten, was die Macht eines Fürsten für große und bleibende Wirkungen hervorzubringen! Städte sind durch sie gegründet, die erfolgreichsten politischen, commerciellen und communalen Einrichtungen geschaffen worden u. d. gl.

Beschauen wir indeß die Sache genau, so können erstlich alle diese Wirkungen doch nur hervorgebracht werden, insofern sie durch das Wissen vermittelt sind, z. B. eben große Bauten, gute staatliche Einrichtungen rc. und ferner sind die für das Wohl und den Fortschritt der Völker und der ganzen Menschheit wichtigsten Werke und Einflüsse gerade eben diejenigen, welche nur durch das höhere Wissen hervorgebracht werden. Nur das Wissen hat allmälig alle die wichtigen Erfindungen und Werke erzeugt, durch die der Mensch zur Herrschaft über die Natur gelangt ist; nur das Wissen ihn allmälig aus der Nacht der Finsterniß in das helle

Licht des Tages geführt, und die Erkenntnisse und Sitten ihm eingeflößt, durch die er von Schritt zu Schritt seiner göttlichen Bestimmung näher kommen kann. Man denke nur an die unendliche Reihe der wichtigsten Erfindungen, durch die wir Raum und Zeit immer mehr beherrschen, die Meere durchschiffen, den Lauf der Gestirne ermessen, die Oberfläche der Erde nach unserem Willen gestalten 2c. Man denke an die Werke der Gelehrsamkeit und an die Anstalten der Bildung, durch die der wesentlichste Einfluß auf die geistige und sittliche Erweckung und Erhöhung des Menschengeschlechts fort und fort hervorgebracht wird u. s. f.

Aus diesen Gründen geht aber unleugbar hervor, das das Wissen, wie das Thema sagt, nicht nur auch eine Macht unter den andern Mächten des Lebens sei, sondern auch eine sehr wichtige und bedeutungsvolle, ja vielleicht die größte von allen.

Freilich ist es auch wahr, daß ihre Wirkungen nicht so in die Augen fallen als die der andern Mächte des Lebens, und daß es weniger auf das Sinnliche und Materielle gerichtet ist.

Dafür aber wirkt es mittelbar und in sicherer und unzerstörlicher Weise desto mehr und bezeugt seine höhere Bedeutung schon dadurch, daß sein Gebiet das des Geistes ist.

Wenn wir daher auch keine andern, Jedem so nahe liegenden Aufforderungen hätten, so müßten schon diese kurzen Betrachtungen uns auffordern, uns eines möglichst reichen Wissens zu bemächtigen, um uns der vielen und großen darin liegenden Vorteile teilhaftig zu machen und auch durch uns, wenn auch in noch so beschränktem Kreise und Maße, das Reich des Wissens und des Geistes überhaupt zu fördern.

Andrerseits sollen wir dagegen bedenken, daß das Wissen erstens doch nur dann eine wirkliche Macht ist und wird, wenn es von der Vernunft geleitet und auf lebendige Zwecke gerichtet ist, — daher es auch gar wohl ein unfruchtbares und todtes, ja sogar ein schädliches Wissen geben kann, und zweitens sollen wir bedenken, daß es noch gar viele andre Mächte gibt, die Gott in die Hände der Menschen gelegt hat und die, recht angewandt, auch großen Segen zu verbreiten im stande sind. Dies aber, so wie die anderweite Wahrheit, daß das Wissen des Einzelnen, und wenn es noch so groß erscheint, doch immer nur ein beschränktes ist, muß uns vor Uiberschätzung unsres Wissens bewahren und Bescheidenheit in demselben lehren.

2.

Vergebens sucht der Mensch des Glückes Quelle
Weit außer sich in wilder Lust:
In sich trägt er den Himmel und die Hölle
Und seinen Richter in der Brust.

Keine Beobachtung ist leichter unter den Menschen zu machen, als daß die meisten ihr Glück in Dingen suchen, die außer ihnen liegen und

die nur einen sinnlichen und materiellen Wert in sich tragen, und daher ist das Streben und Jagen nach solchen Dingen ein fast allgemeines.

Da sucht der Eine sein ganzes Lebensziel und sein Vergnügen darin, seine Geldsäcke zu füllen und Kapitale auf Kapitale zu häufen, ohne daß er nur den geringsten Gebrauch davon macht; der Andre sucht es in der Pracht; sein Haus, seine Möbeln, seine Kleider, seine Gärten 2c.: alles soll ausgesucht, alles prächtig sein und es ihm Niemand seines Gleichen nachmachen können. Er schafft sich die schönsten Karossen an, putzt seine Bedienten am schönsten heraus, gibt große Gastmähler u. d. gl.: alles nur, um die Pracht seiner Einrichtung zu zeigen und vor Andern damit zu glänzen. Noch ein Andrer sucht sein Vergnügen darin, die schönsten Länder der Erde, die berühmtesten Hauptstädte kennen zu lernen: mit einem Worte in alle fremden Länder zu reisen und alle Merkwürdigkeiten der Erde zu besuchen. Wieder ein Andrer strebt danach, nur immer höhere Staffeln der Ehre und des Ansehns zu erreichen, nur mit den Vornehmsten und Angesehensten zu verkehren 2c.; noch ein Andrer hält alles für eitel, was die Sinne nicht befriedigt: ausgesuchte Speisen und Getränke, Zerstreuungen und Vergnügungen, kurz, materielle Genüsse und Wollust aller Art: darauf geht all sein Sinnen und Trachten; dazu verwendet er alle seine Mittel. Wieder einem Andern geht nichts über ungestörte Ruhe und behaglichen Lebensgenuß; alles, was einen solchen Zustand stören könnte, meidet er wie das Feuer und sein ganzes Streben geht darnach, nicht aus seinen gewöhnten, wenn auch an sich nicht verwerflichen Genüssen und Bequemlichkeiten aufgestört zu werden u. s. w.

Allerdings muß man zugeben, daß es eine hübsche Sache ist, wenn man einen gefüllten Geldbeutel und so manches Kapital für ungünstige Zufälle im Rücken hat; daß es gar angenehm ist, hübsche Sachen um sich zu haben und nicht auf gemeine Befriedigung unsrer Bedürfnisse zurückgewiesen zu sein; daß es gar vergnüglich, belehrend und bildend ist, fremde Länder besuchen und die Merkwürdigkeiten der Natur, die Sitten fremder Nationen kennen zu lernen. Man muß zugeben, daß es mit zu den größten Vorteilen im Leben gehört, Ehre und Ansehn zu genießen und die Höchstgestellten im Staate zu Bekannten und Freunden zu haben; daß es gar angenehm ist, die sinnlichen Freuden dieser Erde nicht ganz zu entbehren und in stillem Frieden mit den Seinigen sein Leben zu vollbringen.

Dennoch würde der schwer irren, wer da meinen wollte, daß der Mensch durch diese und andre ähnliche Vorzüge und Genüsse im Leben sein Glück und seine Befriedigung erreichen und bewahren könnte.

Vielmehr vermag er dies nur durch den Erwerb von innern Gütern oder von Gütern der Seele und des Geistes, wie dies die vorstehende Sentenz von Göthe so schön ausdrückt. Und daß und warum dies der Fall ist: dies wollen wir in dem Folgenden näher zu beleuchten und zu begründen suchen.

1) Was den Namen eines wahren Glückes nur irgend mit einigem Rechte führen soll, darf selbstverständlich nicht so beschaffen sein, daß es

mir in willkürlicher Weise in jedem Augenblicke entrissen werden kann. Denn ein so leicht entreißbares Glück müßte ja seinen Besitzer notwendig über sich täuschen und also ein täuschendes und unwahres sein. Nun sind aber alle jene vorgedachten Güter, weil sie sich als blos äußerliche entweder im Genusse abstumpfen oder weil sie uns jeden Augenblick entrissen werden können und uns in dem Gefühle dieser Unsicherheit an unsre sonstige Unwürdigkeit erinnern, durchaus keine wahren Güter.

Nur die inneren Güter, d. h. die sittlich-geistigen Schätze, die wir uns erwerben, sind dagegen, weil sie ihrer Natur nach niemals aufhören oder ewig sind und uns durch keine widrigen Zufälle entrissen werden können und uns außerdem noch das Zeugniß eigner Würdigkeit geben, wahre Güter zu nennen.

Wer kann uns z. B. die Treue, die wir gegen Personen oder Dinge und Zustände bewahren, entreißen oder vernichten? Wer die Weisheit; wer das Bewußtsein des Guten; wer die Liebe und das Wohlwollen; wer die schöne Fantasie, in deren Lichte wir die Dinge und Erscheinungen der Welt betrachten; wer die geistige Erkenntniß, mit der wir den Zusammenhang alles Endlichen mit dem Unendlichen und Ewigen anschauen? Alle diese Güter wohnen und wachsen unvertilgbar in unsrer Brust, sie dauern über dies zeitliche Leben hinaus, und sind, indem sie uns zugleich das Bewußtsein des Edlen und Würdigen geben, also allein wahre Güter und schließen allein ein wahres Glück in sich.

2) Was den Namen eines wahren Glückes nur einigermaßen als gerechtfertigt tragen soll, muß aber ferner nicht nur überhaupt unentreißbar sein, sondern uns auch fortdauernd und wachsend eine innere Befriedigung gewähren und uns in Tagen der Prüfung und Not eine sichre Stütze sein. Alle jene vorgedachten Güter vermögen aber weder das eine noch das andre, und wenn sie unsern Sinnen noch so sehr schmeicheln, unsre Fantasie beleben und unterhalten, unser stolzes Selbstgefühl noch so sehr steigern rc.: — alles dieses Wohlgefühl stumpft sich nicht nur immer mehr ab, sondern läßt eine immer größere Leere und Oede in unserm Inneren zurück, die sich nicht selten bis zum schrecklichsten Lebensüberdruß steigert. Noch viel weniger vermögen sie aber in Widerwärtigkeiten, denen doch kein Mensch entgeht, in Leiden und Unglück ein Trost und eine Stütze zu sein, ja sie haben uns vielmehr verwöhnt und uns zur Ertragung von Uibeln unfähig gemacht oder erschweren uns diese zum wenigsten sehr.

Jene inneren Güter dagegen: die Treue, die Liebe, der Glaube, die Weisheit, die Erkenntniß u. d. gl.: welche immer innigere und immer tiefere Befriedigung und Wärme gehen nicht von ihnen aus, und welcher Stab und Trost sind sie uns nicht in Tagen des Leidens und der Prüfung?

Und so erhellet auch hieraus auf das Deutlichste, daß jedes Glück, das wir außer uns suchen, nur ein falsches und täuschendes Glück ist, das wahre aber allein in den inneren Gütern liegt, die wir uns erworben haben.

3) Was den Namen eines wahren Gutes nur mit irgend einem Rechte führen soll, das muß uns nicht nur bleibend sein und innere Befriedigung gewähren, sondern uns drittens auch veredeln und vervollkommnen und uns der Erfüllung unsrer menschlichen oder vielmehr göttlichen Bestimmung auf Erden näher zu bringen im stande sein. Denn wie dürfte das ein Gut oder gar ein Glück genannt werden, das uns sittlich und geistig schwächt oder gar verschlechtert und das nicht durch seinen Besitz zugleich ein Mittel wird, uns unsrer sittlich-geistigen Bestimmung auf Erden näher zu führen?

Sicherlich aber wird der, welcher lange Zeit im Genusse zeitlicher Güter ist, und zwar nach Maßgabe dessen als sie sinnlicherer Natur sind, verwöhnt; seine Gedanken werden mehr und mehr von dem Ewigen abgezogen und seine sittliche Kraft dadurch geschwächt; ja noch viel häufiger wird sein Herz für die Liebe zu unsern Mitmenschen verhärtet, sein Geist verdunkelt und sein Wandel befleckt, und er also durch deren Besitz nicht nur nicht vervollkommnet und veredelt, sondern im Gegenteil in den Staub gezogen und sittlich verderbt: daher der biblische Ausspruch, daß es so schwer sei, daß der Reiche in's Himmelreich komme.

Umgekehrt dagegen wird der, welcher im Besitze solcher inneren Güter wie der des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, der Erkenntniß und Weisheit u. d. gl. ist, je länger er sie besitzt und gebraucht, auch seine Gedanken und Bestrebungen immer mehr von dem ablenken, was blos zeitlich und vergänglich ist, und danach sein ganzes Tun und Leben einrichten; er wird dadurch immer mehr erstarken in sittlicher Kraft und zunehmen an Tugend und an guten Werken und so also immer edler, vollkommner und reifer werden für unsre himmlische Bestimmung und das Bewußtsein dieses inneren Wachstums wird ihm Belohnung sein für seine Tugend rc. rc. Und so erhellet also leicht, daß nur diese inneren Güter wahre Güter sind und uns wahres Glück zu verleihen vermögen.

Niemand wird nach allem diesem glauben dürfen, daß er sein wahres Glück anders als in dem Ausbau seines Inneren, d. h. in der Erwerbung sittlicher und geistiger Güter suchen und finden könne. Und wenn auch allerdings der Besitz äußerer Güter unser irdisches, ja selbst unser inneres Wohlsein bedeutend erhöhen kann; ja ein bescheidnes Maß davon, das bei einem wohlgeordneten Leben schwerlich ausbleiben kann, dazu sogar nötig ist, so bleibt es doch unumstößlich wahr, daß der Mensch weder durch ein hohes Maß äußerer Güter noch durch einen gesteigerten sinnlichen Genuß des Lebens, sondern lediglich durch den Erwerb innerer oder sittlich-geistiger Güter sich ein wahres Glück verschaffen kann.

Töricht ist daher das blinde Haschen und Jagen der Menge nach äußeren Gütern und Genüssen: vielmehr sollen wir vor allem uns innere Güter als der einzigen Quelle wahren Glückes und wahren Genusses zu erwerben suchen.

Wem aber ohne sein Zutun solche äußern Gütern reichlich zugefallen sind, der soll sie nicht verachten und von sich werfen, sondern sie, wie der kluge Haushalter im Evangelio, als Mittel zur Erwerbung von inneren

Gütern gebrauchen und sich nicht von ihnen zur Erde herabziehen lassen. Wer dagegen von solchen entblößt ist, soll Andre nicht darum beneiden, sondern bedenken, daß die Quelle wahren Glückes auch für ihn strömt und daß er im Besitze eines solchen reicher ist als jene.

3.

Wer allzuviel bedenkt, wird wenig leisten,
oder sprüchwörtlich:
Wer sich alle Büsche besieht, kommt nicht zum Holze.

Wie notwendig sorgsame und reifliche Uiberlegung bei allen unsern Handlungen und Unternehmungen sei: wer sollte das nicht einsehen und sich selber sagen. Denn man braucht noch nicht lange gelebt und große Erfahrungen gemacht zu haben, um nicht zu wissen, wie leicht ein unbedachtes Wort, eine unbesonnene Handlung den Menschen so große Verdrießlichkeiten bereitet oder ihn in's Unglück stürzt. Vor allen ist, aus selbstverständlichen Ursachen, die Jugend diesem Fehler der Unbesonnenheit und dem Mangel an ruhiger Uiberlegung ausgesetzt, und daher haben Eltern und Erzieher oft so viel Mühe, ihre Kinder und Schüler von unbesonnenen Handlungen und Streichen abzuhalten; daher kommen reifere und ältere Personen so oft in den Fall, Jüngeren dergleichen Vergehungen gegen sie nachsehen zu müssen ꝛc. Am allerhäufigsten stürzt der Mensch freilich in diesen Fehler, wenn Zorn und andere Leidenschaften ihn des rechten Gebrauchs seiner Vernunft und der Uiberlegung berauben, aber es gibt auch leichtsinnige Gemüter, bei denen er wie zur Gewohnheit wird, und auch außerdem gibt es Fälle genug, wo selbst sonst besonnenere Männer sich zu einer unüberlegten Handlung hinreißen lassen. „Eile mit Weile", oder „Vorgethan und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht" und ähnliche Sprüchwörter ruft deshalb unsre Sprache Jedem zu, und Jeder sagt es sich am Ende selbst, daß er vorsichtig und besonnen sein müsse, und tut es doch zu seinem eignen Schaden nicht.

Wie oft ist es nicht da gewesen, daß sich junge Leute durch einen unbesonnenen kalten Trunk bei großer Erhitzung die gefährlichsten Krankheiten, ein sieches Leben oder einen frühen Tod zugezogen haben! Wie oft hat sich nicht Jemand durch eine unbesonnen ausgestoßne Beleidigung einen Feind zugezogen, der ihm nachher sein ganzes Leben vergällt und in bittres Leid stürzt! Wie oft sind nicht Menschen auf das schmähligste betrogen worden und zu Schaden gekommen, wenn sie scheinbaren Freunden ungeprüft ihr Vertrauen schenkten und ihre Geheimnisse entdeckten! Wie bitter haben es nicht manche bereut und durch ihr ganzes Leben gebüßt, daß sie in Käufe und kostspielige Unternehmungen eingingen, ohne die Sache gehörig geprüft zu haben. Wie viel Verwundungen und Todesfälle sind nicht durch leichtsinnigen Gebrauch der Waffen, durch unüberlegte Handlungen auf dem Kahne oder im Verkehr mit Thieren vorgekommen u. d. gl. u. d. gl. Denn man würde kaum enden, alle die

verschiedenen Fälle auch nur anzudeuten, durch die sich Menschen aus Unbesonnenheit in den größten Schaden oft für ihre ganze Lebenszeit gebracht haben.

Nicht eindringlich genug kann man daher der Jugend so wie allen Menschen, welches Alters und welches Charakters sie auch sein mögen, die Vorschrift einprägen, doch ja alles, was sie tun und vornehmen, vorher auf das reiflichste und sorgfältigste zu bedenken und zu überlegen.

So beherzigenswert diese Vorschrift aber auch unter allen Umständen ist, so kann doch auch gerade von dieser Seite das rechte Maß überschritten werden, innerhalb dessen, besonders in gewissen Zuständen und bei gewissen Eräugnissen, eine reifliche Uiberlegung statt haben soll und darf. Vielmehr zeigt uns die Erfahrung, wie eine allzu ängstliche Erwägung aller Möglichkeiten und eine bis in's Kleinliche gehende Bedenklichkeit fast immer ihres Ziels verfehlt. Dies ist es, was die schöne Sentenz von Göthe so wie das Sprüchwort sagen will: Wer allzuviel bedenkt, wird wenig leisten, und wer: sich alle Büsche besieht, kommt nicht zum Holze. Wie wahr aber dieser Gedanke sei, dies wollen wir in dem Folgenden näher zu erhärten und zu begründen suchen.

Leisten heißt, etwas aus eigner Kraft aus seinen Elementen zu einem Ganzen hervor- oder zu stande zu bringen. So lange daher etwas noch nicht fertig, d. h. vollständig zu einem Ganzen abgeschlossen ist, kann ich auch noch nicht von einer Leistung sprechen. Die Vollständigkeit oder Vollkommenheit eines Hervorgebrachten oder einer Leistung ist aber immer etwas Relatives, d. h. eine nach dem Maße der dazu gegebenen Elemente der Zeit, des Orts, der Kräfte rc. berechnete und abgenommene, und eine ganz absolut vollkommene gibt es unter den menschlichen Leistungen und Werken überhaupt nicht. Nach diesem relativen Maße gemessen, verlangt aber alles, was eine Leistung sein oder werden soll, daß die Elemente, aus denen sie besteht, in ein gewisses anordnendes lebendig-tätiges Verhältniß gebracht und zusammengesetzt werden. Soll z. B. meine Leistung darin bestehen, daß ich in einer gewissen Zeit einen gewissen Weg vollende, so muß ich natürlich die Schnelligkeit meiner Schritte nach dem Maße der Zeit und des Wegs einrichten, d. h. ich muß die Schritte, die hier das Element der Leistung ausmachen, in ein solches anordnendes tätiges Verhältniß setzen, daß die Zurücklegung des Wegs als das Ganze der Leistung herauskommt, und es ergibt sich also hieraus, wie es bei jeder hauptsächlich auf dieses richtige Abmessen der Zeit zur Zusammensetzung der gegebenen Teile oder Elemente zu dem Ganzen des zu Leistenden ankommt.

Diese Betrachtung des Begriffs und des Wesens der Leistung führt uns von selbst auf die Gründe, warum, wer allzuviel bedenkt, wenig leisten wird *).

*) Zuweilen ist es, wie dies Beispiel zeigt, für die Exposition der Beweisführung rätlich, von einer Definition des thematischen Prädikatsbegriffs, gleichsam die Beweise vorbereitend, auszugehen, und zwar da, wo dieselbe nicht durch sich selbst klar ist oder wenigstens leicht nicht in der rechten Bestimmung gefaßt wird.

Der Begriff von wenig leisten kann aber in dem doppelten Sinne genommen werden, erstlich daß nicht viel der Anzahl oder Menge nach oder nicht viel der inneren Güte nach geleistet wird, wie man z. B. von den Leistungen eines Schülers in dem einen oder andern Sinne so sagen kann. Dies führt uns zunächst auf einen doppelten Beweis.

1) Wenn ich etwas leisten soll, so muß, wie wir so eben gesehen haben, die Zeit, die mir, um die Macht zur Zusammensetzung der Bestandteile zu einem Ganzen zu gewinnen, gegeben ist, richtig abmessen, d. h. also wohl bedenken, wie viel ich jedem Teilchen zu diesem Zwecke gestatten kann. Wenn ich also dieses richtige Verhältniß insofern nicht beobachte, als ich mir zu wenig Zeit nehme, um dasselbe zu ermessen und die Elemente darnach ordnend zusammenzustellen, so wird eine Verwirrung und Unverhältnißmäßigkeit der Elemente eintreten und also keine Leistung hervorgehen und zwar zunächst in Beziehung auf die Zahl oder Menge derselben. Es bestünde z. B. die zu erfüllende Leistung eines Schülers darin, in einer gewissen Zeit sechs Exempel zu rechnen. Wenn er aber die dazu nötige Arbeit bis auf den letzten Augenblick verschiebt, so kann er natürlich nicht genug bedenken, wie die Sache anzufangen ist, er kann die ihm gegebene Regel in der Eile nicht auf die vorliegenden Fälle anwenden und wird also entweder nur eins oder das andere oder auch gar keins von den Exempeln lösen, und zwar weil er sich zu wenig Zeit dazu genommen hat.

Ein andrer dagegen macht sich zwar gleich an dieselbe Arbeit: aber er ist zu umständlich dabei, ehe er sich in die rechte Verfassung dazu setzt und die nötigen Hülfsmittel dazu herbeischafft; hat er diese aber, so verliert er sich bei dem Nachdenken über das erste Exempel in vieles, was zwar auch darin mit vorkommt, aber zur Lösung der Aufgabe nicht sehr in Betracht zu ziehen ist, und indem er, um recht gründlich zu verfahren, erst darüber nachschlägt, kommt er wieder auf eine noch untergeordnetere Nebensache, von der er sich wieder abführen läßt, und so vergeht trotz oder gerade wegen seines vielen Bedenkens die gemessene Zeit und er bringt auch nur das eine oder das andere Exempel oder auch gar keins zu stande, und zwar weil er sich zu viel Zeit zum Bedenken des Einzelnen genommen hat.

Solche Fälle kommen häufigst vor bei der Erfüllung unsres täglichen Berufs; noch häufiger aber werden sie in außerordentlichen bedrängenden Zufällen des Lebens hervortreten. Ein Landmann hat kaum drei Morgen seines Ackergutes bepflügt und bestellt, während sein Nachbar in derselben Zeit schon mit zwölfen fertig geworden ist, nicht weil dieser arbeitsamer war, sondern weil jener zu bedenklich und zu umständlich mit der Arbeit verfuhr. Aus gleichem Grunde vollbringt ein Handwerksmann zehn Handwerksstücke, während ein andrer kaum sechs in derselben Zeit zu stande brachte. Ein Corrector wird aus denselben Gründen kaum mit einem Bogen Correctur fertig, während ein andrer in derselben Zeit schon mit zweien am Ziel ist. Ein Hauptmann hat bei einem Uiberfalle des Feindes schon eine Meile nach dem bestimmten Sammel-

platze mit seiner Compagnie zurückgelegt, während ein andrer aus bloßer Bedenklichkeit und allzugroßer Vorsicht kaum eine halbe zurückgelegt hat. Ein Gärtner hat bei einem einfallenden Hagelwetter zehn seiner Glasbeete in derselben Zeit mit Strohdecken belegt, während ein andrer eben auch aus allzugroßer Vorsicht für andere Dinge kaum viere belegt hat u. s. f.

Und so erhellet also wohl, daß und warum der allzuviel Bedenkende wenig leisten wird und zwar zunächst in Hinsicht auf die Zahl oder Fülle des zu Leistenden.

2) Dasselbe und aus denselben Gründen, nur nach einer andern Seite hin betrachtet, ist aber auch zweitens der Fall in Hinsicht auf die Tüchtigkeit und innere Vollkommenheit der Leistungen, weil auch diese von dem richtigen Abmessen der zum verhältnißmäßigen Anordnen oder Gestalten der Teile oder Elemente zum Ganzen gestatteten Zeit abhängt.

Denn es ist durch sich klar, daß, wenn ich allzuviel bedenke und also mit meinen Entschlüssen und Handlungen oder Werken zu lange bei dem Einzelnen verweile und mithin das Ganze aus den Augen verliere, dieses selbst entweder gar nicht oder nur sehr unvollkommen zu stande kommen kann, weil eben die Vollkommenheit der Leistungen, der dazu gestatteten Zeit gegenüber, von dem rechten Verhältniß abhängt, das ich den Momenten des Ganzen in stetem Hinblick auf dieses selbst gewähre.

Ein Schüler soll z. B. einen Aufsatz in einer bestimmten Zeit liefern. Wenn er aber aus allzugroßer Bedenklichkeit den Einzelheiten in der Ausführung einen zu großen Raum gestattet, und sich in denselben ausbreitet, während er ihr gestattetes Verhältniß zum Ganzen aus den Augen verliert, so wird dieses nur in sehr unvollkommner Weise zu Tage kommen, und an innerer Güte oder in Hinsicht auf die Qualität vielen Mängeln unterliegen. Ein Gelehrter verfaßt ein Werk. Weil er aber aus allzugroßer Bedenklichkeit den Einzelheiten desselben eine größere Ausführlichkeit gestattet, als ihnen der Idee des Ganzen gemäß zukommt, verliert es seine Brauchbarkeit und wird geistlos.

Ein Kaufmann bekommt Gelegenheit, sich an einer aller menschlichen Berechnung nach sehr günstigen Speculation zu beteiligen. Weil er aber dennoch allzuvielen Bedenklichkeiten Raum gibt und sich möglicher Weise auch noch gegen das sichern möchte, wofür der Mensch doch niemals eine volle Sicherheit erlangen kann, geht die Gelegenheit vorüber, und er wird des Gewinns verlustig, den andre weniger Bedenkliche in reichem Maße daraus ziehen.

Ein General könnte durch einen plötzlichen Angriff dem Feinde einen großen Nachteil zufügen, sich selbst aber aus einer bedenklichen Lage ziehen, in der er sich eben befindet. Weil er aber allzubedenklich dabei ist, und alle Möglichkeiten des Erfolgs zu ängstlich berechnet, vergeht die günstige Gelegenheit dazu und er muß diese Versäumniß später mit großen Verlusten erkaufen u. d. gl.

Aus diesem allem geht also gleichfals hervor, wie, wer allzuviel

bedenkt, nur wenig leistet und zwar in Beziehung auf die Tüchtigkeit oder Qualität seines Leistens oder Tuns.

3) Aber nicht nur in Beziehung auf die Menge und Fülle und die innere Tüchtigkeit oder auf die Quantität und Qualität der Leistungen wird der allzu Bedenkliche aus denselben Gründen im Nachteil stehen, sondern auch in Hinsicht auf das Maß seiner Kräfte, der ihm gebotnen Mittel, des von ihm dabei aufgewendeten Fleißes und andrer vorliegender Umstände, die unter dem Begriffe der Relation zusammengefaßt zu werden pflegen. Denn indem er sich allzubedenklich und allzusorgsam in die einzelnen Momente seines Werkes verliert und bei ihnen verweilt, ohne die zur Vollziehung des Ganzen ihm gestattete Zeit und den dazu erlaubten Raum zu berücksichtigen, können selbstverständlich weder viele noch gute Leistungen hervorgehen, und er wird nach beiden Beziehungen hin nur wenig leisten trotz seines bestens Willens und des dabei aufgewendeten Fleißes; trotz der günstigen Gelegenheit und der dazu vorhandenen zahlreichen Mittel; trotz der ihm dazu verliehenen ausreichenden Kräfte rc., — wie das seine Anwendung auf die bereits vorher angeführten Beispiele durchweg findet.

Und so wird man also wohl bekennen müssen, daß allzuviel, d. h. der Zeit und dem Gegenstande unverhältnißmäßiges Bedenken unser Wirken und Leisten gar sehr beeinträchtigt, ja oft bis auf nichts herabsetzt.

Diese Wahrheit hebt aber die andre nicht auf, daß wir bei allen unsern Entschlüssen und Handlungen mit reiflicher Uiberlegung und Vorsicht zu Werke gehen müssen.

Wohl aber warnt sie vor Unentschlossenheit und unzeitigem Bedenken, namentlich in Fällen der Not und Gefahr, wo meist nur ein rascher Entschluß und eine rasche Ausführung zum Ziele führen und Rettung bringen kann.

Daher sollen wir, uns wohl erinnernd, daß die erfolgreichsten und wichtigsten Taten fast immer nur in Folge rascher Entschlüsse und kühner Unternehmung vollbracht worden sind, namentlich in Gefahren, nicht die Schuld und Schmach der Unentschlossenheit und des Zauderns zum rechten Handeln auf uns laden, und sollen nicht wie ein schwankendes Rohr erscheinen, das von jedem entgegengesetzten Lufthauche hin- und hergetrieben wird.

Aber wir sollen auch nicht etwa, auf diese Wahrheit gestützt, da, wo längere Uiberlegung tunlich und notwendig ist, zu voreiligen Entschlüssen und Handlungen schreiten und Unvorsichtigkeit und Unüberlegtheit auf Rechnung unsres Ausspruchs setzen wollen.

Vielmehr ist der rechte Grundsatz der, daß wir, wenn wir alles nach bestem Wissen und mit Freundes Rat erwogen haben, nicht zu lange mit der Ausführung unsres Vorhabens zögern, sondern mit Gott an's Werk gehen sollen, von dem ja doch alles Gelingen abhängt.

Vollständige Dispositionen ohne Ausführung über folgende Themata:

4.

Sag' mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

Auf einen einfachsten Verstandesgedanken zurückgebracht: der Charakter des Menschen wird aus seinem Umgange erkannt.

Logisches Subject: Charakter oder das Innere des Menschen; logisches Prädikat: das Erkennen aus dem Umgange, so daß dieses letztere Wort Hauptbegriff ist.

Die Einleitung würde als ihren Hauptgedanken dies aussprechen müssen, wie der Charakter oder das Innere des Menschen an sich zwar verborgen sei und leicht falsch beurteilt werden könne. Dennoch lasse er sich bei aufmerksamer Beobachtung aus verschiedenen Lebensäußerungen mit ziemlicher Gewißheit erraten. Als derartige können angeführt werden: seine Sprache, sein Benehmen, seine Kleidung, seine Handlungen; ja man wolle ja sogar in unseren Tagen den Charakter eines Menschen aus seiner Schrift enthüllen u. d. gl.

Der Uibergang würde in seinem ersten Momente, dem Zugeständniß, zugeben, daß dies allerdings bis auf einen gewissen Grad möglich sei, und daß die Menschen auch meistens darnach beurteilt würden. Das zweite Moment, die Entgegnung oder Beschränkung, würde dagegen Zweifel erheben, und geltend machen, wie oft ein von dieser oder jener der angeführten Lebensäußerungen hergenommenes Urteil sich dennoch als falsch erweise, und daß es dagegen noch ein andres und zuverlässigeres Mittel gebe, das Innere eines Menschen zu erraten. Dies sei nämlich, sagt das dritte oder thematische Moment, der Umgang, und dies solle in dem Folgenden näher begründet werden.

Die Beweisführung würde sich auf die in dem Hauptbegriffe des Prädikats liegenden wesentlichen Momente stützen müssen, die in folgenden Punkten zu finden sein dürften.

1) Der Umgang folgt der freien Selbstbestimmung, 2) er ist nur auf das ihm Entsprechende gerichtet, 3) er sucht durch das Anderseitige das ihm selbst Mangelnde zu ergänzen und in sich aufzunehmen.

Darauf sind folgende drei Schlußfolgen als die Grundlagen dreier Hauptbeweise zu bilden.

1) Weil der Umgang der freien Selbstbestimmung folgt; der Charakter oder das Innere eines Menschen aber ohne Zweifel aus dem erkannt wird, dem er in freier Selbstbestimmung folgt: also wird der Charakter eines Menschen aus seinem Umgange erkannt.

2) Weil der Umgang das ihm Entsprechende sucht; das Innere des Menschen aber nur das begehrt oder sucht, was ihm selbst entspricht: also wird dasselbe aus dem Umgange erkannt.

3) Weil der Umgang das ihm Mangelnde durch den andern Teil ergänzen will; das Innere des Menschen durch das, was ihm wünschens- und ergänzungswert erscheint, aber notwendig sich offenbart: folglich wird der Charakter des Menschen aus seinem Umgang erkannt.

Der Schlußübergang würde nun sagen müssen, daß das Behauptete unzweifelhaft aus diesen entwickelten Gründen hervorgehe, und wenn auch nicht geleugnet werden solle, daß man das Innere eines Menschen auch aus anderen Lebensäußerungen erkennen könne, so sei doch ein aus dem Umgange des Menschen hergenommenes Urteil darüber unstreitig weniger trüglich 2c. Auf diese Weise würden alle drei Momente dieses Schlußüberganges ihren Ausdruck gefunden haben.

Der Schlußuntersatz, und zwar zuerst auf die Thesis bezogen, würde der sein, daß wir behutsam in dem Urteile über den Charakter eines Menschen sein, unsre Beobachtungen darüber aber hauptsächlich auf seinen freiwillig gewählten Umgang stützen sollen.

Auf die Antithesis bezogen: Wir sollen indeß auch auf die andern Lebensäußerungen des Menschen aufmerksam sein und durch die darüber gemachten Beobachtungen das aus dessen Umgang entnommene Urteil zu ergänzen suchen.

5.

Bonus vir semper tiro.
Der Tüchtige bleibt immer Neuling.

Der Hauptgedanke der Einleitung wird der sein müssen, wie die gewöhnliche Ansicht der Menschen dahin gehe, daß wer die üblichen und vorgeschriebenen Bildungsstufen seines erwählten Berufs in ordnungsmäßiger Weise durchgemacht und die einschlagenden Prüfungen bis zur letzten glücklich bestanden hat, nun auch fertig sei, d. h. nichts mehr hinzuzulernen brauche. Dabei werde beispielweise erinnert an die Laufbahn, die ein Oekonom, ein Kaufmann, ein Jurist, ein Theolog, ein Offizier u. d. gl. zu vollenden hat, und es werde darauf zurückgekommen, wie, wenn diese vollendet ist, von allen den Betreffenden so leicht geglaubt werde, daß sie nun mit dem Wissen und der zu ihrem Berufe erforderlichen Bildung abschließen könnten.

Der große Uibergang wird in seinen drei Momenten zunächst zuzugeben haben, daß allerdings ein solcher angegebener Grad der Ausbildung die Personen, die sie erlangt haben, berechtige und auch befähige, ihren bezüglichen Beruf praktisch auszuüben und damit verbundene öffentliche Aemter zu übernehmen und ohne besonderen Anstoß zu verwalten. Er wird aber ferner zu entgegnen haben, daß, wer seinen Beruf und sein Amt recht gewissenhaft und im höheren Sinne nehme, keineswegs mit jener Ausbildung sich zu begnügen, sondern eigentlich erst recht anzufangen habe, zu lernen, nämlich die rechte Weise für das Bestimmtere

seines Berufs; ja daß der Allerbeste und Allertüchtigste nie aufhöre zu lernen und so zu sagen immer ein Neuling darin bleibe.

Die Beweisführung würde sich auf folgende vier Schlüsse stützen, die ihrerseits aus vier aus dem Hauptbegriffe des Prädikates tiro oder Neuling entnommenen Qualitäten gewonnen worden sind.

1) Ein Neuling in seinem Geschäft geht mit Vertrauen und Spannung aller seiner Kräfte an dasselbe. Da aber ein tüchtiger Mann nicht mit Gleichgültigkeit und in schleppender Gewohnheit, sondern auch mit immer neuem Vertrauen und neuer Spannung an seine Berufsgeschäfte geht, um immer mehr und immer Besseres zu leisten: also bleibt ein Tüchtiger immer ein Neuling.

2) Ein Neuling sieht, wie es die Andern machen und sucht sich das Gute, was er an ihnen sieht, anzueignen. Da nun aber ein wackrer Mann nicht glaubt, daß, was er tue und wie er's tue, nun auch gut sei, sondern beständig um sich schaut, wie Andre dasselbe Berufsgeschäft treiben, und sich das Bessre von ihnen anzueignen sucht: folglich ist der Tüchtige immer ein Neuling.

3) Ein Neuling fängt theoretisch und praktisch sein Geschäft neu zu betreiben an, und er heißt eben davon Neuling. Da aber der Tüchtige, nicht glaubend, daß er ausgelernt habe, und nichts mehr zu lernen brauche, in Folge seiner Erfahrungen und seiner immer mehr vertieften Erkenntniß von seinem Fache gleichfalls theoretisch und praktisch fortschreitet und dasselbe immer von neuem demgemäß gestaltet und betreibt: folglich bleibt der Tüchtige immer ein Neuling.

4) Ein Neuling geht mit Hoffnung auf Erfolg und mit Aussicht auf eine rühmliche Zukunft an sein Geschäft. Da aber der Tüchtige nicht in schlaffer Gewohnheit und einer mechanisch-gewordenen Gleichgültigkeit, sondern mit dem Streben seinen Beruf betreibt, immer Besseres dadurch zu leisten und sich und Andern nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die Zukunft zu dienen und das Bessere herbeizuführen: folglich bleibt der Tüchtige immer ein Neuling.

Beispiele sind von den in der Einleitung angeführten Berufsarten herzunehmen und auf jede der einzelnen Positionen anzuwenden.

Schlußübergang mit seinen drei Momenten.

Hieraus geht wol zur Genüge hervor, welche beherzigenswerte Wahrheit in dem lateinischen Sprüchwort liege. Und wenn daher auch die nach allen Forderungen vorgeschriebene Bildungslaufbahn von Einem vollbracht worden, und er befähigt und berechtigt ist, ein Geschäft selbständig zu übernehmen und ein öffentliches Amt auszuüben, so soll er doch nicht meinen, er sei in seinem Wissen und Können nun fertig und brauche nun nur die Früchte seiner Ausbildung einzusammeln. Vielmehr muß, wer seine Lebenstätigkeit aus wahrem inneren Berufe ergriffen hat, und sie mit Gewissenhaftigkeit und Treue gegen Gott und die Menschen ausüben will, sich sagen, daß er dann eigentlich erst recht anfangen müsse zu lernen, ja daß er dieß zu tun nie aufhören dürfe und immer ein Neuling bleiben müsse.

Anführung des ähnlichen Ausspruches von Sokrates ꝛc.

Schlußuntersatz zur Thesis.

Glaube doch also Niemand, daß, wer Gott und der Welt genügen will, seinen Beruf anders üben dürfe, als indem er sich nie als einen Fertigen ansieht, oder nichts mehr hinzuzulernen brauche, und indem er theoretisch und praktisch sich immer vollkommner ausbilde ꝛc.

Zur Antithesis. Andrerseits sollen wir aber unsre Anforderungen an uns selbst für die Handhabung unsres Berufs auch nicht in der Weise allzuhoch stellen, daß, wenn wir ihnen nicht genügen können, wir unmutig und verzweifelnd deshalb werden, sondern sollen bedenken, daß Gott in seiner Veranstaltung einem Jeden auch in dieser Beziehung sein Maß gesteckt hat ꝛc.

6.

Diligit qui castigat.
Wer straft, liebt.

Einleitung. Der Hauptgedanke derselben wird sich darüber erstrecken müssen, wie die Erfahrung als eine ganz allgemeine, und freilich aus den natürlichen Empfindungen des Menschen auch ganz erklärliche vorliege, daß der Strafende von denen, die die Strafe erleiden, als einer angesehen wird, der ihnen übel wolle und ihnen etwas Schlimmes und Böses erzeige. So grollt der Diener seinem Herrn, der Lehrling seinem Meister, der Schüler dem Lehrer, das Kind dem Vater, der Soldat dem Offizier, der Bürger seinem Richter, der Mensch seinem Gott, wenn die letzteren Strafe für Vergehungen über die ersteren verhängen und an ihnen ausüben; ja es geht dieser Groll nicht selten in Zorn, feindselige Entgegnungen und Angriffe gegen sie deshalb über.

Uebergang mit seinen drei Hauptmomenten.

Abgesehen nun davon, daß freilich auch nicht selten in ungerechter, harter, und wenigstens nicht in wohlwollender Weise gestraft wird: — in welchem Falle freilich der Strafende selbst tadelhaft und eine Auflehnung und Zorn gegen ihn eine natürliche Folge ist; abgesehen hiervon und angenommen, daß die Strafe gerecht, mild und nur aus Notwendigkeit verhängt ist, muß man immer zugeben, daß sie für den, der sie erleidet, etwas Schmerzliches ist, und also auch nur zu leicht einen Groll und feindselige Gesinnung bei ihm gegen den hervorruft, der die Strafe verhängt oder vollzieht.

Wäre gleichwol der Bestrafte in den betreffenden Augenblicken seiner Vernunft und besseren Einsicht vollkommen mächtig, so würde er erkennen, daß sich (in dem angenommenen Falle einer gerechten, milden und notwendigen Strafe, von dem hier allein die Rede ist) die Sache sowol in Bezug auf ihn als auf den Strafenden vielmehr umgekehrt verhält, und daß er der Schmerz Bereitende, dieser aber der Schmerz Empfindende ist.

Von diesem Gesichtspunkte aus muß daher, wie das Sprüchwort tut, geradezu gesagt werden, daß der Strafende nur aus Liebe bewogen wird, oder daß er liebt, indem er straft. Dies soll im Folgenden näher begründet werden.

Die Qualitäten, die in der Liebe mit Beziehung auf Strafe hauptsächlich liegen, möchten sein 1) Gerechtigkeit und Wahrheit, 2) Hingebung und Aufopferung, 3) Wohlwollen gegen Andre und Verlangen, ihnen Gutes zu erzeigen.

Die Beweisführung würde sich demnach auf drei Hauptgründe stützen, deren Kern in folgenden drei Conclusionen enthalten ist.

1) Die Liebe ist vor allem gerecht und wahr (1. Cor. 13, 6) und will Wahrheit und Gerechtigkeit in der Welt üben und herstellen.

Weil aber der (aus der rechten Bewegung) Strafende auch nur straft, um gestörtes Recht und getrübte Wahrheit in Andern wieder einzusetzen und zur Geltung bei ihm zu bringen:

Also liebt der Strafende.

2) Die Liebe ist ferner hingebend und aufopfernd für Andre.

Weil aber der (aus rechter Bewegung) Strafende selbst Schmerz über die zu erteilende Strafe empfindet und die daraus für ihn möglicher Weise entstehenden Nachteile (Groll, Befeindung des Bestraften) auf sich nimmt:

Also liebt der Strafende.

3) Die Liebe hat das herzliche Verlangen, Andern Gutes zu erzeigen und das Gute in ihnen aufzurichten.

Weil aber der (aus rechter Bewegung) Strafende auch nur aus Wohlwollen gegen den Andern straft und das Gute in seinem Herzen aufrichten und befestigen will:

Also liebt der Strafende.

Beispiele für alle drei Positionen sind aus den in der Einleitung angeführten zu entnehmen und auf die jedesmalige anzuwenden.

Schlußübergang in seinen drei Momenten:

Wohl muß also aus diesen Gründen zugegeben werden, daß der Strafend, weit entfernt, dem zu Bestrafenden ein Uebel oder gar etwas Böses bereiten zu wollen, vielmehr, wenn man es recht beurteilt, Liebe erzeigt und Liebe übt, freilich nur wenn er unter der angegebenen Bedingung straft.

Und wenn daher auch der Schein vielmehr das Gegenteil vermuten läßt und der Bestrafte zunächst die natürliche Empfindung hat, daß ihm etwas Uibles oder ein Unrecht geschehe, und sich sein Gemüt feindselig und grollend gegen den Strafenden wendet:

so wird ihm doch sein bessres Gefühl, wenigstens nach der ersten überwundenen Empfindlichkeit, sagen müssen, daß, der ihm bisher immer Gutes tat und zum Guten leitete, auch jetzt selbst Betrübniß und Schmerz über die zu erteilende Strafe empfindet und nur aus Liebe zu ihm sie erteilt und erteilen muß.

Schlußuntersatz zur Thesis.

Welch' ernster Aufruf an Alle, welche Strafe zu erleiden haben (namentlich auch wenn uns Gott für Vergehungen straft), ihre Empfindlichkeit zu unterdrücken, und sich in der Ueberzeugung zu stärken, daß, was in der Strafe Empfindliches für sie liegt, nur zu ihrem Heile gesendet wird, und daß, wer ihnen Strafe schickt, aus Liebe zu ihnen handelt und selbst Schmerz dabei empfindet.

Zur Antithesis.

Umgekehrt dagegen soll sich, wer Strafe zu verhängen und zu erteilen hat, sehr hüten, dies in zorniger und leidenschaftlicher Bewegung zu tun, damit dem, der sie erleidet, nicht das Gefühl geraubt wird, daß sie nur aus Liebe und Wohlwollen für das Rechte und Gute überhaupt und in ihm besonders verhängt sei. Auch soll er nachsichtig gegen die Empfindlichkeit des Bestraften sein und nur den getrübten Vernunftgebrauch desselben darin erkennen, denn die Liebe, aus der er straft, ist auch langmütig und freundlich 1. Cor. 13, 4.

7.

Nulla virtus sine certamine.
Keine Tugend ohne Kampf.

Einleitung. Feststellung des Begriffs von Tugend in dem römischen Sinne von virtus als jede Art von sittlicher und geistiger Tüchtigkeit, Vollkommenheit und Leistung. Der Hauptgedanke, daß die Menschen nur zu sehr geneigt sind, das Hervorragende von Taten, Werken und Leistungen Andrer, namentlich auch ihrer Genossen, dem angebornen Talente, der glücklichen Bildung und Umgebung oder gar blos dem glücklichen Zufalle und ähnlichen begünstigenden Umständen zuzuschreiben.

Beispiele herzunehmen etwa von einem Schüler, der vor Andern durch seine Leistungen hervorragt, von einem ausgezeichneten Gelehrten, von einem reich gewordenen Kaufmann, von berühmten Musikern, Malern, Dichtern, von einem siegreichen Feldherrn, von einem ausgezeichneten Diplomaten u. d. gl. *).

Großer Uibergang mit seinen drei Momenten.

Allerdings muß man nun wol zugeben, daß nichts Ausgezeichnetes oder gar Großes weder in der Kunst und in der Wissenschaft noch in den verschiedenen andern Tätigkeiten und Berufsarten der Menschen geleistet werden kann, ohne daß Anlagen und Talente für solche Leistungen dem Betreffenden angeboren sind, ohne daß Erziehung und Umgebung sie ge-

*) Die in der Einleitung beigebrachten Beispiele dürfen natürlich auch bei der weiteren Ausführung nur insofern benutzt werden, als sie eben den einleitenden Hauptgedanken unterstützen und verdeutlichen; hier also nur insofern, als sich an ihnen jenes Gemein-Urteil der Menschen von den Vorzügen Andrer offenbar und nachweislich macht.

weckt und ausgebildet, und ohne daß begünstigende Umstände zur Hervorbringung solcher Leistungen mitgewirkt haben.

Demungeachtet würde man erstaunlich in der Meinung irren, daß, wenn wir von täuschenden Tugenden und Vorzügen absehen, eben nur die Zusammenwirkung der drei gedachten günstigen Potenzen in einem Menschen im stande wäre, sittliche und geistige Vollkommenheit und davon zeugende Werke und Leistungen hervorzubringen und daß es kaum einer großen Selbsttätigkeit und Anstrengung von Seiten des so Begünstigten bedürfe.

Vielmehr steht fest, daß, trotz aller Begünstigungen von Natur und Umständen, ohne eine solche selbsttätige Anstrengung gar nichts Befriedigendes geleistet, das wirklich Hohe und Vollkommene, die virtus in vollem Sinne des Worts, in welchem Gebiete es auch sei, eben nur durch Kampf mit uns und der Welt zu erreichen sei. Wie und warum dies so sei, soll in dem Folgenden näher zu begründen gesucht werden.

Beweisführung.

In dem Prädikatsbegriffe Kampf liegen hauptsächlich drei Momente, die denselben constituiren: 1) nämlich ein Gewecktsein und eine gespannte Richtung der Kräfte auf einen gewissen Punkt, 2) ein Ringen mit den entgegenstehenden feindlichen Mächten, 3) ein Ausharren solchen Ringens bis zum Sieg oder zur Niederlage.

Der Kampf selbst ist entweder in uns oder außer uns, im letzteren Falle entweder gegen Dinge, d. h. Zustände oder gegen Personen gerichtet.

Hiernach würde die Beweisführung ihrem Kerne nach auf folgende drei Conclusionen zu stützen und zu bauen sein.

1) In dem Begriffe des Kampfes liegt zunächst eine Gewecktheit und eine gespannte Richtung auf einen gewissen Punct.

Da nun aber jede Vollkommenheit oder Tugend in dem näher bestimmten Sinne voraussetzt, daß die dazu erforderlichen Kräfte geweckt und auf den Punkt gerichtet sein mußten, in dem sich das Vollkommne erzeugte:

Also kann das Vollkommene oder Tüchtige der Leistung nicht ohne Kampf erworben worden sein.

2) In dem Begriffe des Kampfes liegt ferner ein Ringen der Kräfte mit entgegenstehenden Mächten.

Da aber jede erreichte Vollkommenheit ein Ringen mit den sowol innerlich als äußerlich entgegenstehenden Potenzen, die immer vorhanden sind, einschließt:

Also kann das Vollkommne nicht ohne Kampf erreicht werden.

3) In dem vollständigen Begriffe des Kampfes liegt endlich auch der einer Fortsetzung des Ringens bis zum Siege des einen oder andern kämpfenden Teils.

Da nun aber von einer Tugend oder Vollkommenheit nicht die Rede sein kann, wenn sie nicht (und zwar aus denselben Gründen wie vorher)

das Ringen bis zu dem Puncte fortsetzt, daß der Träger eines solchen Ringens entweder sein Ziel erreicht oder leiblich dabei untergeht: Also kann das Vollkommene nicht ohne Kampf erreicht werden.

Für alle drei Positionen sind Beispiele zu wählen von Tätigkeiten, wie sie die Einleitung bereits angedeutet hat. Also wie etwa ein Kaufmann, ein Gelehrter, ein Künstler 2c. erst mit inneren und äußeren Hindernissen kämpfen muß, ehe seine sittlich-geistigen Kräfte geweckt und auf ein bestimmtes Ziel hingerichtet werden; wie er während der Leistung selbst mit denselben und andern Hindernissen und Feindseligkeiten kämpfen und ringen muß; wie er endlich diesen Kampf in gesteigerter Weise fortsetzen muß, bis er endlich sein Ziel erreicht oder dabei untergeht.

Schlußübergang mit seinen drei Momenten:

Auß diesen Gründen wird also wol hinlänglich ersichtlich, wie, da diese inneren und äußeren Hindernisse bei keinem Menschen und bei keiner Bestrebung der Natur der Sache und der Erfahrung gemäß fehlen, auch nichts Tüchtiges, Vollkommenes, Großes und Gutes (das unter dem Worte virtus begriffen ist), hervorgehen kann, ohne einen gewissen größeren oder geringeren Kampf.

Und wenn daher auch nichts Vorzüglicheres und Vollkommenes ohne dazu angeborne Talente und sonst begünstigende Umstände geleistet zu werden vermag, so darf doch Niemand glauben, daß es hiermit abgemacht sei und dasselbe ohne Anstrengung und Kampf erreicht werde. Vielmehr steht fest, daß keine Tugend (in unserm Sinne) erreicht werde und also unser Satz seine volle Wahrheit behauptet.

Schlußuntersatz zur Thesis.

Wer also etwas Tüchtiges in der Welt leisten will, der mache sich auf einen steten Kampf mit sich und der Welt bereit; und wer sich auch nur einer Tugend rühmen und ein moralisches Leben behaupten will, dem werden die vielfachsten Kämpfe wenigstens mit sich selbst, mit seiner natürlichen Schwäche und Trägheit so wie mit seinen sinnlichen Begierden und Leidenschaften nicht gespart: ja die Tugend (auch blos im moralischen Sinne genommen) würde ja diesen Namen nicht verdienen und keinen Wert haben, wenn sie nicht durch Kämpfe errungen würde.

Zur Antithesis.

Umgekehrt dagegen soll auch Niemand nach Vollkommenheiten und Leistungen streben, die ihm zu erreichen von der Natur und den Umständen versagt sind, und soll bedenken, daß er dann in nutzloser Weise seine Kräfte in dem ungleichen Kampfe verzehren und sich selbst die Möglichkeit, auf andern, wenn auch untergeordnet scheinenden Gebieten, etwas Gutes zu leisten, benehmen würde. Nur der deutlich sprechende innere Beruf darf ihn in solchen Fällen leiten.

8.

— Multa petentibus
Desunt multa; bene est, cui Deus obtulit
Parca quod satis est manu.

Wer viel begehrt, dem mangelt viel; glücklich wem ein Gott sparsam verlieh, was für ihn ausreicht.

Dieses Thema enthält in seinem ersten Gedanken schon den Hauptsinn des Ganzen; der andere hinzugefügte ist nur eine Erweiterung des ersten und nicht etwa als Gegensatz aufzufassen, daher er auch nur bei der Ausführung in weitere Berücksichtigung kommen kann.

Auf eine noch einfachere grammatische Form zurückgeführt, würde der Hauptgedanke also lauten: dem viel Begehrlichen ermangelt viel, wobei also ermangeln logischer Hauptbegriff des Prädikats, der Begehrliche logischer Subjectsbegriff ist.

Daß jener zweite Gedanke aber nicht einen wirklichen Gegensatz, sondern nur die Umdrehung des ersten in positiver Weise ausmacht, sieht man daran, daß man ihn, etwa so gefaßt: der Zufriedene ist glücklich auch mit demselben nur positiven Sinne statt des ersten Gedankens zum Thema nehmen könnte, ohne daß dadurch das Ganze wesentlich verändert würde.

Die Einleitung hierzu würde sich in ihrem Hauptgedanken darüber erstrecken müssen, wie die meisten Menschen, und nicht etwa die Dürftigsten und Verlassensten, sondern gerade die, welche mit den ihnen von Gott verliehenen Teilchen von Erdengütern auskommen und zufrieden sein könnten, ja noch mehr die, welche mit einem überflüssigen Teile davon versehen sind, nicht damit zufrieden sind, sondern unablässig Mehreres und Besseres begehren. So sieht der Landmann neidisch auf die größere Zahl Aecker, die sein Nachbar besitzt; der Handwerker, auch wenn er ausreichende Nahrung hat, will ein eignes Haus und ist unzufrieden, daß er sich keins erwerben kann; der Kaufmann beklagt sich, daß ihm nicht größere Kapitalien zu Gebote stehen, um schneller reich zu werden; der Beamte will mehr Gehalt und eine angesehenere Stelle, um ein größeres Haus zu machen und mehr Ehre zu genießen u. s. f. durch alle Stände, Lebensalter, Geschlechter, Charaktere u. s. w.

Großer Uibergang.

Daß das Streben der Menschen nach Geld und Gut, nach Freuden und Genüssen, nach Ehre und Ansehen und andern Gütern in der Tat ein fast ganz allgemeines sei und ihre Begehrlichkeit darnach ungestillt bleibt: dies ist gewiß von Niemand in Zweifel zu ziehen. Auch ist es leicht aus der sinnlichen Natur und den zeitlichen Bedürfnissen erklärlich, ja bis auf einen gewissen Grad und unter gewissen Beschränkungen erlaubt und sogar notwendig.

Wie sehr irren sie indeß, wenn sie glauben, daß, wenn ihnen nun

das, was sie zunächst erstrebt haben, gewährt wird, sie dann zufriedener sein und nichts weiter begehren würden.

Vielmehr werden sie von jedem erreichten Standpuncte aus, wie jene Fischersfrau in dem Märchen, immer noch mehr zu erwünschen und zu erstreben haben; ja, es werden sich ihnen nach dem Maße als sie mehr und immer mehr erstreben, auch immer mehr neue Bedürfnisse und Wünsche auftun, so daß man wol mit Wahrheit sagen kann, daß dem, der viel begehrt, auch viel mangelt, wie Horaz in den vorstehenden Worten so schön sagt. Wie und warum dies der Fall sei, soll im Folgenden näher erörtert werden.

Beweisführung.

Die beiden Begriffe des logischen Subjects und Prädikats, die denselben zu Grunde liegen, sind hier unvollständig, d. h. sie ermangeln der objectiven Bestimmung dessen, was begehrt wird und was ermangelt. In dieser Unvollständigkeit sind sie aber zugleich correlativ, d. h. sie beziehen sich in diesen mangelnden Objecten gegenseitig so auf einander, daß, je mehr Begehren vorhanden ist, um so weniger die Erfüllung desselben entsprechen kann, und zwar deshalb nicht, weil das erstere in dem bloßen Gedanken liegend, unbegränzt, das letztere dagegen als in der Wirklichkeit liegend, stets begränzt und beschränkt ist.

Da es nun in der Natur des Vorstellens oder Begehrens liegt, sich in dem Maße auszubreiten und zu steigern, als es durch die Wirklichkeit befriedigt wird; das letztere aber in immer geringerem Maße statt finden kann, als das erstere der Fall ist, so erhellet, warum einem, je mehr er begehrt, je mehr mangelt.

Dieser eben so wie bei den vorigen Thematen aus der inneren Natur und Beschaffenheit des Prädikatsbegriffs, der hier aber zugleich dem Subjectsbegriffe correlativ ist, hergenommene und daher ohne diesen nicht richtig zu erkennende Hauptgrund findet nun seine Anwendung auf die verschiedenen Seiten, nach denen der erstere (und wegen der Correlation mithin auch der letztere) betrachtet werden muß, und diese geben die Grundlage zu folgenden Conclusionen als den inneren Stützen der Beweise ab, nämlich die Seite der Ausdehnung (Extensität), der Innerlichkeit (Intensität) und der Beziehung (Relation). Also:

1) Der Mangel ist erstens extensiv, d. h. er bezieht sich auf die Menge oder Vielheit des Ermangelnden, und eben so ist es das Begehren.

Da nun aber das seiner Menge oder Ausdehnung nach genommene viele Begehren wegen seiner Unbegränztheit in umgekehrtem Verhältniß zu der Beschränkung in der Wirklichkeit in derselben Hinsicht steht:

Also ermangelt dem viel Begehrenden viel. Man denke an den Geizigen, der immer mehr Geldsäcke häufen; an den Prunksüchtigen, der immer mehr Prunk in Häusern, Gärten, Mobilien, Gefäßen, Kostbarkeiten u. d. gl. haben; an den ländersüchtigen Fürsten, der immer mehr Länder den seinigen hinzuerobern will u. d. gl.

2) Der Mangel ist ferner intensiv, d. h. er bezieht sich auf die innere Güte des Ermangelnden und eben so das Begehren.

Da nun aber das viel seiner inneren Güte nach genommene Begehren wegen seiner Unbegränztheit in umgekehrtem Verhältniß zu der beschränkten Wirklichkeit nach dieser Beziehung hin steht:

Also ermangelt dem viel Begehrenden viel. So will die Putzsüchtige immer kostbarere Kleider, immer kostbareren Schmuck, viel mehr als ihre Mittel ihr jemals gewähren können; so will der Ehr- und Ruhmsüchtige immer größeren Ruhm und Verehrung; der Genußsüchtige sich immer steigernde und reizendere Genüsse u. d. gl.

3) Der Mangel ist endlich relativ, d. h. er bezieht sich nur auf das von Andern hergenommene Maß.

Da nun aber das viel auch nach dem von Andern hergenommene Maße wegen seiner unbegränzten Steigerung in umgekehrtem Verhältnisse zu der beschränkten Erfüllung in der Wirklichkeit steht:

Also ermangelt dem viel Begehrenden viel. So will der Prunksüchtige immer mehreres und immer schöneres haben, als er es an und bei Andern sieht; der Genußsüchtige immer mehrere und reizendere Genüsse haben, als er sie Andre genießen sieht; der Ehrsüchtige immer mehr Ehre, als er Andern sie erzeigen sieht u. s. f.

Schlußübergang.

Aus diesen Gründen geht also wohl hervor, wie derjenige, der immer mehr begehrt, einen immer größeren, sich nie ausfüllenden Mangel empfindet.

Daher sind es nicht sowol diejenigen, welche in der Tat wenig oder nichts besitzen, aber auch dann oft die wenigste Begehrlichkeit haben, sondern vielmehr die viel besser von irdischen Glücksgütern bedacht sind, dagegen aber ihre Begehrlichkeit nicht zähmen können, an denen die Wahrheit nur allzusehr sich geltend macht, daß, wer viel begehrt auch an vielem Mangel leidet.

Schlußuntersatz zur Thesis.

Welch' ein laut sprechender Aufruf an Alle, die zu diesem Fehler neigen, sich fortan der Genügsamkeit zu befleißigen 2c.

Zur Antithesis. Welch' eine tröstliche Uiberzeugung aber auch für diejenigen, die spärlich mit Gütern dieser Welt gesegnet sind, daß nicht der größere Besitz davon, sondern allein die Zufriedenheit den wirklichen Genuß begründe 2c

9.

Im engen Kreis verengert sich der Sinn,
Es wächst der Mensch mit seinen größer'n Zwecken.

Die beiden Gedanken dieses schönen Göthe'schen Sinnspruchs stehen in einem ähnlichen correlativen Verhältnisse zu einander wie die des vorigen Thema's und daher ist es auch in ähnlicher Weise zu behandeln. Der eine ist nämlich nur die gerade Umdrehung des andern, den gleichen

Hauptsinn in sich schließend, der, umschrieben, so viel heißt, daß, je enger der Lebenskreis des Menschen ist, desto mehr sich auch sein Sinn, d. h. sein Gedanken- und Unternehmungsgeist verengere; je mehr er dagegen mit seinen Gedanken und Unternehmungen heraustrete, je mehr erweitre sich auch sein Blick und sein Geist so wie seine Wirkung.

Da somit der eine Gedanke nur eine umgekehrte Erweiterung des andern ist, können sie beide auf einen einfachen Verstandesgedanken zurückgeführt werden, der etwa lauten würde: die Unternehmungen des Menschen verhalten sich wie ihr Gesichtskreis. Oder grammatisch noch einfacher ausgedrückt: der Gesichtskreis des Menschen bestimmt seine Unternehmungen.

Einleitung.

Der Hauptgedanke dazu wird davon hergenommen werden müssen, wie die gewöhnliche Ansicht der Menschen dahin gehe, daß der Sinn und die Lust so wie die Kraft zu größeren Unternehmungen und Lebensplänen gleichsam wie etwas Fertiges angeboren und schon in den Knaben und Jünglingen vorgebildet sei, so daß es dann nur der Zeit und Gelegenheit bedürfe, daß sie hervortrete und sich geltend zu machen brauche. Dafür spräche und dies bezeuge die Lebensgeschichte so vieler bedeutender Männer in alter und neuer Zeit (Luther, Schiller u. v. A.), die sich in Kunst oder Wissenschaft, in Erfindungen, durch Unternehmungen der umfassendsten Art u. d. gl. ausgezeichnet hätten und doch, von unbekannten Eltern geboren, in Dürftigkeit und in den engsten Verhältnissen auferzogen worden seien; ja man könne dies wol von der größten Zahl der als Gelehrter, Denker, Erfinder und sonst wie geschichtlich berühmt gewordener Männer sagen.

Großer Uibergang.

Dieser wird zunächst zugeben müssen, daß das allerdings der Fall ist; ja man müsse dabei die Vermutung hegen, wie eine in Dürftigkeit und Abgeschlossenheit zugebrachte Kindheit und Jugend für künftige bedeutende Leistungen ꝛc. sogar günstig sei.

Er wird aber ferner zu entgegnen haben, wie man dabei übersehe, daß der Gesichts- und Vorstellungskreis eines solchen Menschen dennoch durch Bücher, Unterricht oder andern Umgang erweitert und auf die Ferne hingewiesen, und wie er — was die Hauptsache ist — noch zu rechter Zeit in andre größere Umgebungen verpflanzt worden sein müsse, wenn etwas hätte aus ihm werden sollen.

Diese Wahrheit wäre es, welche Göthe in der vorstehenden Sentenz habe aussprechen wollen; wie und warum dies der Fall sei, solle das Folgende versuchen darzulegen.

Beweisführung.

Nehmen wir das Thema vorläufig in seiner einfachsten grammatischen Gestalt: der Gesichtskreis des Menschen bestimmt seine Unternehmungen, oder: so wie der Gesichtskreis so die Unternehmungen, so werden die Beweise dazu folgendermaßen zu gewinnen sein.

Ich suche auf, was sowol in der Natur oder dem Wesen des Prädikatsbegriffes als in dem des correlativen Subjectsbegriffes (ohne welchem

jener nicht richtig erkannt werden kann) liegt, und stelle es in der bekannten Weise zu einer Conclusion zusammen, welche dann ihre Anwendung auf die in beiden Hauptbegriffen als gleich gegebenen Seiten findet und die einzelnen Beweise abgibt. Daraus entstehen folgende Formeln:

Was unternommen werden soll, das bedarf einer Vorstellung von der Sache nach allen ihren Seiten.

Da nun aber der Mensch nur nach dem Maße sich etwas vorstellt, als er dazu durch seinen Gesichts- oder Erfahrungskreis erregt wird:

Also bestimmt der Gesichtskreis seine Unternehmung, oder: also ist seine Unternehmung wie sein Gesichtskreis oder umgekehrt.

Die verschiedenen Seiten aber, nach denen der Prädikatsbegriff so gut wie der correlative Subjectsbegriff betrachtet werden können und müssen, sind dieselben wie im vorigen Thema, nämlich Umfang oder Ausdehnung (Extensität), innere Tüchtigkeit (Intensität) und Maß (Relation).

Daraus ergeben sich folgende drei einzelne Beweise:

1) Die Unternehmung ist erstens extensiv, d. h. sie hat einen gewissen Umfang oder eine gewisse Ausdehnung.

Da nun aber, weil der Mensch extensiv nichts unternehmen kann als nach dem Maße, daß es in seinen Gesichts- oder Erfahrungskreis erregend gefallen ist:

Also bestimmt der Gesichtskreis des Menschen seine Unternehmungen.

So hat z. B. ein Knabe Verlangen, bis zu der Gränze seines örtlichen Gesichtskreises zu kommen: weiter kennt er nichts. Als er aber Robinson Crusoe oder die Entdeckung Amerika's beschrieben gelesen hatte, ruhte er nicht eher, als bis er auch auf's Meer kam. Andre Knaben, denen diese Anregung der Vorstellung nicht zu Teil wurde, haben kein Verlangen, weiter zu gehen als etwa bis zu ihrem Marktstädtchen. So kommen die Menschen, die in Haupt- namentlich Seestädten geboren sind, viel häufiger in der Welt herum als Landleute, die oft nie aus dem Thale herauskommen, in denen ihr Dörfchen liegt.

2) Die Unternehmung ist zweitens intensiv, d. h. sie geht auf die Tüchtigkeit, die innere Güte und Bedeutung derselben.

Da nun aber, weil der Mensch auch intensiv nichts unternehmen kann als nach dem Maße, daß es in seinen Gesichts- oder Erfahrungskreis gefallen ist:

Also bestimmt der Gesichtskreis die Unternehmungen des Menschen.

So kann z. B. der Musiker, der Maler, der Dichter ꝛc., und wenn er noch so großes Künstlertalent hat, nichts unternehmen und leisten, was innere Güte, Tüchtigkeit und Bedeutung hat, wenn er nicht die Muster des Besten seiner Art vor sich gehabt und dadurch Anregung für seine eigne Production erhalten hat. Hierin liegt die Macht des guten Beispiels auf dem geistigen und sittlichen Gebiete überhaupt.

3) Die Unternehmung hat drittens eine gewisse Relation oder ein gewisses Maß.

Da nun aber, weil der Mensch auch was die Beziehung betrifft, nichts unternehmen kann als nach dem Maße, daß es in seinen Erfahrungskreis gefallen ist:

Also bestimmt der Gesichts- oder Erfahrungskreis die Unternehmungen des Menschen.

So vermag der Dichter, dessen Hauptaufgabe es ist, den Menschen in seinen inneren Empfindungen und Bewegungen ꝛc. zu schildern, nichts Maßvolles hervorzubringen, weil er, wie es z. B. selbst Schiller in seinen früheren Werken ging, diese erfahrungsmäßig nicht näher kennen gelernt hatte. So wird ein noch so umfangreiches und noch so gelehrtes Werk des Maßes entbehren, wenn es nicht von einer lebendig machenden Idee geleitet ist, die eben nur erfahrungsmäßig von dem Bedürfniß, dem das Buch entsprechen und dem Gebrauche, das von ihm gemacht werden soll, gewonnen werden kann u. s. w.

Schlußübergang.

So müssen wir also wohl zugeben, daß der Mensch nur nach dem Maße zu einer Unternehmung ꝛc. geführt wird, als er dazu durch seinen Erfahrungskreis erregt worden ist, so daß, wenn dieser ein enger ist, auch sein Unternehmungsgeist sich verengt, dagegen (unter Annahme der sonstigen Bedingungen dazu) nach dem Maße sich erweitert, als sein Erfahrungskreis ein größerer und höherer wird, wie dies Göthe in den Worten ausspricht:

Im engen Kreis ꝛc.

Und wenn es daher auch den Anschein hat, als sei ein in Abgeschlossenheit zugebrachtes früheres Leben gerade für künftige große Unternehmungen und Leistungen günstig, und wenn dies in gewisser Beschränkung auch wahr ist, so darf man doch nicht glauben, daß ohne das Hinzutreten andrer, den Gesichts- und Erfahrungskreis des Menschen erweiternde und anregende Factoren etwas Bedeutungsvolleres hervorgebracht werden könne.

Schlußuntersatz zur Thesis.

Diese Wahrheit ist wichtig für die richtige Beurtheilung und Darstellung des Lebens großer und bedeutungsvoller Männer, indem gerade die Puncte besonders aufgesucht und hervorgehoben werden müssen, die diese erste Erregung zu seinen nachherigen Unternehmungen und Leistungen ihnen gegeben zu haben.

Zur Antithesis.

Andrerseits ist aber allerdings auch das beschränktere, einfachere Leben als ein wichtiges Moment insofern festzuhalten und hinzustellen, als dadurch die tiefere Auffassung und innigere Bewahrung hinzutretender Erregungen gefördert wird, ja vornämlich davon abhängt, — wie dies z. B. der gewöhnliche Grund ist, warum große Dichter ꝛc. selten aus großen Hauptstädten herstammen u. s. w.

10.

Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten.

Göthe in der Iphigenia.

Verstandesmäßig umschrieben und einfach ausgedrückt heißt das Thema nichts anders, als daß die Liebe zur Sache uns Großes in derselben erreichen läßt.

Einleitung.

Der Hauptgedanke derselben wird sich darüber verbreiten müssen, wie unendlich vielfach und groß meistenteils die Schwierigkeiten ꝛc. seien, die zu überwinden und die Mittel und Kräfte, die aufzuwenden sind, ehe Großes in irgend einem Gebiete geleistet und hervorgebracht werden kann. Man erinnere dabei an Werke der Gelehrsamkeit und des Geistes oder an große Entdeckungen in fernen Erdteilen oder an Siege und Eroberungen eines Feldherrn ꝛc. und an die verschiedenen Mittel und Kräfte, durch welche das Große auf diesen Gebieten endlich erreicht worden ist.

Großer Uibergang.

Man wird zugeben müssen, wie groß die Schwierigkeiten und Mühen, Gefahren; wie vielfach die Mittel und Wege und wie schwer sie zu erreichen sind, ehe etwas Großes zu stande gebracht werden kann.

Dennoch ist es hauptsächlich nur eins, das alle Hindernisse und Schwierigkeiten am ersten noch besiegen, die Wege am sichersten finden und die vorhandenen Mittel am kräftigsten gebrauchen läßt, um etwas Großes zu erreichen und ohne welches nichts in wahrhaft erfreulicher Weise zu stande kommt.

Dieses eine aber ist nichts anders als die Liebe zur Sache, der Fittich, der allein zum Großen und Schönen erhebt, wie auch derselbe Dichter anderswo sagt:

„Freunde, treibt nur alles mit Ernst und Liebe,
Die beiden stehen dem Deutschen so gut,
Den ach, so vieles entstellt!"

Inwiefern und warum dies so sei, soll das Folgende näher zu zeigen bemüht sein.

Beweisführung.

Bei genauer Aufmerksamkeit wird man nicht verfehlen, zu bemerken, daß das logische Subject des Gedankens „große Taten", das logische Prädikat „Liebe zur Sache" ist, so daß man sich ihn so formulirt zu denken hat: Große Taten werden nur durch Liebe zur Sache erreicht. Denn der Sinn des Thema's soll nicht der sein, überhaupt etwas von der Liebe auszusagen, sondern der, zu sagen, daß, wer große Taten erreichen will, dies nur könne, wenn er Lust und Liebe zur Sache in sich trage: — was man schon daran erachten kann, daß „Lust und Liebe" den Hauptton im Satze tragen, der eben sonst nur dem Prädikatsbegriffe zufällt.

Lassen wir daher vor der Hand das Wort „Lust“ als unwesentlich bei Seite, so würden die wesentlichsten Momente oder Eigenschaften, die in dem Begriff „Liebe“ mit Bezug auf den von „großen Taten“ liegen, aufzusuchen und darauf die Conclusionen als den Stützen der Beweise zu gründen sein. Diese Eigenschaften werden aber sein: 1) die Liebe gibt ungewöhnliche Spannkraft und Mut zur Unternehmung, 2) ungewöhnliche bis zur Aufopferung gehende Kraft zum Wirken und Kämpfen für die Sache, 3) ungewöhnliche Kraft der Ausdauer im Kampfe bis zum glücklichen Erfolg oder bis zum Tode. Daraus ergeben sich folgende Conclusionen:

1) Die Liebe gibt ungewöhnliche Spannkraft und festen Mut zur Unternehmung.

Da aber große Taten durchaus eine solche Spannkraft des Geistes und Mutes voraussetzen:

Folglich führt nur die Liebe zu großen Taten.

2) Die Liebe gibt ungewöhnliche, bis zur Aufopferung gehende Kraft zum Wirken und Kämpfen für die Sache.

Da aber die Ausführung großer Taten stets eine ungewöhnliche Kraft des Wirkens und innre und äußre Kämpfe für die Sache in sich schließt und verlangt:

Folglich führt nur die Liebe zur Sache zu großen Taten.

3) Die Liebe gibt ungewöhnliche Spannkraft der Ausdauer im Kampfe bis zu einem glücklichen Erfolge oder bis zum Tode.

Da aber nur die Liebe eine solche ungewöhnliche Kraft der Ausdauer bis zum glücklichen Erfolge oder bis zum Tode gibt:

Folglich führt nur die Liebe zu großen Taten.

Beispiele hierzu sind aus der Geschichte großer Männer herzunehmen, und dabei zu achten, daß die drei Momente gehörig aus einandergehalten werden. Z. B. welcher Mut gehörte bei Columbus dazu, um sein Werk zu unternehmen; dann ist hinzuweisen auf die Ausdauer, die er bei Ausführung desselben erprobte, dann auf den glücklichen Erfolg, der ihn belohnte, zuletzt aber doch zum Tode führte. Aehnlich mit Luther, Friedrich dem Großen, Alexander dem Großen u. s. f.*).

Schlußübergang.

Wohl erhellet also hieraus, wie nur die Liebe es ist, welche den rechten Mut, die rechte Kraft und Ausdauer zu großen Taten verleiht. Und wenn allerdings auch noch andre Factoren dabei mitwirken müssen, wie Anlage, innerer Beruf, Zeit und Gelegenheit ꝛc.: immer ist es doch nur die Liebe, welche allen diesen mitwirkenden Factoren erst die rechte Kraft und Weihe gibt ꝛc. ꝛc.

Schlußuntersatz zur Thesis.

Wenn uns also die Liebe zu dem fehlt, was wir erstreben, dann fehlt

---

*) Man vergleiche mit dieser Beweisführung die zum siebenten Thema, welche, obgleich verschieden, doch auf dasselbe mit ihr hinauskommt, weil der Sinn des Thema's ein ähnlicher mit dem des vorliegenden ist.

uns auch die Berechtigung und die Möglichkeit, etwas wahrhaft Großes und Erfreuliches zu leisten; ja, ohne sie sind wir auch nicht im stande, unsern Beruf, auch wenn er nicht gerade auf große und wichtige Leistungen gerichtet ist, in einer Gott und die Menschen befriedigenden Weise zu erfüllen.

Zur Antithesis.

Dagegen sollen wir auch nicht eine in der Gefühlswärme des Augenblicks auflodernde Begeisterung für eine Sache mit der wahren Liebe zu ihr verwechseln; nur die letztere ruht auf wahrem innerem Berufe und trägt die wesentlichsten Bedingungen zur Erfüllung derselben in und an einem Gegenstande in sich, während die erstere verraucht und darauf begründete, weit aussehende Bestrebungen nicht zu Blüte und Frucht bringen läßt.

11.

Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.

Göthe im Tasso.

Umschrieben heißt dies Thema: nur wer durch Anstrengung die Güter des Lebens erringt, weiß ihren wahren Wert zu erkennen, oder, in eine kürzere grammatische Form gebracht:

Nur die durch Anstrengung erworbenen Güter lehren uns ihren Wert erkennen.

Einleitung.

Der Hauptgedanke derselben wird sich darüber erstrecken müssen, wie die meisten Menschen den Wert der Güter, die ihnen vom Glück zugefallen sind, und die Begünstigung, die sie dadurch vor andern genießen, selten recht erkennen, indem sie Besitz und Genuß derselben als etwas sich von selbst Verstehendes nehmen und sich kaum denken können, daß es auch nicht so sein könnte, und welche Vorzüge vor Andern sie dadurch genießen.

Wer nie krank gewesen ist, weiß kaum, welcher Wert in der Gesundheit liegt; wer nie beschwerliche Wege zu Fuße gewandert ist, weiß die Annehmlichkeit nicht recht zu schmecken, in bequemen Wagen dahin zu rollen; wer nie in Mangel und Not gelebt hat, weiß die Güter des Besitzes nicht zu schmecken; wer nie in Gefahr und Hülfslosigkeit gesteckt hat, weiß die helfende Hand eines Freundes nicht zu schätzen; wer nicht vielfach in der Fremde umhergeirrt ist, erkennt nicht das Glück, das er in einer sicheren Heimat genießt u. s. f. u. s. f.

Großer Uibergang.

Hieraus erhellet wol zur Genüge, daß wir den Wert der Güter und Genüsse, in deren Besitze wir sind, meistenteils gar nicht anerkennen und nicht gehörig schätzen, woher es denn auch kommt, daß so selten Jemand mit seinem Geschicke und was er an Gütern des Leibes und Lebens besitzt, zufrieden ist ꝛc.

Freilich erscheint es angenehmer, wenn wir uns z. B. unsere Gesundheit nicht erst durch lange und schwere Entbehrungen oder gar durch schmerzliche Operationen gleichsam erkaufen; wenn wir unser Auskommen und die Achtung unter unsern Mitmenschen nicht erst durch ein Leben voll Mühe und Arbeit uns erwerben müssen u. s. f., so daß man sogar die gegenteilige Meinung ausgesprochen hat, es erscheine uns nichts als ein wirkliches Gut und Glück, als was uns ohne unser Zutun zu Teil wird: dennoch ist es gewiß, daß wir nur das recht würdigen und nach seinem Werte erkennen, was wir durch die Leiden und Mühen des Lebens uns als unser wahres Eigenthum erworben haben.

Dies ist es, was die Sentenz des Dichters als eine tiefe Wahrheit ausspricht, und worauf diese beruhe: dies soll in dem Folgenden näher aufzuzeigen versucht werden.

Beweisführung.

Nehmen wir das Thema in der vorhin angegebenen Form: nur die durch Anstrengung erworbenen Güter lehren uns ihren Wert erkennen, oder in welcher andern verwandten: immer wird der logische Prädikatsbegriff auf den Worten: Erkenntniß des Wertes beruhen.

Frage ich aber nach den wesentlichen Momenten, die in diesem Begriffe liegen, so werden sie ohne Schwierigkeit in den drei Punkten gefunden werden: 1) unangenehmes oder schmerzliches Gefühl der Entbehrung, 2) Bewußtsein der Mühe des Erwerbens, 3) Erfahrung von dem Gebrauche und Genusse.

Daraus entstehen folgende Conclusionen:

1) der Wert der Güter wird aus dem unangenehmen und schmerzlichen Gefühle der Entbehrung erkannt.

Da nun aber nur das, was ich mit Anstrengung erwerbe, ein solches Gefühl der Entbehrung voraussetzt:

Folglich lehren nur die mit Anstrengung erworbenen Güter uns ihren ganzen Wert erkennen.

2) Der Wert der Güter wird aus dem Bewußtsein der Mühe ihres Erwerbens erkannt.

Da aber nur das, was ich mit Anstrengung erwerbe, mir ein Bewußtsein von der Mühe des Erwerbens geben kann:

Folglich lehren nur die mit Anstrengung erworbenen Güter uns ihren ganzen Wert erkennen.

3) Der Wert der Güter wird aus der Erfahrung von dem Gebrauche und Genusse der Güter erkannt.

Da aber nur das, was ich mit Anstrengung erwerbe, mir die rechte Erfahrung von dem Gebrauche und das rechte Wohlgefühl von seinem Genusse geben kann:

Folglich lehren nur die mit Anstrengung erworbenen Güter uns ihren ganzen Wert erkennen.

Beispiele zu allen diesen drei Positionen sind mit Leichtigkeit aus den in der Einleitung angeführten und andern denen ähnlichen zu entnehmen und aufzufinden.

Schlußübergang.

Wohl geht also aus diesen Gründen hervor, daß nur was wir einmal entbehrt und dessen Erlangung wir mit Mühe und Anstrengung erstrebt haben, von uns auch in seinem ganzen Werte empfunden und erkannt werden kann.

Und wenn es freilich angenehmer und leichter ist, daß uns die wichtigsten Güter des Lebens ohne große Anstrengung gleichsam wie von selbst zufallen, so dürfen wir doch nicht denken, dadurch wirklich glücklich zu werden, weil es bei allem Besitz doch nur auf das volle Bewußtsein von dem Werte derselben ankommt, das eben nur durch das Gefühl der Entbehrung und durch die Anstrengung seiner Erwerbung erkauft werden kann.

Schlußuntersatz zur Thesis.

Daher sollen wir nicht neidisch auf die blicken, die ohne ihr Zutun mit so manchen irdischen Gütern gesegnet sind, weil sie eben den wahren Wert derselben nicht zu empfinden und zu erkennen im stande sind, uns selbst aber im Kampfe um die Erwerbung derselben, wenn er uns schwer wird, Mut zusprechen ꝛc.

Zur Antithesis.

Wenn uns aber selbst (und keiner ist ganz davon ausgeschlossen) solche Güter ohne unser Verdienst zugefallen sind, dann sollen wir sie mit Dankbarkeit gegen Gott und mit Bescheidenheit genießen und gebrauchen und uns dadurch ihres Besitzes wert zu machen suchen ꝛc.

12.

Schmerzen sind Freunde.

Einleitung.

Hauptgedanke, wie der Schmerz von Allen gescheut und geflohen und für ein Uibel angesehen wird, sei es nun ein leiblicher oder geistiger. Aufführung der empfindlichsten Arten von Schmerzen bei Verwundungen und bei Krankheiten; Schmerzen, bei Verlust von Vermögen und andern Gütern; Schmerzen bei Verlust von Eltern, Geschwistern und sonstigen teueren Anverwandten und Freunden; Schmerzen bei Kränkungen, Verläumdungen und Zurücksetzungen; Schmerzen über begangenes Unrecht und Sünde, und Andeutungen davon, wie bitter, wie schneidend, niederbeugend, ja selbst zerstörend diese Schmerzen manchmal seien und sich zum Unerträglichen steigern.

Großer Uibergang.

Zugeständniß, wie freilich jede Art von Schmerz, der natürlichen Empfindung des Menschen gemäß, als etwas Unangenehmes aufgenommen werde und auch in der Tat als etwas ihm Feindseliges erscheine, das zuweilen sogar und in seinen höchsten Graden sein Leben und Wohlsein zerstöre.

Entgegnung, wie indeß die Schmerzen, wenn sie nicht von so überwältigender und zerstörender Art sind und von den Menschen vom

rechten moralischen Gesichtspuncte aus betrachtet und aufgenommen werden, auch viel Heilsames für uns haben und als wahre Freunde unsrer Seele angesehen werden müßten.

Dies sei es, was auch der Ausspruch „Schmerzen sind Freunde“ behaupte, und wie und warum dies der Fall sei, solle in dem Folgenden näher beleuchtet werden.

Beweisführung.

In dem Begriffe des Freundes, als des logischen und hier auch grammatischen Prädikatsbegriffs, liegen in leicht aufzufindender Weise die drei Momente, daß er uns wohl will und dies sein Wohlwollen uns bezeigt in seiner Gesinnung, in seinen Worten, in seinen Taten.

Darauf lassen sich folgende drei Conclusionen als dem Kerne von drei Hauptbeweisen gründen.

1) Der Freund will uns wohl in seiner Gesinnung und durch dieselbe.

Da uns aber der Schmerz von Gott gesandt wird, damit er unsre moralische Kraft, — das höchste und wertvollste Eigentum des Menschen — wecke, stärke und prüfe, und also dadurch die wohlwollendste Gesinnung gegen uns zeigt, (wen Gott liebt, den züchtigt er):

Also sind Schmerzen Freunde.

2) Der Freund will uns wohl durch Wort und Rede.

Da aber auch der Schmerz deutlich zu uns spricht, was wir zum Heil unsres Körpers und unsrer Seele tun oder lassen sollen:

Also sind Schmerzen Freunde.

3) Der Freund tritt, wenn es nötig ist, tatsächlich ein für unser Wohl.

Da aber der Schmerz, wenn wir nicht auf seine Stimme hören, uns tatsächlich nötigt, zu tun oder zu lassen, was wir zum Wohl unsres Leibes oder unsrer Seele tun oder lassen müssen:

Also sind Schmerzen unsre Freunde.

Beispiele, wie wir durch die verschiedenen Arten des Schmerzes des Leibes und der Seele, auf die in der Einleitung hingedeutet war, nach allen den drei Positionen zu dem hingeleitet werden, was das wertvollste und erhabenste Eigentum des Menschen ist: die moralische Erhebung aus unsrer blos sinnlichen Natur 2c.

Schlußübergang.

Aus diesen Gründen müssen wir wohl zugestehen, daß Schmerzen unsre Freunde, und zwar unsre wahren Freunde sind. Und wenn sie daher uns auch beschwerlich fallen, uns quälen und als ein Uibel erscheinen, das den heitern Genuß des Lebens stört oder ganz unmöglich macht: das müssen wir, wenn wir anders uns der christlichen Religion vertrösten wollen, zugestehen, daß Schmerzen sichrer uns zu dem führen, was das erhabenste Besitztum des Menschen ist als ungestörte Ruhe und ungetrübte Schmerzlosigkeit, und daß sie demnach unsere wahren Freunde sind.

Schlußuntersatz.

Aufforderung, wie wir die Schmerzen aufnehmen müssen, um den wahren Gewinn von ihnen zu haben, und wie wir dagegen schmerzlose Zustände als Stärkungsmittel für kommende Prüfungen durch Schmerzen ansehen sollen, um in der Schwachheit unsrer Natur ihnen nicht zu unterliegen rc.

13.

Dulces ante omnia Musae.

Heinsius.

Einleitung.

Der Hauptgedanke wird der sein müssen, daß es in der Welt so vielerlei gebe, worein die Menschen ihre Lust und Freude, die Annehmlichkeit und Süßigkeit ihres Lebens setzen und daß sie dasselbe nach dieser Seite hin auszubeuten suchen. Der eine setze seine Lust in rauschende Vergnügungen, der andre in Reisen, der dritte in behagliche Ruhe, der vierte in Glanz und Ehre, der fünfte in Kriegsruhm, der sechste in Gelehrsamkeit u. s. w. u. s. w.

Großer Uibergang.

Allen diesen verschiedenen Arten, an denen der Mensch seine Ergötzlichkeit findet, lasse sich, da dieser dabei seiner Neigung folgt, das für ihn Angenehme und Süße gewiß nicht absprechen.

Indeß hätten doch viele dieser Annehmlichkeiten einen sehr zweifelhaften Wert sowol in Hinsicht auf ihren Bestand als auf das leibliche und geistige Wohl derer, die ihnen nachhängen.

Dagegen gebe es eine, welche nicht nur unvergänglicher sei und einen höheren Wert für den Menschen, sondern in der Tat auch einen höheren Grad der Süßigkeit in sich schließe, und dies sei der Umgang oder die Beschäftigung mit den Musen, und dies solle in dem Folgenden näher erwiesen werden.

Beweisführung.

Frage ich mich, welche Hauptmomente in dem Prädikatsbegriffe süß mit Beziehung auf Muse oder Umgang mit den Musen liegt, also nicht etwa blos im sinnlichen Verstande des Worts, so werde ich ohne Schwierigkeit auf folgende kommen. Süß ist:

1) Was das Leben besänftigt und erheitert, 2) was ihm einen schöneren Inhalt gibt, 3) was es erhebt und verklärt. Dies zu Conclusionen verwendet, gibt den Kern von drei Hauptbeweisen:

1) Süß ist, was besänftigt und erheitert.

Da nun die Musen, indem sie uns vor allen anderen Beschäftigungen aus der Unruhe und Trübung der Welt und der Gedanken in reinere, stillere und unbedingtere Sphären versetzen:

Also sind die Musen vor allen süß.

2) Süß ist, was dem Leben und dem Geiste einen schöneren Inhalt gibt als den anderes geben kann.

Da nun die Musen, indem sie uns aus dem Unschönen und Unharmonischen der Welt in das Reich des Schönen und Harmonischen führen, uns damit erfüllen und uns darin heimisch werden lassen:

Also sind die Musen vor allen süß.

3) Süß ist, was uns erhebt und verklärt.

Da nun die Musen uns vor allen den Schranken der Endlichkeit entheben und uns das Ewige in seiner Schönheit und Erhabenheit erkennen und ergreifen lassen und so unser Dasein verklären:

Also sind die Musen vor allen süß.

Schlußübergang.

Hieraus erhellet also wohl, daß der Umgang mit den Musen vor allen andern Ergötzlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens süß ist, und warum er es ist.

Und wenn es auch allerdings noch so vieles und manches gibt, was schön und süß im Leben erscheint: vor allen ist es doch der vertraute Umgang mit den Musen.

Schlußuntersatz.

Wählen wir uns also, wenn uns nach Ergötzlichkeit und Genuß verlangt, und wenn wir berechtigt sind, Ansprüche darauf zu machen, vor allen den Umgang mit den Musen u. s. f. *).

14.

Gott hat dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Die verstandesmäßige Umschreibung dieses bildlich ausgedrückten Gedankens würde der sein, daß jedem Menschen von Gott ein Maß für seine Entwickelung, Vervollkommnung und Ausbreitung innerhalb der Welt gesteckt sei.

Die Einleitung würde hiernach den Hauptgedanken aufstellen und von ihm ausgehen müssen, wie die meisten Menschen, denen es vergönnt ist, in irgend einer Weise vor andern hervorzuragen, von einer Begierde ergriffen werden, diesen Vorzug noch immer weiter, ja bis in's Unerhörte und noch nicht Dagewesene fortzusetzen und zu steigern. So wolle z. B. der Reiche seine Reichthümer, der berühmte Gelehrte seine Kenntnisse, der Dichter und Künstler seinen Dichter- und Künstlerruhm, der Feldherr seine Siege, der Eroberer seine Eroberungen u. s. w. immer weiter und bis in's Unerhörte und Unendliche steigern, so lange ihm noch ein Funken von Kraft des Körpers und des Geistes verliehen ist.

Menschlich und erklärlich sei dieser Trieb allerdings gar wohl teils aus der Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit alles Irdischen, teils aus

*) Da nach Maßgabe dieses Thema's die Einleitung dazu keinen eigentlichen Gegensatz zu dem Gedanken des Thema's bildet, sondern nur ein Verhältniß des höheren und niederen Grades, so wäre es auch gezwungen, beim Schlußuntersatz eine antithetische Gliederung desselben anbringen zu wollen.

dem in jedem Menschen, in welchem Grade und welcher Gestalt es auch sei, vorhandenen Streben und Verlangen nach Unendlichkeit.

Wohl aber sei einem Jeden, wie unerschöpflich sein Vermögen zur Vervollkommnung auch erscheine, dennoch von Gott ein, nach welcher Seite man es auch betrachte, beschränktes Maß für die Ausbreitung seiner Wirksamkeit gegeben, und zwar gerade da, wo er es am wenigsten vermute. Dies sei der Sinn des vorstehenden Sprüchworts, und inwiefern und warum es eine so tiefe Wahrheit enthalte, solle in dem Folgenden etwas näher beleuchtet werden.

Der Hauptbegriff des logischen Prädikats liegt in dem Worte Maß, der vollständige Prädikatsbegriff in Maß geben. Die Hauptmomente von Maß geben liegen aber zweifelsohne in der bestimmenden Beschränkung einer Sache sowol in Hinsicht auf ihre Ausdehnung im Raume und in der Zeit als auf ihre innere Vollkommenheit als in ihrem Verhältniß auf Anderes: was den allgemeinen Verhältnissen der Extensität, der Intensität und der Relation entspricht.

Hieraus ergeben sich folgende drei Schlüsse als Kern von drei Hauptbeweisen:

1) Ein Maß wird für eine Sache gegeben erstens in Hinsicht auf seine Ausdehnung im Raume oder in der Zeit.

Da nun Gott nur ein gewisses beschränktes Maß der Kraft einem Menschen dem Widerstande der andern Kräfte gegenüber gegeben hat, über welches hinaus sie sich erschöpft und sich nicht weiter auszubreiten vermag:

Folglich ist dafür gesorgt, daß kein Mensch seine Wirkungen weiter erstrecken kann, als es ihm von Gott erlaubt ist.

So möchte ein Eroberer wohl die ganze Welt erobern, aber ehe er dem Widerstande, den er dabei findet, gegenüber, die gehörige Zeit und die gehörigen Mittel dazu finden und anwenden kann, erschöpft sich die eigene Kraft und Lebenszeit und er muß also bei einem gewissen Puncte seiner Eroberungen stehen bleiben.

So möchte ein Gelehrter ganze große Bibliotheken durchstudieren. Aber ehe er dazu Zeit und Mittel findet, endet seine eigene Lebenszeit und er kann also nur eine gewisse Anzahl von Büchern und Bibliotheken durchstudieren.

2) Ein Maß wird für eine Sache gegeben zweitens in Hinsicht auf ihre innere Vollkommenheit und Ausbildung.

Da nun Gott dem Menschen nur ein gewisses beschränktes Maß der Kraft und Fähigkeit verliehen hat, seine Werke sowol der Idee als dem Gebrauche des Darstellungs-Materials gegenüber vollkommen zu gestalten, und jede folgende Zeit Vollkommneres darin zu leisten vermag:

Folglich ist dafür gesorgt, daß die Wirkungen der Menschen nichts Vollkommneres erreichen können, als es ihnen von Gott erlaubt ist.

Beispiele herzunehmen von Künstlern, Dichtern, Erfindern, deren Werke nicht vollkommner sein können als es die jedesmalige Zeit und das jedesmalige Volk erlaubt, in der sie und unter dem sie ihre Werke vollbringen.

3) Ein Maß wird für eine Sache gegeben drittens in Hinsicht auf ihr (wirkendes) Verhältniß zu Andern.

Da nun Gott alle geschaffene Dinge in ein gewisses unabänderliches Verhältniß zu einander gesetzt hat:

Folglich ist dafür gesorgt, daß die Kraft oder der Wille eines einzelnen Menschen nicht weiter reicht als es von Gott erlaubt ist.

Beispiele herzunehmen von Männern der Wissenschaft, deren Wirkungen gehemmt, verkleinert oder vernichtet worden von dem Unverstande, dem Neide 2c. der Zeitgenossen, woher das Sprüchwort: der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande; von Männern, die wegen ihrer Ideen und Erfindungen verhöhnt, verläumdet, verbannt worden und die als Märtyrer der Wahrheit gestorben sind u. d. gl.

Schlußübergang. Aus diesen Gründen erhellet also wohl, warum die Erhebung und Wirkung der Menschen immer nur eine sehr beschränkte und bedingte ist.

Und wenn sie auch anfangs eine noch so glückliche und außergewöhnliche ist und das Streben und der Wille, sie bis in's Unendliche zu vergrößern, noch so mächtig und scheinbar unaufhaltsam ist: immer werden die Träger einer solchen an sich erfahren müssen, daß ihnen Gott ein Maß und Ziel steckt, oft da, wo sie es am wenigsten vermuten, oder, wie es das Sprüchwort bildlich ausdrückt, daß Gott dafür gesorgt hat, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Schlußuntersatz.

Diese Betrachtung muß uns warnen vor Stolz und Uiberhebung bei glücklichen Erfolgen unsrer Unternehmungen und Werke und bei dem Gedanken ihrer noch größeren Ausbreitung und Vervollkommnung: umgekehrt aber darf sie uns auch nicht niederschlagen bei der Ausführung von großen und edlen Entwürfen, und wir müssen uns dabei immer zurufen, daß wir nicht für uns, sondern im Namen Gottes und für ihn kämpfen, wenn wir den Frieden und die Demut der Seele bewahren wollen.

15.

Not bricht Eisen.

Dieser bildliche Ausdruck heißt verstandesmäßig ausgedrückt ungefähr so viel als: die Not vollbringt selbst das Unglaubliche.

Einleitung.

Der Hauptgedanke derselben würde der sein müssen, wie dem Menschen oft so vieles unmöglich zu unternehmen und zu vollbringen scheint. So erklärt sich der Eine für unfähig, eine gewisse physische oder moralische Last zu tragen, eine gewisse Arbeit auszuführen; der Andre, eine gewisse Entbehrung oder einen Verlust zu dulden, eine gewisse Gefahr zu bestehen, ein gewisses Werk zu vollbringen, einen gewissen Weg zurückzulegen und was dergleichen hunderterlei anderes ist; ja alle desfalsigen

Versuche schlagen auch in der Regel fehl, und befestigen die gedachte zaghafte Uiberzeugung nur noch mehr.

Großer Uibergang.

Allerdings vermag nicht Einer zu vollbringen, was der Andre vermag, und jedem ist sein Maß von Kräften gegeben, das er nicht erschöpfen und übersteigen darf, ohne sich selbst aufzuheben.

Freilich aber kennen auch die meisten Menschen das Maß ihrer Kräfte nicht ganz und halten es in der Regel für zu gering, weil es vermöge der natürlichen Trägheit (vis inertiae) nur in einer höchsten Anspannung derselben erprobt werden kann, die sich niemand gern zumutet.

Doch gibt es etwas, was uns dieses höchste Maß wohl kennen lehrt, und dies ist die Not, daher ist sie es auch, die das sonst Unglaubliche zu unternehmen und zu vollbringen lehrt, oder die, wie das Sprüchwort bildlich sagt, das Eisen bricht. Wie und warum dies der Fall sei, soll das Folgende näher betrachten.

Beweisführung.

Der vollständige logische Prädikatsbegriff liegt in den Worten das Unglaubliche oder Ungewöhnliche vollbringen. Die Momente dieses Begriffs sind in dem unternehmen solcher ungewöhnlichen Dinge, in dem Hervorrufen und dem Gebrauch der Kräfte dazu und in dem Ausharren dieses Gebrauchs bis zum Ziele enthalten. Diese Momente, in lebendigen Bezug auf den logischen Subjectsbegriff Not gedacht, entlocken den inneren Zusammenhang, der zwischen diesem und jenem stattfindet und geben folgende drei Conclusionen als Stützen und Kern von drei Hauptbeweisen.

1) In dem Begriffe des ungewöhnlichen Vollbringens liegt zuerst der eines ungewöhnlichen Unternehmens oder Wagens einer Sache.

Da nun die Not, indem die in ihr für den Menschen enthaltene größere Gefahr den Mut desselben zu rettenden Unternehmungen aus derselben in einer ihm selbst nicht bekannten Weise aufstachelt und erwachen läßt:

Also führt die Not zu ungewöhnlichen Unternehmungen und Taten.

2) In dem Begriffe des ungewöhnlichen Vollbringens liegt zweitens das Hervorrufen und der Gebrauch von dazu nötigen Kräften.

Da nun aber die Not vermöge der in ihr für den Menschen enthaltenen Gefahr die Kräfte desselben zu einer rettenden Unternehmung in einer ihm selbst unbekannten Weise aufweckt und in die angestrengteste Tätigkeit setzt:

Also führt die Not zu ungewöhnlichen Unternehmungen und Taten.

3) In dem Begriffe des ungewöhnlichen Vollbringens liegt drittens das Ausharren dieses angestrengtesten Gebrauchs der in Tätigkeit gesetzten Kräfte bis zur Erreichung des Zieles.

Da nun aber die Not aus demselben vorher angegebenen Grunde

die zur Rettung des Menschen in Tätigkeit gesetzten Kräfte bis das Ziel erreicht ist, oder die Not aufhört, in der ungewöhnlichsten Weise ausharren läßt:

Also vollbringt die Not das Unglaubliche in dem Menschen.

Beispiele zu jeder dieser Positionen sind aus den in der Einleitung angeführten und andern mit Leichtigkeit zu treffen.

Schlußübergang.

Hieraus läßt sich wol mit einiger Deutlichkeit erkennen, wie und warum die Not zu so unglaublichen Taten führt.

Und wenn auch allerdings gar manche mit dem Maß ihrer Kräfte und den vorliegenden Umständen gemäß der auf sie einstürmenden Gefahr und Not nicht gewachsen sind, und sie erdulden oder ihr erliegen müssen, so bleibt es doch andrerseits nicht minder wahr, daß in hundert andern Fällen die Not das Unglaubliche vollbringen läßt oder daß, bildlich ausgedrückt, Not sogar das Eisen bricht.

Zagen wir also nicht allzusehr in Not und Gefahr: wir wissen nicht, welche physische, geistige und moralische Kräfte in uns schlummern, die nur durch sie aufgeweckt werden.

Begeben wir uns aber auch nicht von selbst und durch unsre Schuld in allzugroßem Vertrauen auf unsre Kräfte in Gefahr und Not, da wir nicht wissen, ob unvorhergesehene Fälle uns nicht an dem Gebrauche derselben hindern und ob sie ihr überhaupt gewachsen sind.

Dispositionen mit kürzerer Angabe der wesentlicheren Puncte über folgende Themata.

18.

Ex ungue leonem.
Aus der Klaue erkennt man den Löwen.

Umschrieben: aus der Art, wie er die widerstrebenden Dinge angreift, erkennt man den Tüchtigen und Starken; oder: der höhere Wert des Menschen wird aus der Art erkannt, wie er die Dinge angreift.

Einleitung. Hauptgedanke der Antithese:

Der höhere Wert des Tüchtigen wird im gewöhnlichen und ruhigen Leben oft nicht erkannt, indem sich Viele den Schein eines solchen zu geben wissen, wogegen die wahrhaft Tüchtigen zurücktreten und sich gleichsam in sich selbst verhüllen. Beispiele in Andeutungen.

Hauptgedanke der Thesis.

Wo dagegen etwas darauf ankommt, und dies vorzüglich in Fällen der Not und Gefahr oder bei sonstigen wichtigeren Veranlassungen: da erst erkennt man den höheren Wert eines Menschen aus der Art, wie er

die Dinge angreift und mächtige Wirkungen an ihnen vollbringt, während die Schwächeren bedeutungslos zurücktreten.

Woraus diese Erscheinung als eine natürliche sich erklären lasse, soll nachgewiesen werden.

Beweisführung.

Der logische Prädikatsbegriff liegt in den Worten: Art des Anfassens der Dinge, der Subjectsbegriff in den Worten: der höhere Wert wird erkannt*). Die Hauptmomente in dem ersteren sind etwa: 1) die Klugheit, mit der das Anfassen der Dinge geschieht, 2) die Schärfe, mit der sie durchdrungen, die Kraft, mit der sie bewältigt werden.

Hieraus sind folgende drei Conclusionen anzusetzen, von denen die erste nach strenger Form lauten müßte:

1) In der glücklichen Art des Anfassens der Dinge liegt erstlich die Klugheit, mit der dies geschieht.

Da nun der Wert eines Mannes, einer Tat, eines Werkes rc., zunächst aus der Klugheit erkannt wird, mit der der Gegenstand erfaßt ist:

Folglich wird der höhere Wert aus der Art des Anfassens der Dinge erkannt.

Eben so wird die zweite und dritte Conclusion nur mit der bezüglichen Veränderung des zweiten Schlußgliedes gebildet, und sind auf diese Weise die logischen Grundlagen dreier Hauptbeweise gewonnen.

Der Schlußübergang wird zunächst das zugeben, was die Beweisführung als Wahrheit nachgewiesen hat; diese Wahrheit zwar durch den in der Antithesis enthaltenen Gedanken beschränken, sie aber in Summa doch als unleugbar bestätigen.

Schlußuntersatz.

Dieser wird den Gedanken an die Hand geben, daß wir uns in dem Urteile über den Wert und die Tüchtigkeit eines Menschen nicht durch den Schein täuschen lassen sollen, den er durch seine Worte, sein Gebaren und durch seine öffentliche Stellung im gewöhnlichen Leben von sich gibt; vielmehr ein solches nur auf die Beobachtung gründen, wie er sich namentlich in schwierigeren Fällen und Aufgaben des Lebens diesen gegenüber benimmt und wie er sie anfaßt.

17.

Arbeit, die Mutter des Ruhms.

Πόνος εὐκλείας πατήρ.

Verstandesmäßig ausgedrückt: Ruhm wird nur durch Anstrengung erlangt.

---

*) Wenn man ungewiß ist, welches der logische Subjects- oder Prädikatsbegriff des Thema's ist, (gleichviel ob dies in bildlicher oder verstandesmäßiger Form gefaßt wird), so darf man nur darauf achten, wo der Hauptton des Satzes dem Sinne nach liegen muß: unter diesem ist auch das Prädikat enthalten. So ruht er z. B. hier offenbar auf den Worten ex ungue, oder wie sie umschrieben sind Art des Angriffs.

Hauptgedanke zur Einleitung (oder Antithese), daß die Menschen, jeder in seiner Sphäre, gar gern Ehre und Ruhm erlangen möchten, aber doch die Mühe und Anstrengung scheuen, die dazu nötig ist. Beispiele von verschiedenen Arten des Ruhms und der Ehre andeutend hingestellt.

Großer Uibergang.

Allerdings gebe es auch „Kränze leichten Ruhmes", d. h. Ehre und Ruhm von zweifelhaftem Werte und ferner sei, um dergleichen zu erlangen, auch noch anderes (Talente, glückliche Umstände u. d. gl.) nötig. Selbst unter dieser Voraussetzung aber müsse, wenn von wahrer Ehre und wahrem Ruhme die Rede sein solle, behauptet werden, daß man ihn nur durch große Mühe und Anstrengung erreichen könne.

Beweisführung.

Der logische Prädikatsbegriff ist Arbeit oder Anstrengung. In diesem Begriffe liegen wesentlich wieder drei Momente: 1) Aufgeben von Ruhe und Zerstreuung, 2) energisches Anspannen aller Kräfte nach einem gewissen Ziele, 3) Ausdauer dieser Anspannung bis zur Erreichung dieses Zieles.

Darauf lassen sich folgende drei Hauptbeweise gründen:

1) In der Anstrengung ist das Aufgeben von Ruhe und Zerstreuung begriffen.

Da aber in dem Ruhme von selbst ein durch Werke und Taten erzeugtes Erheben vor Andern liegt:

Also kann der Ruhm nicht ohne Anstrengung erworben werden.

2) In der Anstrengung ist das energische Anspannen aller Kräfte auf ein Ziel begriffen.

Da aber zu einer ruhmvollen Tat 2c. auch notwendig ein in höherem Maße vollbrachtes energisches Anspannen aller Kräfte zur Vollbringung derselben gehört:

Also kann Ruhm nur durch Anstrengung erlangt werden.

3) In der Anstrengung ist aber auch eine Ausdauer der in höherem Maße angespannten Kräfte bis zur Vollbringung derselben begriffen:

Also kann Ruhm nur durch Anstrengung erreicht werden.

Der Schlußübergang gibt zunächst zu, daß aus diesen Gründen erhelle, wie allerdings der Ruhm nicht ohne Anstrengung errungen werden könne. Sodann beschränkt er diese Wahrheit durch die oben erwähnten Gedanken, daß es allerdings auch ein seichter und falscher Ruhm gebe, der leicht erworben werde; zuletzt aber stünde doch fest, daß wahrer Ruhm nur durch Anstrengung hervorgehe, oder daß Arbeit die Mutter des Ruhmes sei.

Zum Schlußuntersatze bieten sich die Gedanken von selbst dar, daß, wer Ruhm zu erlangen wünsche, es auch an Anstrengung und Selbstverleugnung nicht fehlen lassen dürfe.

Doch dürfe ein solches Streben nicht auf eitlen Ruhm gerichtet, und müsse durch inneren Beruf zur Sache und durch angebornes Talent gerechtfertigt sein 2c.

18.

Die Biene sticht dem Feind so ritterlich,
Weil sie für sich nicht ist, sie fühlt ihr Volk in sich.

Rückert.

Verstandesmäßige Umschreibung: Was wir im Sinne und Geiste unsres Volkes und für dasselbe tun, das macht uns stark. Oder sententiös kurz ausgedrückt: der Kampf für's Vaterland macht stark.

Der einleitende Gedanke dazu würde der sein, daß der Mensch an und für sich betrachtet und in Beziehung auf das, was er leisten könne, doch ein so schwaches Wesen sei, und müßte unterstützt werden durch andeutende Beispiele, nach welchen hauptsächlichen Beziehungen diese Schwäche stattfindet.

Der große Uibergang würde diesen Gedanken zunächst zugeben, aber auch erwidern, wie diese Schwäche doch in einem gewissen Falle aufgehoben werde, nämlich wenn wir mit Begeisterung für das Vaterland kämpfen und arbeiten.

Beweisführung.

Der wesentlichste Grund ist hier in dem zweiten Gliede des Thema's schon angegeben. Das Nähere davon muß sich durch die Anwendung der Methode von den aufzufindenden Beweisen ergeben.

Der logische Prädikatsbegriff ist in den Worten stark machen enthalten. In diesem Begriffe liegen hauptsächlich folgende drei Momente: 1) Entfernung oder Bekämpfung unsrer Schwäche; 2) Mut und Entschlossenheit zu rüstiger Tat; 3) Entwickelung der äußersten Kräfte zum Widerstande und zum Kampfe und zur Ausdauer in demselben.

Fasse ich nun diesen Prädikatsbegriff nach seinen angegebenen Momenten in seinem inneren oder lebendigen Bezuge zu dem logischen Subjectsbegriffe Kampf für's Vaterland, so ergibt derselbe ohne Frage dies, daß der Kampf für's Vaterland deshalb stark mache, weil ein Jeder seine Volksgenossen als Mitkämpfer weiß, durch deren Mitwirkung er nach einem natürlichen und menschlichen Gefühle, seine eignen Kräfte gehoben und vervielfältigt sieht: — wie dies auch das zweite Glied des Thema's förmlich ausspricht:

Diese innere Beziehung von Subjects- und Prädikatsbegriff auf die aufgefundenen Momente des letzteren angewandt, ergibt dann folgende Beweise:

Der Kampf für's Vaterland macht stark

1) Weil wir in dem Bewußtsein so vieler Mitkämpfer unsre natürliche Furchtsamkeit und Schwäche verlieren.
2) Weil wir in demselben Bewußtsein Mut und Entschlossenheit gewinnen.
3) Weil wir in diesem Bewußtsein so vieler für denselben Zweck Kämpfenden um und neben uns unsre äußersten Kräfte zum Widerstande ent-

wickeln und zur Ausdauer steigern, um nicht gegen sie zurückzubleiben.

Hieraus ergibt sich, warum der Mensch im Kampfe für sein Vaterland so stark werde, trotz seiner natürlichen Schwäche und trotz dem er als ein Einzelner so wenig vollbringen zu können scheint rc.

Schlußuntersatz.

Aufruf an uns selbst, unsre Kräfte dem Vaterlande zu weihen und nicht zurückzubeben vor dem natürlichen Gefühle unsrer Schwäche rc.

19.

Wer ist dein ärgster Feind?
Des Herzens böse Lust,
Die widerspänstiger wird,
Je mehr du Lieb's ihr tu'st.

Einfacher ausgedrückt: Der ärgste Feind des Menschen ist seine böse Lust.

Einleitung.

Hauptgedanke, daß der Mensch von gar manchen äußeren sowol als inneren Feinden gekränkt, getrübt und gestört werde, als da etwa sind, Armut, Kränklichkeit, unedle Geburt, Häßlichkeit, Eifersucht, Neid, Verläumdung rc.

Uibergang.

Alle diese Feinde unsres Wohlseins beschweren, kränken, verbittern rc. unser Leben auf das vielfältigste und oft grausamste. Ein Feind aber sei der schlimmste von allen und daher auch der am meisten zu fürchtende. Dies sei die böse Lust des eignen Herzens.

Beweisführung.

Logisches Prädikat: Böse Lust. Hauptmomente desselben: 1) sie wird immer herrschsüchtiger, je mehr man ihr nachgibt; 2) sie zerstört unser leibliches Wohl; 3) sie verfeindet uns mit unsern Nebenmenschen; 4) sie raubt uns die Zufriedenheit der Seele und die Aussicht auf unser ewiges Heil.

Diese Momente in ihrer innerlichen Beziehung zu dem logischen Subjectsbegriffe ärgster Feind gebracht, geben durch Vermittelung von Conclusionen folgende vier Hauptbeweise:

Unser schlimmster Feind ist die böse Lust des Herzens;

1) weil sie, je mehr man ihr nachgibt, immer mehr von ihr beherrscht wird;
2) weil sie schneller oder langsamer unsern Körper zerstört;
3) weil sie wegen ihrer durchaus egoistischen Natur, uns nicht nur zu keinem wahren Freunde kommen läßt, sondern auch überhaupt uns mit Andern in Feindschaft setzt;
4) weil sie uns wegen ihrer moralischen Schlechtigkeit die Zufriedenheit unsrer Seele und die Hoffnung auf unsre ewige Seligkeit raubt.

Schlußübergang.

Kein Feind kann uns also etwas Schlimmeres antun als die böse Lust, und wenn wir auch so manche andre schlimme Feinde unsres Lebens zu fürchten und zu bekämpfen haben: dieser ist gewiß der allerärgste.

Schlußuntersatz.

Diesen Feind haben wir also am meisten in dem Kampfe, den das Leben keinem erläßt, in's Auge zu fassen und zu fürchten. Glücklicher Weise ist es in unsre Macht gegeben, ob wir ihn besiegen wollen oder nicht, was bei andern Arten von Feinden nicht in der Weise der Fall ist, deren Gewalt wir oft entweder ertragen oder denen wir mit Nachsicht begegnen müssen u. d. gl.

20.

Nur der ist mir der Freund, der mit dem Gehenden wandelt:
Lädt er zum Sitzen mich ein, stehl' ich für heute mich weg.

Göthe.

Einfach ausgedrückt: Nur der Mitstrebende soll mein Freund sein!

Einleitung.

Die Menschen lassen sich bei der Wahl ihres Umgangs und ihrer Freunde von den verschiedensten Motiven leiten. Andeutende Angabe der wichtigeren derselben.

Uebergang.

Alle diese Motive mögen ihre Berechtigung haben und Vorteile im Erfolge gewähren. Für mich aber soll hauptsächlich der Bewegungsgrund entscheidend sein, daß ich mir nur den Mitstrebenden zum Freunde wähle, den aber, der mich zur Ruhe und zu Vergnügungen verleitet, zu vermeiden suche.

Beweisführung.

Logischer Prädikatsbegriff: Mitstrebender. Wesentliche Momente oder Qualitäten, die mit Beziehung auf den logischen Subjectsbegriff Freund darin liegen:

1) er zerstreut mich nicht in meinem eignen Streben und zieht mich nicht von demselben herab;
2) er belebt und ermutigt mich in meinen eignen Bestrebungen;
3) er ergänzt mich in meinen Einseitigkeiten und fördert daher mein Streben auch unmittelbar;
4) er hilft mir durch dieses alles, meine Bestimmung zu erreichen und die Aufgabe meines Lebens zu lösen.

Da nun alle diese Momente unmittelbar als Prädikate von dem Subjectsbegriffe Freund ausgesagt werden können, können sie auch unmittelbar als die Grundlagen der Beweise angesehen und gebraucht werden.

Schlußübergang und Schlußuntersatz.

Hieraus erhellet, wie der Mitstrebende das Höchste von dem leistet, was der Freund dem Freunde in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge leisten kann, und wie es daher wol getan ist, sich nur solche zu Freunden zu wählen.

21.

Fortes fortuna adjuvat.
Gott ist mit dem Starken.

Der Sinn dieses Ausspruchs, den ein griechischer: φιλεῖ τῷ κάμνοντι συγκάμνειν θεός, Gott müht sich gern mit dem, der sich selber Mühe macht, näher erläutert, ist der, daß Gottes Beistand dem nicht ferne sei, der sich selbst bemühe.

Der Gedanke, von dem die Einleitung auszugehen hat, wird demnach der sein müssen, wie so viele Menschen, wenn sie in Mangel und Not ꝛc. sind, Gott mit Klagen und Gebeten anflehen oder ihre Nächsten um Hülfe und Erleichterung ihrer Lage bestürmen.

Uibergang.

Allerdings werden sie durch Gebet Geduld und Mut zur Ertragung ihrer Mühseligkeit gewinnen; allerdings wird ihnen durch die Hülfe ihrer Mitmenschen manche Erleichterung zu Teil werden.

Indeß wird das erstere ihre mißliche Lage in der Wirklichkeit nicht ändern und die Hülfe der Menschen wird in den meisten Fällen eine sehr kurze und unzureichende sein.

Wenn sie dagegen mit verständigem Auge und rüstiger Tat selbst Hand an's Werk zur Verbesserung ihrer Zustände legen: dann werden sie empfinden, daß Gott mit ihnen ist, und gleichsam mit ihnen waltet und arbeitet.

Wie dies zusammenhänge und warum dies so sei, solle das Folgende lehren.

Beweisführung.

Der logische Prädikatsbegriff ist der Tapfere, Tüchtige, d. h. der zu jeder Zeit das Rechte tut, der ἀγαθός im Griechischen.

Diese Tugend gibt sich aber hauptsächlich kund und erprobt sich in Not, Gefahr, Leiden und andern Widerwärtigkeiten des Lebens, und deshalb ist ihr Inhalt vorzüglich auch hiernach zu bestimmen. Wir werden daher die Momente oder Eigenschaften des Tapfern etwa so angeben müssen: 1) er gibt sich nicht weichen Klagen hin; 2) er geht Arbeit und Gefahr mutig entgegen; 3) er sucht mit Anstrengung aller Kräfte Herr darüber zu werden; 4) er beharrt in dieser Anstrengung bis zum Siege oder Untergange.

Betrachten wir nun diese Momente in ihrer inneren Beziehung auf den logischen Subjectsbegriff Gott oder Gottes Beistand, so müssen wir wol erkennen, daß Gott in denen ist, oder ihnen seinen Beistand zu Teil werden läßt, indem sie das Rechte tun, und daher ergeben sich folgende Beweise:

Gott ist mit den Tapfern:

1) weil er in und mit denen ist, die sich in Gefahr und Not nicht weichlichen Klagen ergeben, sondern diesen Gefahren mutig entgegengehen.

2) weil er in und mit denen ist, die in Not und jeglichem Kampfe ihre Kräfte auf's äußerste anstrengen, um nicht unterzugehen;
3) weil er in und mit denen ist, die im Kampfe mit Widerwärtigkeiten in jener äußersten Anstrengung ihrer Kräfte bis zum Siege oder Untergange ausharren.

Schlußübergang.

Hieraus ersehen wir wohl, wie es zusammenhänge, daß und warum Gott den Tapfern unterstützt. Und wenn es daher auch menschlich ist, daß wir in Widerwärtigkeiten des Lebens in Klagen ausbrechen, und Hülfe bei den Menschen suchen: das müssen wir uns als das Gewissеste sagen, daß wir Gottes Beistand am ersten empfinden und erkennen, wenn wir uns selbst wacker und tapfer beweisen, — daher auch ein andres Sprüchwort: „Hilf dir selbst, so helfen dir die Götter" auf diese Weise zu verstehen und zu erklären sei.

Schlußuntersatz.

Aufruf an uns selbst, was wir in Widerwärtigkeiten des Lebens hauptsächlich tun sollen.

22.

An's Vaterland, an's teure schließ dich an,
Das halte fest mit allen deinen Kräften!

Schiller.

An das Vaterland sich anschließen, heißt so viel als alles im Sinne und Geiste und zum Nutzen des Vaterlands denken, sprechen und tun.

Die Einleitung wird den Gedanken auszusprechen haben, wie der Mensch, seitdem er sich durch das Christentum seiner subjectiven Freiheit bewußt geworden und seitdem durch die großen Fortschritte der Menschheit die ganze Erde jedem Einzelnen eröffnet worden, dieser auch nicht mehr an ein einzelnes Vaterland gebunden sei, sondern überall wirksam und glücklich sein könne: während dies im Alterthume noch nicht möglich gewesen wäre. Beispiele von so manchen Männern, die erst im Auslande ihre rechten Wirkungen vollbracht hätten und berühmt geworden wären.

Der große Uibergang hat diese Wahrheit im allgemeinen oder an sich zugegeben: dagegen aber zu erinnern, daß die rechten Wirkungen und das rechte Glück eines Mannes doch nur entstehen können, wenn er im Vaterlande ist, mit diesem lebt und für dasselbe wirkt.

Beweisführung.

Der logische Prädikatsbegriff liegt in den Worten an's Vaterland anschließen oder mit und für dasselbe denken, fühlen, handeln. Die Hauptmomente sind etwa als folgende anzugeben:

1) In dem Begriffe des Anschließens an's Vaterland liegen erstlich die von Gott gegebenen näheren Bestimmungen für die Art und Richtung unsrer Tätigkeiten.
2) zweitens die Wurzeln für die rechte Entwickelung und Erfüllung unsrer Kraft;

3) drittens die letzte Befriedigung unsres Strebens und Wirkens und somit unser wahres Glück.

Diese Momente in innerer Beziehung auf das hier allgemeine logische Subject Mensch, näher Volksgenosse, gibt folgende drei Beweise:

Wir sollen uns an's Vaterland anschließen:

1) weil in dem Vaterlande die uns von Gott gegebenen näheren (und daher allein erfolgreichen) Bestimmungen für die Art und Richtung unsrer irdischen Tätigkeiten liegen;
2) weil in demselben die alleinigen Wurzeln für die rechte Entwickelung und Erfüllung unsrer Kraft liegen (Antäus);
3) weil in ihm sonach die letzte Befriedigung unsres Strebens und Wirkens und also auch unser wahres Glück allein enthalten ist.

Schlußübergang.

Aus diesen Gründen müssen wir zugeben, wie die rechten Wirkungen und das rechte Glück eines Mannes nur innerhalb des Vaterlandes liegen können. Und wenn es daher wol auch möglich ist, in einem fremden Lande Gutes, selbst Großes zu wirken und glücklich zu sein, so ist dies doch nur bis auf einen gewissen Grad und nie in ganz vollkommener Weise der Fall. Ein letzter Mangel, sowol objectiv als subjectiv genommen, muß immer bleiben.

Schlußuntersatz.

Aufruf an uns selbst, das Vaterland mit allen Kräften zu lieben und uns demselben hinzugeben 2c.

23.

Sei ohne Freund, wie viel verliert dein Leben.

In verstandesmäßiger Form ausgedrückt heißt der Gedanke nichts anders, als daß die Freundschaft ein großes Gut sei.

Die Einleitung hat also von den andern Gütern des Lebens, aber mehr von den äußerlichen zu sprechen, wie Gesundheit, Schönheit, gutem Auskommen, Reichtum, vornehmer Geburt, Ehre und Ansehn u. d. gl. und anzudeuten, welche reiche Quelle von Annehmlichkeiten des Lebens aus allen diesen entspringt.

Der große Uibergang wird aussprechen müssen, wie diese Güter zwar alle im stande sind, den Menschen in so mancher Beziehung zu beglücken und ihm sein Leben angenehm zu machen: wie es indeß eines gäbe, das allen den gedachten Gütern erst den rechten Schein verleihe und die meisten an innerem Werte übertreffe. Dies sei die (wahre) Freundschaft.

Beweisführung.

Der logische Haupt- oder Prädikatsbegriff des Gedankens liegt offenbar in Freund und Freundschaft. Die Hauptmomente sind aber etwa folgende: 1) er fühlt in wohlwollender Gesinnung mit mir, was mich bewegt in Freud und Leid; 2) er ergänzt mich in der Einseitigkeit meines Denkens und Empfindens und fördert mich dadurch ebensowol in

meinen Zwecken als er Uibles von mir abwendet; 3) er tritt für mich ein in Wort und Tat wo es gilt; 4) er hält mich ab von Unrecht und Torheit und bessert und veredelt mich auf diese Weise.

Wie hieraus die Beweise zu formiren sind, liegt auf der Hand.

Schlußübergang.

Hierzu bedarf es nur der entsprechenden Umdrehung der im großen Uibergange schon enthaltenen Gedanken.

Schlußuntersatz.

Wir sollen mehr als nach andern Gütern darnach streben, uns einen solchen wahren Freund zu erwerben und uns dessen wert zu machen, wohl bedenkend, daß sein Besitz mit keinem anderem äußerem Gute des Lebens erkauft werden kann.

24.

Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Sinn des Sprüchwortes: Obwol gar viele Menschen einsehen, daß sie, sei es aus angeborner Neigung und Gewohnheit, sei es aus Leidenschaft ꝛc. gar oft Böses tun, und obwol sie sich hundertmal vornehmen, nicht wieder in gleiche Fehler und Sünden zu verfallen, so ist ihre sittliche Schwäche doch so groß, daß dies doch wieder geschieht, und daß sie trotz jener guten Vorsätze dem Verderben doch immer näher kommen und endlich demselben erliegen. Verstandesmäßig ausgedrückt würde also das Sprüchwort etwa lauten: Wer bei guten Vorsätzen stehen bleibt, den ereilt das Verderben, oder formell noch einfacher: Gute Vorsätze schützen nicht vor dem Verderben, so daß das Thema einen negativen Gedanken enthielte.

Die Einleitung muß demnach von dem oben ausgesprochenen Gedanken ausgehen, wie so viele Menschen aus sittlicher Schwäche Fehler und Sünden begehen, trotzdem sie sich doch so oft vorgenommen haben, nicht wieder in dieselben zu verfallen. Die am häufigsten vorkommenden Arten solcher Vergehungen werden beispielsweise aufgeführt.

Großer Uibergang.

Allerdings wird das meiste Böse nicht aus wirklich böser Absicht getan, und damit sucht man sich oft zu beschwichtigen und rechnet es sich zum Guten an, wenigstens den Vorsatz zur Vermeidung der Sünde gehabt zu haben. Gerade darin liegt aber auch ein und zwar nicht unwesentlicher Grund mit, warum die gehörige sittliche Kraft zur Vermeidung derselben nicht angewendet wird, und so führt diese endlich in's Verderben.

Beweisführung.

Der logische Hauptbegriff des Thema's ist ohne Zweifel gute Vorsätze, als wenn dasselbe hieß: das Verderben wird nicht durch gute Vorsätze abgewendet. In diesem Begriffe liegen wesentlich folgende Momente: 1) der gute Vorsatz enthält erstlich das mehr oder weniger klare Bewußtsein, daß vieles nicht das Rechte sei;

2) das Denken oder den Entschluß, dieses Rechte zu tun;
3) das Aussprechen oder das Gelöbniß, dieses Rechte zu tun.

Diese Momente in innerem Bezug auf Verderben oder näher Eintreten des Verderbens genommen, als dem logischen Subjectsbegriffe, und dabei berücksichtigt, daß der thematische Gedanke (und mithin das Verhältniß von Subject zu Prädikat) ein negatives ist, gibt folgende vier Hauptbeweise:

Gute Vorsätze wenden das Verderben, dem nur durch die Tat Einhalt getan werden kann, deshalb nicht ab,

1) weil sie nur das mehr oder weniger klare Bewußtsein von der Notwendigkeit eines solchen Einhaltens;
2) nur den Entschluß; 3) das Gelöbniß;
3) den Versuch dazu in sich tragen, ohne zu der Tat selbst fortzuschreiten, der Mensch sich aber oft gerade durch diese inneren Bewegungen beschwichtigen läßt, als würde durch sie die Tat selbst herbeigeführt.

Schlußübergang.

Hieraus wird ersichtlich, warum die guten Vorsätze, weit entfernt, vor dem Verderben zu schützen, öfter nur noch näher zu demselben führen. Und obgleich zu jedem Uibergang vom Bösen zum Guten ein Entschluß oder Vorsatz gehört, so wird dieser, wenn er nicht zur Tat fortschreitet, öfter zu einer bloßen Abschwächung derselben, und daher hat das Sprüchwort wohl recht, wenn es sagt, der Weg zur Hölle sei mit guten Vorsätzen gepflastert.

Schlußuntersatz. Hierin liegt ein ernster Aufruf an uns, uns nicht mit guten Vorsätzen zu beschwichtigen, sondern, wenn sie getan sind, mit um so größerer Anspannung unsrer sittlichen Kraft sie auch in's Werk zu setzen 2c. 2c.

25.

Pectus est quod disertum facit.
Die Brust macht den Redner.

Brust heißt hier selbstverständlich das (leidenschaftlich) bewegte Innere.

Die Einleitung muß also von den verschiedenen Kunstmitteln sprechen, die der Redner anwendet, um die beabsichtigte Wirkung zu erzielen, namentlich in Beziehung auf die Darstellung, d. i. also in Bezug auf Ausdruck in Wort und Bild, auf die Mittel, die Affecte und Leidenschaften der Zuhörer zu erwecken, auf Declamation u. d. gl. Hinweisung auf die Anstrengungen, die in alter und neuer Zeit von den Rednern deshalb gemacht worden sind, auf die unzähligen Anweisungen, die von den Rhetorikern in alter und neuer Zeit deshalb gegeben worden sind 2c.

Großer Uibergang.

Man wird zugeben müssen, daß, um in wirksamer Weise vor einer

Versammlung zu sprechen, kein geringes Talent und keine geringe Bildung gehöre, namentlich auch, um das, was man sagen will, in geordneter und verständlicher Weise vorzutragen und nicht eins in das andre zu stürzen: also namentlich, was die Kunst der Anordnung der Gedanken betrifft.

Aber man wird auch entgegnen müssen, wie alle jene Mittel und Vorbildungen, namentlich die, welche darauf berechnet sind, die Sinnlichkeit und Leidenschaft der Zuhörer zu erwecken, nur in sehr zweifelhafter Weise ihre Wirkung tun werden, wenn das eigne Innere des Redners nicht von der Wahrheit und Notwendigkeit der darzustellenden Sache selbst leidenschaftlich bewegt ist.

Vielmehr ergebe die Erfahrung, daß, nur wenn dies der Fall ist, die beabsichtigte Wirkung erzielt werden könne, und daß es also das leidenschaftlich bewegte Innere des Redners sei, was ihn vor allem dazu mache.

Beweisführung.

Logischer Haupt- oder Prädikatsbegriff ist: das leidenschaftlich bewegte Innere. Die Momente desselben mit Bezug auf den logischen Subjectsbegriff gefaßt, stellen sich als folgende heraus: 1) es geht unaufhaltsam auf die Sache los; 2) es trifft das Geeignete in Wort und Bild; 3) es gibt die Ueberzeugung von der Wahrheit; 4) es erweckt am sichersten die Mitleidenschaft.

Diese Momente in ihrer inneren Beziehung zu Redner und zwar guter oder wahrer Redner gebracht, geben folgende Beweise:

Das leidenschaftlich bewegte Innere macht den wahren Redner:

1) weil es eben wegen seiner inneren Natur sich bei nichts Nebensächlichem aufzuhalten vermag, sondern vielmehr durch alles, was es aufhalten könnte, immer zur Sache vordringt;
2) weil es wegen der wunderbaren inneren Verwandtschaft zwischen der Bewegung und dem betreffenden Worte und Bilde immer das schlagende trifft (die Sprache selbst ist nur in solcher Weise entstanden);
3) weil es, da nur zu Herzen dringt, was von Herzen kommt, allein die rechte Uiberzeugung von der Wahrheit gibt, die es in sich trägt;
4) weil es, da die Leidenschaft sympathetisch wirkt, am sichersten zur Mitleidenschaft hinreißt, worin der Hauptzweck des Redners liegt.

Schlußübergang aus dem großen Uibergang zu entnehmen.

Schlußuntersatz.

Wir sollen für nichts sprechen, als wovon wir nicht überzeugt und erwärmt sind, weil wir sonst einen Betrug gegen Gott begehen, der uns das Vermögen der Sprache gegeben hat. Wenn wir uns aber auch einer solchen Wahrheit bewußt sind, so dürfen wir doch nicht zu lernen versäumen, was zur Bildung einer guten Rede gehört, namentlich was das logische Element derselben betrifft, — fals wir irgend als Redner auftreten und wirken wollen.

26.

Jeder ist seines Glückes Schmied.

Ohne Bild: Ein jeder muß sich sein Glück selbst erarbeiten, oder: Niemand kann ein wahres Glück ohne eignes Verdienst erlangen.

Einleitung.

Hauptgedanke: Der Menschen Wünsche gehen meistens dahin, daß ihnen das Glück, das sie sich in irgend einer bestimmteren Gestalt vorstellen, von außen, d. h. ohne besondere Anstrengung zufallen soll. Andeutende Beispiele der verschiedenen Arten des Glücks, das sie sich, vorzüglich in Jahren, wo noch eine längere Zukunft vor ihnen steht, von dieser erträumen. Mißgünstige Vorstellungen, die sich die ärmere und niedere Classe der Menschen von dem Glücke der höheren und begünstigteren Stände macht 2c.

Großer Uibergang.

Allerdings sind die Güter der Erde sehr ungleich verteilt: glücklicher Weise aber nicht so das damit verbundene Glück. Denn um ein Glück wahrhaft zu genießen: dazu gehört immer eine sittliche und geistige Bildung, die eben nicht anders als durch innere Arbeit und Verdienst des Herzens und Verstandes erreicht werden kann. Nur von diesem Puncte aus können auch irdische Besitztümer einen genußvollen Wert haben, und daher hat das Sprüchwort wohl recht, wenn es sagt, Jeder sei seines Glückes eigner Schmied.

Beweisführung.

Der logische Hauptbegriff liegt ohne Zweifel in den Worten Schmied oder was an dessen Stelle für ein andrer Begriff gestellt wird, also etwa: eignes Verdienst. Als wesentliche Momente desselben ergeben sich dem Nachdenken, wenn ich ihn in seiner inneren Beziehung zu Glück, als dem logischen Subjectsbegriff, betrachte, folgende: 1) ein alles andre bei Seite lassendes eifriges Verlangen nach Erwerbung einer Sache; 2) ein angestrengtes Bemühen für diese Erwerbung; 3) ein bis zu einem glücklichen Erfolge fortgesetztes Bemühen um die Sache; 4) ein befriedigtes Bewußtsein von dem glücklichen Erfolge im sichern Besitze der Sache.

Hieraus folgende Beweise:

Jeder ist der eigene Schmied seines Glückes, oder: Niemand kann ein wahres Glück ohne eignes Verdienst erlangen und genießen:

1) weil ein wahres Glück ein eifriges Verlangen danach einschließt, das schon durch sich eine innere Selbsttätigkeit und hierdurch eine Arbeit oder Verdienst voraussetzt;
2) weil ein wahres Glück ein angestrengtes Bemühen für Erwerbung desselben voraussetzt, ohne das ich es eben als kein solches erachten kann;
3) weil ein wahres Glück aus demselben Grunde ein bis zu dem gewünschten Erfolge fortgesetztes Bemühen um dasselbe einschließt;

4) weil das wahre Glück aus demselben Grunde ein befriedigtes Bewußtsein von dem glücklichen Erfolge im sichern Besitze desselben einschließt.

Schlußübergang.

Aus diesen Gründen erhellet, warum Niemand ein Glück ohne eignes Verdienst wahrhaft empfinden und genießen könne.

Und wenn es daher auch scheint, daß Vielen das Glück ohne ihr Verdienst in den Schooß fällt, so darf doch nicht geglaubt werden, daß mit dem äußeren Besitz und dem sinnlichen Genusse desselben auch der wahre Genuß verbunden sei: vielmehr steht fest, daß hierzu eine gewisse sittlich-geistige Bildung gehört, die oft nicht ohne große innere Arbeit errungen werden kann. Deshalb hat das Sprüchwort wohl recht.

Schlußuntersatz.

Daher sollen wir vor allem nach jener Bildung des Herzens und Geistes streben, die uns erst allein des Genusses und Glückes fähig macht, und die nicht beneiden, die im Besitze vieler äußerer Güter jener Bildung entbehren.

27.

Wer seine Verdienste im Kleide hat, dem fressen sie die Motten.

Ohne Bild ausgedrückt: wer seinen Wert in Aeußerlichkeiten sucht, dem wird er mit der Hinfälligkeit dieser letzteren genommen; oder: in Aeußerlichkeiten gesetztes Verdienst vergeht mit diesen.

Einleitung.

So viele Menschen setzen ihren Wert und ihr Verdienst in Aeußerlichkeiten. Arten derselben andeutungsweise aufzuführen.

Großer Uibergang.

Allerdings ist es angenehm, und wenn uns die Mittel dazu gegeben sind, auch nicht unerlaubt, unser Leben durch Aeußerlichkeiten zu schmücken.

Wer aber irgend einen höheren Wert darein setzt als ihnen gebürt, der muß die Nichtigkeit derselben an sich erfahren.

Beweisführung.

Der logische Hauptbegriff liegt in Motten oder in: von Motten zerfressen werden, d. i. in dem Begriffe des Vergänglichen.

Die Momente desselben sind: 1) es dauert schon seiner Natur nach nicht lange; 2) es kann leicht durch Zufälligkeiten vernichtet werden; 3) es dringt nicht in's Innere des Menschen und veredelt diesen also nicht; 4) es hilft also nichts zur Erreichung unsrer Bestimmung auf Erden.

Daraus werden also folgende Beweise zu bilden sein:

Wer seinen Wert und sein Verdienst in Aeußerlichkeiten setzt, wird deren Nichtigkeit an sich erfahren:

1) weil das Aeußerliche schon an sich vergänglich ist;
2) weil es außerdem allen Zufälligkeiten erliegt und durch diese uns leicht entrissen werden kann;

3) weil es nicht in's Innre des Menschen dringt und dasselbe nicht veredelt, sondern vielmehr eitel und leer macht;
4) weil es also nicht nur nichts zur Erreichung unsrer Bestimmung auf Erden beiträgt, sondern sie vielmehr hindert.

Schlußübergang.

Hieraus erhellet also wohl, warum der Mensch früher oder später die Nichtigkeit des Wertes blos äußerlichen Schmuckes erfahren muß 2c. Und wenn daher auch der Schmuck des Lebens angenehm ist, und unter Umständen nicht ganz verschmäht zu werden braucht, so wird doch, wer ihm einen mehr als ihm gebürenden Wert beilegt, die Nichtigkeit desselben später immer an sich selbst erfahren müssen.

Die Gedanken, die der Schlußuntersatz auszusprechen hat, liegen nach dem Gegebenen auf der Hand.

28.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrei'n,
Mußt' nicht der Knopf auf dem Kirchturm sein.

Sinn: Wer nicht von mancherlei Unbequemlichkeit geplagt sein will, darf keine hervorragende Stelle in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, oder einfacher und positiv ausgedrückt: der Hervorragende wird von manchen Unbequemlichkeiten geplagt.

Einleitung.

Gar mancher möchte so gern eine ehrenvolle und hervorragende Stellung im Staate und in der Gesellschaft einnehmen.

Allerdings sind gar manche Ehren, Vorteile und Annehmlichkeiten damit verbunden.

Aber, abgesehen von den Gefahren, die nicht selten auch darin liegen, bringt eine solche Stellung es auch mit sich, daß auch gar viele Unbequemlichkeiten ertragen werden müssen, die oft sehr beschwerlich sind 2c.

Beweis.

Hauptbegriff des Gedankens ist Unbequemlichkeit. In diesem liegen etwa folgende wesentliche Momente: 1) es läßt uns nicht zum freien Bewußtsein unsrer selbst kommen; 2) es schmälert unsern Genuß; 3) es stört uns in unsrer Tätigkeit. Daraus folgende Beweise:

Das Hervorragende wird von Unbequemlichkeit geplagt,
1) weil es, indem das Niedere sich um dasselbe drängt und schlingt, uns nicht frei zu uns selbst kommen läßt;
2) weil, indem dies auch in den dem Genusse bestimmten Stunden geschieht, es unsern Genuß schmälert;
3) weil, indem dies auch in den unsrer Tätigkeit gewidmeten Stunden geschieht, es uns auch in dieser stört.

Schlußübergang.

So wünschenswert daher auch in vielen Stücken eine hervorragende Stelle ist, so sehen wir doch hieraus auch, daß sie mit vielen Unbequem-

lichkeiten verknüpft ist, und daß, wer dergleichen nicht ertragen mag, auch nicht wünschen darf, eine solche Stelle einzunehmen 2c.

Die dem Schlußuntersatz zugehörigen Gedanken liegen auf der Hand.

29.

Wer nach jedem bellenden Hunde werfen wollte, müßte viel Steine haben.

Sinn: Wer jede kleinere ihm angetane Beleidigung und Feindseligkeit rächen wollte, würde kaum Zeit und Gelegenheit dazu im Leben finden, und dies summarisch ausgedrückt: kleine Beleidigungen alle zu rächen, lohnt nicht der Mühe.

Einleitung.

Es gibt gewisse Arten von Beleidigungen, Feindseligkeiten und Angriffe auf uns, die wir, besonders unter gewissen Umständen, zu ahnden und uns ihrer zu erwehren, nicht nur berechtigt sondern auch verpflichtet sind, was es uns auch koste. Beispiele der hauptsächlichsten Arten und Umstände.

Großer Uibergang.

So wahr dies auf der einen Seite ist, so gibt es doch auch auf der andern eine große Menge Beleidigungen 2c. von mehr unbedeutender Art, die wir, namentlich wenn sie unter entgegengesetzten Umständen stattfinden, übersehen und hingehen lassen müssen.

Und wenigstens würden wir, wenn wir sie alle mit gleichem Maße vergelten wollten, hierzu kaum Raum und Gelegenheit genug in unserm Leben finden. Dies ist es, was das Volksprüchwort sagt, und wie wahr dies sei, soll im Folgenden etwas näher beleuchtet werden.

Beweisführung.

Der logische Hauptbegriff liegt unstreitig in den Worten: müßte viel Steine, d. h. viel Zeit und Gelegenheit zur Vergeltung haben. Die Hauptmomente dieses inbegriffenen Sinnes in innerer Beziehung auf den logischen Subjectsbegriff nach den bellenden Hunden werfen, d. h. jede Beleidigung rächen, würde folgende Beweise geben:

Man kann und soll nicht jede kleinere Beleidigung rächen,

1) weil ich sonst beständig auf Vergeltung der Beleidigung sinnen müßte;
2) weil ich bald den Mangel der geeigneten Mittel dazu empfinden würde;
3) weil ich also meinen Zweck gar nicht oder doch nur sehr unvollständig erreichen würde.

Schlußübergang.

Hieraus erkennt man wohl, warum es töricht ist, alle kleinen Beleidigungen rächen zu wollen, abgesehen davon, ob es auch recht ist 2c. 2c.

Schlußuntersatz.

Wohl also sollen wir Beleidigungen gewisser und ernster Art nicht

ungeahnet lassen, wenn es uns auch sehr unangenehm ist, dies tun zu müssen.

Dagegen sollen wir unbedeutendere Beleidigungen gern vergessen und vergeben, nicht nur weil dies unsre christliche Pflicht ist, sondern weil es auch ein eben so törichtes als unfruchtbares Unternehmen ist.

30.

Wenn sich die Hirten zanken, hat der Wolf gewonnen Spiel.

Sinn: Wenn die zur Hut und Herrschaft über Andre Bestimmten uneinig sind, werden ihre zur Pflege Befohlenen eine Beute ihrer Feinde; oder: die Uneinigkeit der Lenker gibt ihre Schutzbefohlenen dem Feinde Preis.

Einleitung.

Alle, welche zur Hut und Pflege so wie zur Lenkung und Beherrschung Anderer berufen sind, haben die natürliche Pflicht, wie verschieden sie auch sonst seien, und welche besonderen Zwecke sie auch verfolgen mögen, einig vor allem in dem zu sein, was die Sicherheit und das Wohl ihrer Pflegebefohlenen betrifft, und sich in diesem Puncte zu jeder Zeit zu unterstützen und zu vertreten &c. Beispiele von verschiedenen Arten solcher Lenkerschaften in den verschiedenen Kreisen des bürgerlichen und Staatslebens.

Großer Uibergang.

Dies ist eine so natürliche Sache, daß sie von Keinem ernstlich in Zweifel gezogen werden kann. Denn hierauf beruht die Berechtigung aller Herrschaft und die Notwendigkeit des Gehorsams aller Beherrschten &c.

Wenn aber solche Lenker diese ihre erste Pflicht irgend einmal irgend einer andern Rücksicht unterordnen und also in ihrer durch ihre Bestimmung gebotenenen inneren Einheit wankend und somit unter sich uneins werden: dann stehen die ihrer Pflege Anvertrauten den ihnen drohenden (inneren oder äußeren) Feinden blos und werden eine Beute derselben.

Dies ist es, was das Sprüchwort sagt, und warum diese Folge notwendig eintreten müsse, soll im Folgenden näher gezeigt werden.

Beweisführung.

Der logische Prädikats- oder der Hauptbegriff des unterliegenden Gedankens ist: der Wolf hat gewonnen Spiel, oder: der Feind wird Herr; der logische Subjectsbegriff ist: die Uneinigkeit der Führer. Die in dem ersteren liegenden Momente in ihrem inneren Bezuge auf den letzteren genommen, geben folgende Beweise:

Wenn die Führer uneinig sind, bemächtigt sich der Feind der Geführten:

1) weil die Führer, mit ihrer Uneinigkeit beschäftigt und durch sie zerstreut, nicht wachsam genug auf das Herannahen des Feindes gewesen sind;

2) weil sie, aus derselben Ursache, nicht die gehörigen Vorkehrungen gegen den Ueberfall desselben getroffen haben;
3) weil sie, einander selbst auffäßig, ihre Kräfte nicht vereinigt gegen den Feind gerichtet haben.

Schlußübergang.

Hieraus erkennt man wohl, warum, wenn die Lenker und Führer uneinig sind, der Feind sich der Geführten bemächtigen muß.

Wenn sie daher auch sonst verschieden sein mögen: in dem einen Zwecke der Hut und Pflege ihrer Schutzbefohlenen müssen alle diese Verschiedenheiten zusammenlaufen wie in Eine Spitze: sonst verfehlen sie ihren Zweck, und es tritt ein, was das Sprüchwort bildlich sagt.

Schlußuntersatz.

Paränetischer Aufruf an uns selbst, uns, wenn wir mit Andern zu einer Führerschaft berufen sein sollten, so zu verhalten, wie die Pflicht es von uns fordert: womit indeß nicht gesagt ist, daß wir dabei nötig hätten, unsre Individualität ganz aufzugeben oder zu unterdrücken.

Dispositionen in noch kürzerer Fassung mit bloßer Angabe der einleitenden und beweisenden Hauptgedanken über folgende Themata.

31.

Niemand ist frei als wer sich selbst bekämpft.
(Οὐδεὶς ἐλευθερὸς ἑαυτοῦ μὴ κρατῶν).

Einleitung.

Der Hauptgedanke muß der sein von den falschen Vorstellungen, die sich die Menschen in ihren verschiedenen Kreisen von der Freiheit machen und worein sie diese setzen.

Beweisführung.

Nur wer sich selbst bekämpft, ist frei:
1) weil wir nur unter dieser Bedingung so fühlen und denken können, wie es unsre bessre Uiberzeugung verlangt.
2) weil wir nur unter dieser Bedingung so sprechen können als es unsre bessre Uiberzeugung verlangt.
3) weil wir nur unter dieser Bedingung so handeln können, wie es unsre bessre Uiberzeugung verlangt: indem eben nur der wahrhaft frei ist, der so denken, sprechen und handeln kann, als es sein eigentlicher, d. h. sein bessrer Wille von ihm fordert.

32.

Eile mit Weile! Festina lente.

Einleitung.

Der Sinn dieses Sprüchworts ist der, daß wir uns, vorzüglich in Fällen, die uns zu rascher Entschließung und Tat auffordern und hinreißen, die nötige Besonnenheit nicht rauben lassen sollen. Mithin muß der Hauptgedanke der Einleitung von der Notwendigkeit rascher Entschließungen in vielen Fällen des Lebens handeln (vgl. Nr. 3).

Beweisführung.

Eile mit Weile! d. h. schreite mit Besonnenheit zu deinem Ziele fort:

1) weil du nur so die Gefahren erkennst, die auf dem Wege dahin liegen;
2) weil du nur so das rechte Maß für ein solches Fortschreiten zum Ziele findest;
3) weil du nur so die rechten Mittel und Wege findest, die dahin führen: während die Eile über alles dies hinwegstürzt und daher ihr Ziel verfehlt.

33.

Hast du treu deine Pflicht getan,
Blickt dich die Freude segnend an.

Oder: treue Pflichterfüllung beglückt am sichersten.

Einleitung.

Von den verschiedenen unsicheren Bestrebungen und Mitteln, durch die der Mensch gewöhnlich sich glücklich machen will.

Beweisführung.

Die treue Pflichterfüllung beglückt am sichersten:

1) weil sie unser zeitliches Wohl begründet und aufrecht erhält;
2) weil sie uns in lebendige Beziehung mit unsern Mitmenschen und in Achtung bei denselben bringt;
3) weil wir in ihr unsre sittliche Bestimmung erfüllen und uns dadurch in lebendige Gemeinschaft mit Gott bringen.

34.

Und das Gesetz nur kann dir Freiheit geben.

Göthe.

Einleitung.

Von dem allgemeinen Streben der Menschen nach Freiheit und von den falschen Versuchen und Mitteln, dieselbe in den verschiedenen Sphären des Lebens und Wirkens herzustellen.

Beweisführung.

Nur das Gesetz kann uns Freiheit geben:

1) weil in ihm die notwendige Beschränkung für alles wahre oder vernunftmäßige Denken liegt;
2) weil in ihm die notwendige Schranke für jedes vernunftmäßige Sprechen liegt;
3) weil in ihm die notwendige Schranke für jedes vernunftmäßige Handeln ligt: in dem vernunftmäßigen Denken, Sprechen und Handeln aber allein sich die wahre Freiheit bewegen kann.

35.

Man muß mit Gott in die Hand speien.
(Manus movenda cum Minerva).

Sinn: Was uns zu tun obliegt, daran sollen wir rüstig und mit Vertrauen auf Gott gehn und arbeiten.

Einleitung.

Wie viele Menschen verfehlen ihr Ziel und pflücken keine Frucht von ihren Unternehmungen und Arbeiten entweder weil sie nicht den rechten Beruf und die ausreichenden Kräfte und also auch nicht das nötige innere Vertrauen zu ihrem Werke haben, oder weil sie zu saumselig an dasselbe herangehen.

Wer aber etwas Rechtes zu stande bringen will, der muß mit Vertrauen rüstig an die Sache gehen:

1) weil uns nur dann der zum Gelingen des Werks nötige Mut beleben kann;
3) weil sich nur dann unsre Kräfte in der dazu nötigen Weise anspannen und in dieser Anspannung ausdauern.
3) weil uns nur dann die Hoffnung auf das Gelingen unsres Werkes in unsrer Anstrengung aufrecht erhalten kann.

36.

Wer einen Tag der Welt nicht nützt, hat ihr geschadet,
Weil er versäumt, wozu ihn Gott begnadet.

Rückert.

(Nulla dies sine linea).

Sinn. Wir sollen keinen Tag ohne nützliches Vollbringen hingehen lassen.

Einleitung.

Viele Menschen vergeuden die Tage ihres Lebens, ohne etwas Nützliches zu vollbringen. Verschiedene Weisen dieses Vergeudens.

Wir sollen keinen Tag ohne etwas Nützliches getan zu haben, hingehen lassen:

1) weil nur so unser Leben nicht als ein leeres und nichtiges erscheint, sondern sich mit einem auch Andern zu Gute kommenden Inhalt erfüllt;
2) weil wir nur unter dieser Bedingung eine innere Selbstbefriedigung empfinden;
3) weil wir nur so unsrer über die Beschränktheit unsrer Lebenszeit hinausreichenden ewigen Bestimmung genügen können.

37.

Durch viele Streiche fällt auch die höchste Eiche.
(Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo).

Sinn. Schwierige Aufgaben werden nur durch lang fortgesetzte Bemühungen gelös't.

Einleitung.

Viele Unternehmungen der Menschen werden zwar mit viel Mut und gewaltigen Anstrengungen begonnen, aber, wenn sich ernstliche Schwierigkeiten zeigen, eben so oft auch aufgegeben, weil diese Anstrengungen dem Gegenstande gegenüber nicht oft genug wiederholt und nicht lange genug fortgesetzt werden.

Nur hierdurch aber können schwierige Unternehmungen vollbracht werden.

Beweisführung.

1) Weil nur solche fortgesetzte Anstrengungen die zur Lösung der Aufgabe nötige Geduld bezeugen;
2) weil sie nur die dazu nötige Kraft bezeugen;
3) weil nur nach dem Maße der fortdauernd verwendeten Kraft der gegenseitige Widerstand abnehmen kann;
4) weil nach dem Maße des abnehmenden Widerstandes die verwendete Kraft zunimmt und so endlich zum Erfolg kommt.

38.

Schätze hebt man schweigend.

Sinn. Wer die Kraft zur Vollbringung des Edlen und Großen in sich fühlt, spricht nicht prahlend viel darüber, sondern bezeugt seine höhere Würde und sein Verdienst durch die Tat.

Einleitung,

Es gibt viele Menschen, die von allem, was sie tun wollen, vorher ein großes Reden machen. Es läßt sich von diesen im allgemeinen urteilen, daß sie nie etwas Großes und Außerordentliches vollbringen werden: vielmehr ist es psychologisch und erfahrungsmäßig begründet, daß man das Große &c. schweigend vollbringt.

Beweis.

1) Weil sich in dem Schweigen das rechte Bewußtsein von der Bedeutung der Unternehmung kund gibt;
2) weil sich darin die zur Vollbringung derselben nötige Selbstbeherrschung kund gibt;
3) weil sich darin die zur Bewältigung der gestellten Aufgabe nötige Concentration der Tatkraft kund gibt.

39.

Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Sinn. Ein gutes Gewissen gibt allein innere Ruhe und Zufriedenheit.

Einleitung.

Der Mensch meint so oft Ruhe und Zufriedenheit zu finden, wenn bald dieses oder jenes Gute von außen zu ihm käme, oder wenn bald dieses oder jenes Beschwerliche und Uible von ihm genommen würde. Die wahre Ruhe und Zufriedenheit können wir indeß nur durch ein gutes Gewissen erwerben.

Beweis.

1) Deshalb, weil die innere Ruhe das Selbstzeugniß von uns verlangt, das Gute und Beste gewollt und erstrebt zu haben;
2) weil sie das Selbstzeugniß von uns verlangt, dasselbe mit allen unsern Kräften und selbst mit Aufopferung getan zu haben;
3) weil sie das Selbstzeugniß verlangt, alles Weitere vertrauensvoll und in Ergebung in Gottes Willen gelegt zu haben.

40.

Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu Teil.

Sinn. Ganz vollkommnes Glück kann der Mensch nie erreichen.

Einleitung.

Alles strebt nach Glück und Freude, und der Mensch sucht das eine und die andere bald hierin bald darin. Eine vollkommene Freude und ein vollkommnes Glück zu genießen und festzuhalten, ist ihm aber nicht vergönnt.

Beweis.

1) Wegen der Wandelbarkeit, Unvollkommenheit und Bedingtheit seines subjectiven Wesens;
2) wegen der Wandelbarkeit und Unvollkommenheit der endlichen Dinge als Gegenstände oder Objecte des Glücks und der Freude;
3) wegen des Bewußtseins, das der Mensch von dieser beiderseitigen Wandelbarkeit und Unvollkommenheit immerfort hat.

41.

Wohl denen, die des Wissens Gut nicht mit dem Herzen zahlen.

Einleitung.

Unstreitig ist das Wissen, d. h. die Erkenntniß der Dinge und ihres Verhältnisses zu einander ein großes Gut. Andeutungen, welche Vorzüge und Vorteile für den Menschen darin liegen.

In der Erwerbung und dem Besitze dieses Gutes liegt aber auch eine große Gefahr, nämlich die, daß wir dadurch das lebendige Gefühl unsrer Zusammengeschlossenheit mit dem Ganzen der Welt oder die Wärme des Herzens, und dadurch ein größeres Gut als das des Wissens ist, einbüßen.

Beweis.

1) Weil wir durch das Wissen die Innigkeit und Wärme des Gefühls und somit des Hervorbringens und des Genusses zu verlieren, in Gefahr sind;
2) weil wir durch dasselbe die Wärme der Hingebung für Andre oder die Liebe zu verlieren in Gefahr sind;
3) weil wir durch dasselbe die Wärme und Innigkeit des Bewußtseins für unsre ewige Bestimmung zu verlieren oder wenigstens zu schwächen, in Gefahr sind.

42.

Nicht um deine Mitgesellen
Sorge, wie sie mögen bau'n:
Dafür laß den Meister sorgen, —
Deine Stelle baue recht!

Sinn. Wir sollen, ohne meisternd auf Andre zu schauen, unsre eigne Stelle in der Welt recht auszufüllen suchen.

Einleitung.

Nur gar zu gern und zu oft blickt der Mensch auf das, was die Andern Unrechtes tun und findet gleichsam einen genugtuenden Beruf für sich darin, es zu tadeln und diesen Tadel laut werden zu lassen.

Hierin begehen wir indeß selbst ein Unrecht: vielmehr sollen wir dafür die sorgen lassen, die zu Aufsehern und Lenkern über uns und unsere Mitmenschen bestellt sind, und nur darauf sehen, daß wir unsern eignen Beruf auf's beste ausfüllen.

Beweis

1) weil wir selbst unsre Pflicht noch lange nicht so erfüllen, wie wir könnten und sollten;
2) weil wir, wenn wir dies ernstlich tun wollen, keine Zeit haben, viel auf Andre zu blicken;

3) weil zum Aufsehen und Tadeln allein und eigens der Meister bestellt ist.

43.

Willst du, daß wir mit hinein
In das Haus dich bauen,
Laß es dir gefallen, Stein,
Daß wir dich behauen!

Sinn. Der Mensch, wenn er in die geordneten bürgerlichen und andern socialen Gemeinschaften als brauchbares Glied eintreten will, muß viel von dem aufgeben, was ihm als Einzelwesen zufällig anhaftet und sich den über jenen Gemeinschaften schwebenden und sie zum Ganzen verbindenden Gesetzen bildsam fügen. Mit nackten Worten gesagt: Der Einzelne muß sich dem Ganzen fügen.

Einleitung.

Es ist ein natürliches Verlangen des Einzelnen, bei seinem Heranwachsen in die verschiedenen Kreise und Verbindungen der Menschen als lebendiges und brauchbares Mitglied einzutreten, die das staatliche, bürgerliche und gesellige Leben zu den verschiedensten Zwecken umschließen.

So natürlich dieses Verlangen und so notwendig es ist, eben so natürlich und notwendig ist aber auch die Bedingung, die sich daran knüpft, nämlich daß er sich den eine solche Gemeinschaft tragenden Gesetzen und Einrichtungen bildsam füge.

Beweis.

1) Weil er sonst beständig sich und andern zum Verdrusse anstößt;
2) weil er die Ordnung und Gesetzmäßigkeit des Ganzen stört;
3) weil er dabei selbst nicht zu seinen Zwecken gelangt.

44.

Der gewaltigste von allen Herrschern ist der Augenblick.

Sinn. Das, was uns am meisten wider unsern Willen bedingt, ist die augenblickliche Bedrängniß.

Einleitung.

Es gibt viele Mächte, welche unser Wollen und Tun gegen unsre Uiberzeugung bestimmen und bedingen. Andeutende Aufführung der wichtigsten inneren und äußeren über uns waltenden Mächte und bestimmenden Factoren.

Keine aber herrscht wol so unbedingt über uns als die des augenblicklichen Bedrängnisses, von welcher Art dieses auch sei.

Beweis.

1) Weil es uns unvorbereitet überrascht;

2) weil es uns, ohne daß wir die nötige Gegenwehr bilden können, packt;
3) weil es uns in diesem Zustande gefangen nimmt und mit sich fortreißt.

45.

Sind es Rosen, werden's blühen.
(Se sono rose, fioriranno).

Sinn. Nur was seiner Natur und seinem inneren Wesen nach edel und vortrefflich ist, wird sich auch durch sich selbst zum Edlen und Schönen entfalten.

Einleitung.

Viele möchten wol gern einen Platz in der Reihe der Edelsten und Geschätztesten einnehmen, und sie lassen es nicht an den vielfachsten Anstrengungen dazu fehlen; allein es fehlt ihnen dazu die innere Berechtigung und Anlage und daher bleiben selbst ihre gewaltsamsten Anstrengungen fruchtlos. Andere dagegen, denen eine solche inwohnt, brauchen nur eben das zu entfalten, was ihr eignes innres Wesen ist, um in der erfreulichsten Erscheinung und Gestaltung hervorzutreten. Daher wird sich nur das zum Schönen und Edlen entfalten, was seinem inneren Wesen dazu geeignet und berechtigt ist.

Beweis.

Weil nach ewigen Gesetzen das Edle nur aus edlem Keime hervorgehen und sich entfalten kann:
1) seiner Form nach;
2) seinem Inhalte nach;
3) seinem Geiste nach.

46.

Was sich soll klären, muß gähren.

Sinn. Wenn das Edlere und Tiefere im Menschen zur erfreulichen und woltuenden Erscheinung kommen soll, so bedarf es des Vorgangs einer Läuterung aus den ihm beigemischten unedleren und stofflicheren Elementen.

Einleitung.

Das Schöne, Große und Edle erscheint, wenn es einmal zur Gestaltung gekommen, so fertig, klar und greiflich, als wäre es unmittelbar so aus sich selbst entsprungen.

Dies ist aber eine große Täuschung: ein genauer untersuchender Blick lehrt vielmehr, daß es nach dem Maße seines edleren Wertes auch einen um so härteren und schwierigeren Proceß seiner Läuterung in ihm selber durchgemacht habe.

Beweis.

Die Erscheinung des Edlen setzt voraus:

1) eine von innen ausgehende unruhige Bewegung der trüberen mit den edleren Elementen;
2) einen Kampf um die Herrschaft der einen mit den andern;
3) den endlichen Sieg der letzteren über die ersteren.

47.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eignen.

Göthe.

Einleitung.

Gewöhnlich meint man wol, daß, wer kein Gelehrter sein oder in fremden Ländern sich nicht aufhalten wolle, genug habe, wenn er nur seine eigne Muttersprache hinlänglich kenne.

Allerdings reicht dies für das Gemeinbedürfniß wol allenfals aus: wer aber eine tiefer gehende Kenntniß seiner Muttersprache und ein Bewußtsein von ihr erlangen will 2c., der bedarf durchaus der Kenntniß fremder Sprachen.

Beweis.

Eine Sprache weiß man, wenn man Kenntniß hat von ihren grammatischen Formen, der Bedeutung ihres Wortvorrates und von dem Geiste der in ihr abgefaßten Schriftganzen.

Da nun aber das Eigne nur an seinem Gegenbilde recht erkannt und zum Bewußtsein gebracht werden kann, so kann ich auch die eigne Sprache nur recht wissen, wenn ich fremde Sprachen

1) nach ihren grammatischen Formen;
2) nach der Bedeutung und der Etymologie ihres Wortvorrates;
3) nach dem Geiste der in ihr abgefaßten Schriftganzen

kennen gelernt habe.

48.

Ein nutzlos Leben ist ein früher Tod.

Einleitung.

Viele vergeuden wol ihr Leben in Zerstreuung und Vergnügungen aller Art, oder sie geben sich einer trägen Ruhe hin, oder vertreiben sich ihre Zeit auf irgend eine Weise, die sie vielleicht unterhält, aber keinem ihrer Nebenmenschen nützt 2c.

Ein solches inhaltsloses und tatenloses Leben ist aber dem wirklichen Tode gleich.

Beweis.

1) weil es keine Bewegung in Andern hervorbringt;
2) weil es keine Freude und kein Wohlsein in Andern fördert:

3) weil es nichts gestaltet;
4) weil es keine Aussicht auf Unvergängliches eröffnet.

49.

Ein jeder meint, sein Kuckuck sänge wie eine Nachtigall.

Sinn. Jeder meint, was von ihm komme, sei das Vortrefflichste.
Einleitung.

Keine Erfahrung ist leichter zu machen, als die, daß die Menschen in der eitlen Meinung befangen sind, als sei das, was von ihnen ausgeht, was sie besitzen, denken und hervorbringen rc. das Vortrefflichste rc.

Beweis.

1) Weil sie zu eng mit dem Ihrigen verwachsen sind;
2) weil sie dieser Umstand hindert, die Mängel desselben zu entdecken;
3) weil es sie hindert, die Vorzüge des betreffenden Andern anzuerkennen;
4) weil es sie hindert, die Vorstellung eines Höheren zu fassen.

50.

Nur das Leben bildet den Mann,
Und wenig bedeuten die Worte.

Einleitung.

Der unter guten und geordneten Verhältnissen aufwachsende junge Mann wird von Lehrern und Eltern mit mancherlei Kenntnissen und Ermahnungen zur besten Erfüllung seines bürgerlichen und sittlichen Berufes auf Erden ausgestattet.

Gewiß sind diese gut und heilsam: die Hauptsache für seine praktische und sittliche Bildung bleibt aber dennoch das Leben selbst.

Beweis.

Weil nur das Leben mit seinen Versuchungen, Täuschungen, Prüfungen und Anforderungen rc.:

1) die Kräfte des Menschen in ungewöhnlicher Weise zu erwecken vermag;
2) denselben seine Einseitigkeiten und Unvollkommenheiten am rücksichtslosesten erkennen läßt;
3) ihn zu einer bestimmteren Art und Richtung seiner Tätignötigt und ihn dadurch
4) sein Verhältniß zu Andern und zur Welt überhaupt bestimmter und klarer erkennen läßt:

durch welches alles das an ihm sich erzeigt, was wir wesentlich unter dem Begriffe Bildung verstehen.

51.

Es ist nichts so fein gesponnen,
Es kommt endlich an die Sonnen.

Sinn. Auch was noch so unenthüllbar scheint, kommt endlich doch zur Enthüllung.

Einleitung.

Was die Menschen Unrechtes und Böses tun: das treibt sie die Scham und die Furcht vor Strafe und Vergeltung so viel als möglich zu verbergen. Welche List und Klugheit sie aber auch anwenden, um diese ihre im Dunkel vollbrachten schlechten Taten zu verhüllen und unentdeckbar zu machen: es kommt doch früher oder später die Zeit, wo sie vor den Augen der Menschen offenbar werden.

Beweisführung.

Logischer Hauptbegriff: verborgene Tat.

Momente desselben: verborgen oder den Menschen unbekannt in Beziehung auf Ort, Zeit, Art des Geschehens, Umstände des Geschehens. Diese Momente mit dem Begriff entdeckt werden in lebendige Beziehung gebracht, führen auf die Fortwirkung der Tat sowol in Hinsicht auf den Täter als auf das Vollbrachte. Diese Fortwirkungen oder Fortpflanzungen aber leiten notwendig zuletzt aus dem Verborgenen heraus und müssen so die Tat entdecken. So ergibt sich folgender Ansatz:

Auch die verborgenste Tat kommt wegen ihrer Fortwirkungen
1) in Beziehung auf den Ort des Geschehens;
2) in Beziehung auf die Zeit;
3) in Beziehung auf die Art;
4) in Beziehung auf die Umstände desselben endlich an's Licht.

52.

Des Lebens Mühe lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.

Einleitung.

Leicht kann man an sich und Andern die Erfahrung machen, daß wir Güter, die uns durch's Glück und ohne Anstrengung zugefallen sind, nicht hinlänglich schätzen und daß wir also auch nicht den Genuß von ihnen haben, den wir haben könnten und sollten. Dies ist auch eine von den Ursachen, warum so wenig Zufriedenheit selbst unter denen herrscht, die doch vielfach vom Glücke begünstigt sind.

Der Grund davon liegt hauptsächlich darin, daß solche Menschen die Mühe des Lebens nicht haben schmecken lernen, und so ist diese es, die uns, was wir an Gütern besitzen, erst schätzen und genießen lehrt.

Beweis.

1) Deshalb, weil wir durch sie uns erst unsrer innren Kraft bewußt werden;
2) weil wir durch sie erst das Süße der Erholung und Erheiterung schmecken lernen;
3) weil wir durch sie erst den Wert und die Bestimmung unsres Daseins recht erkennen lernen;
4) weil wir durch sie erst recht erkennen, was uns wahrhaft glücklich machen kann.

Vergl. Nr. 11.

53.

Der Ruhm der Vorfahren ein Hort der Enkel.

Einleitung.

Viele wünschen wol mit Unrecht, daß ihnen von ihren Voreltern andre materiellere Güter hinterlassen sein möchten als Ruhm ihrer Taten, oder sie schätzen denselben doch wenigstens nicht nach seinem ganzen Werte. Gleichsowol besitzen sie in ihm doch einen wahren Hort.

Beweis.

1) Weil er uns in Gefahren zu schützen vermag;
2) weil er uns in unsern Bestrebungen zu unterstützen vermag;
3) weil er uns vor Andern erhebt;
4) weil er uns auffordert, ihn zu bewahren und zu vermehren;
5) weil er uns nicht entrissen werden kann.

54.

Vor das Treffliche setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.

Einleitung.

Viele möchten wol gern in der Welt etwas Ausgezeichnetes leisten und Ruhm und Bewunderung dadurch ernten.

Die Bedingung aber, unter der allein etwas Treffliches und Ruhmwürdiges geleistet werden kann, wird von so wenigen erfüllt: daher erreichen es auch so wenige. Diese ist aber keine andre als die der anhaltenden und heißen Anstrengung.

Beweis.

Das Treffliche kann nur durch anhaltende und heiße Anstrengung erworben werden, weil dazu gehört:

1) Entsagung von Ruhe, Bequemlichkeit, Vergnügen 2c.
2) Anspannung aller Kräfte auf ein über das Gewöhnliche hinausgehendes Ziel;
3) Ausdauer in dieser ungewöhnlichen Anspannung aller Kräfte;
4) Mut und Begeisterung für Erreichung des Zieles, um die damit verbundenen Gefahren und Mühseligkeiten 2c. zu ertragen.

55.

Rast' ich so rost' ich.

Gerstäckers Wahlspruch.

Sinn. Wer sich der Ruhe hingibt, wird in sich selbst untüchtig.

Einleitung.

Es ist ein Zug unserer menschlichen Natur, die sogenannte Kraft der Trägheit (vis inertiae), die uns dahin streben läßt, uns von allem, was uns Mühe, Sorge, Anstrengung macht, uns Gefahren entgegenführt 2c. zurückzuziehen, und uns des Lebens in Ruhe zu erfreuen 2c.

So erlaubt nun auch eine unsern Anstrengungen entsprechende Erholung und Ruhe ist, so liegt doch, wenn wir diese über jenes Maß ausdehnen, die Gefahr dabei, daß wir uns zu leicht an sie gewöhnen und so in uns selbst immer untüchtiger werden.

Beweis.

Wir werden nach dem Maße untüchtig, als wir uns mehr als verhältnißmäßiger Ruhe hingeben:

1) weil der Wille oder die Spannkraft zur Tätigkeit immer mehr abnimmt;
2) weil unsre Kräfte zur Arbeit 2c. immer mehr abnehmen;
3) weil der Hang zur Ruhe 2c. immer mächtiger in uns wird;
4) weil uns Abwechselung, Erfolge, erweiterte Aussichten 2c. immer weniger beleben und ermutigen.

56.

Wahres Unglück bringt der falsche Wahn.

Schiller.

Unter falschem Wahn ist überhaupt jede falsche, d. i. irrige Vorstellung von Personen und Sachen zu verstehen, namentlich insofern wir etwas Feindseliges darin gegen uns erblicken.

Einleitung.

Leider sind es gar viele Dinge in der Welt, welche den Menschen Unglück bereiten. Arten derselben: physisches oder leibliches, materielles, moralisches mit seinen Hauptarten.

Unter die Dingen aber, welche ihm die größten und wahrsten Leiden bringen, gehört auch der falsche Wahn.

Beweis.

1) Weil er uns irrige und namentlich feindselige Vorstellungen von Dingen und Personen eingibt und uns also hindert, sie in dem rechten Lichte und der rechten Gestalt zu erkennen;
2) weil er unser Gemüt umdüstert und es fortwährend mit feindseligen Gesinnungen erfüllt.

3) weil er in einer solchen Gemütsstimmung uns leicht zu törichten, übereilten und verbrecherischen Handlungen fortreißt;
4) weil er uns bei allen diesen Verirrungen, mit der Vorstellung blendet, daß wir das Rechte täten und auf diese Weise hindert, es zu erkennen.

57.

Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären.

Einfach ausgedrückt: Das Böse erzeugt notwendig wieder Böses.

Einleitung.

Das Böse ist immer ein Uibel und bringt Unheil sowol an dem, der es tut, als auf den es sich erstreckt. Andeutungen der hauptsächlichsten Arten des Bösen, das verübt wird und der unheilsvollen Folgen, die es nach dieser doppelten Seite hin hat.

Eine der schlimmsten Folgen desselben ist aber auch die, daß es auch noch über seine unmittelbaren Folgen hinaus das Böse fortpflanzt.

Beweis.

1) Weil es den Samen oder die Veranlassung zu gleichem oder ähnlichem Bösen in die Welt sät;
2) weil das entstehende neue Böse in dem vorigen Schutz und Halt hat;
3) weil es darin immer mächtiger um sich greift oder aufwächst.

58.

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.

Sinn. Die Gestaltung unsres Schicksals liegt in der Stimme unsres Innern.

Einleitung.

Dunkel liegt die Zukunft vor unsern Blicken: ob wir zum Guten oder Bösen geführt werden, scheint ungewiß und wir der Macht eines blinden Schicksals hingegeben.

Wenn wir indeß aufmerksamer auf uns selbst sind und uns nicht willenlos wie das Rohr im Winde jedem Anstoß von außen hingeben: dann müssen wir wohl erkennen, daß die Gestaltung unsres Schicksals zum Guten in der Stimme unsres eignen Innern gegeben ist.

Beweis.

Denn 1) sie weckt uns zum Guten und Rechten;
2) sie lockt uns dazu;
3) sie straft uns, wenn wir von dem Wege dahin abweichen;
4) sie stärkt uns, wenn wir auf demselben ausharren.

59.

Schrecklich immer, auch in gerechter Sache, ist Gewalt.

Schiller.

In vielen Zuständen des bürgerlichen und Völkerlebens ist leider die Gewalt noch unentbehrlich und notwendig. Andeutende Aufführung der wichtigsten Fälle, wo dies stattfindet.

Beweis.

1) Weil die Gewalt immer zerstörend statt ordnend und belebend wirkt;
2) weil sie ohne Maß verfährt und daher im Einzelnen ungerecht wird;
3) weil sie zum Widerstande und zur Rache reizt und so immer neue Untat erzeugt.

60.

**Zwischen Lipp' und Kelches-Rand
Schwebt der dunklen Mächte Hand**

(*Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καί χείλεος ἄκρου*).

Sinn. Oft wird dem Menschen das, was er schon sicher erreicht zu haben glaubte, noch in dem Augenblicke entrissen, als er es eben zu empfangen und zu genießen im Begriff war.

Einleitung.

Es gehört mit zu den dunkelsten Geschicken der Menschen, daß ihnen, gleichsam wie von einem neidischen Dämon (*φθόνος* der alten Götter), in dem letzten Augenblicke, in dem sie ein lang vorbereitetes, lang erarbeitetes Gut zu erreichen und zu genießen im Begriff sind, dieses mit einem Male und für immer wieder entrissen wird ɔc.

Beweisführung.

Die inneren Gründe dieser auffallenden Erscheinung liegen:

1) in der allgemeinen Hinfälligkeit alles Irdischen;
2) in der oft bis zur Blindheit gesteigerten Kurzsichtigkeit der Menschen über ihre scheinbar noch so sicher angelegten Pläne;
3) in den auch dem Vorsichtigsten und Klügsten doch zum größten Teile verborgenen und geheimen Zusammenhang von Ursache und Wirkung in dem verflochtenen Gewebe von Dingen und Taten.

Themata, zu denen die Dispositionen nach dem Vorbilde vorausgegangener zu entwerfen sind.

61.

Wissen ist Reichtum.
Nach Nro. 1.

62.

Frisch gewagt ist halb gewonnen.
Nach Nro. 3.

63.

Zufriedenheit ist das höchste Glück.
(Ὁ μέσος βίος βέλτιστος.)
Nach Nro. 8.

64.

Fliehe das Große. (Fuge magna.)
Nach Nro. 8.

65.

Wer recht will tun immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb in Sinn und Brust.
(Multum fecit, qui multum diligit.)
Nach Nro. 10.

66.

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Weisheit tief versteckter Born;
Nur des Meisels hartem Schlag erweichet
Sich des Marmor's sprödes Korn.

Schiller.

Nach Nro. 10.

67.

Freunde, treibt nur alles mit Ernst und Liebe;
Die beiden stehen dem Deutschen so wohl,
Den ach! so vieles entstellt.

Göthe.

Nach Nro. 10.

68.

Not ist die Mutter der Kraft.
Nach Nro. 15.

69.

Bändige deine Leidenschaften, damit du nicht von ihnen gebändigt wirst.
(Ὅστις μὴ κολάζει τὰ πάθη, αὐτὸς ἀπ' αὐτῶν κολάζεται.)
Nach Nro. 19.

70.

Von der Gewalt, die alle Menschen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.
(Effugere cupiditatem, regnum est vincere.)
Nach Nro. 31.

71.

Am schlimmsten ist der Feind, der in der Brust sich birgt.
(Gravior inimicus, qui latet sub pectore.)
Nach Nro. 31.

72.

Willst du mich weinen machen, mußt du selbst erst Schmerz empfinden.
(Si vis me flere, tibi ipsi primum dolendum est.)
Horat.

Nach Nro. 25.

73.

Der Redner muß ein braver Mann sein.
(Oratorem bonum virum esse oportet.)
Nach Nro. 25.

74.

Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.
Göthe.

Nach Nro. 25.

75.

Zerbrich den Kopf dir nicht so sehr,
Zerbrich den Willen, das ist mehr!
Claudius.

Nach Nro. 31.

76.

Nicht der ist in der Welt verwais't,
Dem Vater und Mutter gestorben,
Sondern der ist's, der für Herz und Geist
Keine Lieb' und kein Wissen erworben.
Rückert.

Nach Nro. 10.

77.

Gut Ding will Weile haben.
Nach Nro. 32.

78.

Nur der verdient sich Freiheit und das Leben,
Der täglich sie erwerben muß.
Nach Nro. 36.

79.

Mit Geduld, mit Müh' und Zeit
Wird aus dem Maulbeerblatt
Zuletzt ein seiden Kleid.
Nach Nro. 37.

80.

Was man in der Jugend wünscht,
Hat man im Alter in der Fülle.
Nach Nro. 26.

81.

Prahl nicht heute: morgen will
Dieses oder das ich tun,
Schweige doch bis morgen still,
Sage dann: das tat ich nun.

Rückert.

Nach Nro. 38.

82.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend, zum Dienst des Vaterlandes kehret seine Kräfte.

Schiller.

Nach Nro. 18.

83.

Zwischen heute und morgen
Liegt eine lange Frist:
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Rückert.

Nach Nro. 36.

84.

Klage nicht, daß dir im Leben
Ward vereitelt manches Hoffen:

Hat, was du gefürchtet eben
Dich doch meist auch nicht betroffen.

Rückert.

Nach Nro. 40.

85.

Wo Honig, ist auch Galle
(Ubi fel, ibi mel.)

Kaiser Lothar's Wahlspruch.

Nach Nro. 40.

86.

Ein jeder baue nur mit Lust sein Zelt:
Mit Gottes Segen wird daraus ein Bau der Welt.

Rückert.

Nach Nro. 42.

87.

Uiber alles Glück geht doch der Freund, der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt.

Schiller.

Nach Nro. 23.

88.

Multos illustrat fortuna dum vexat.

Nach Nro. 52 und 11.

89.

Qui cupit optatam cursu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer sudavit et alsit.

Horat.

Nach Nro. 54.

90.

„Mich engt und zwängt ein gläsern Haus,
Frei will ich leuchten in die Ferne
Wie meine Brüder dort die Sterne!"
So sprach das Licht. — Man öffnet die Laterne, —
Hui! — bläs't's der Zugwind aus.

Rückert.

Nach Nro. 43.

91.

Kein Geiz ist edel als der Geiz auf Zeit.
(Nulla est honesta avaritia nisi temporis.)

Seneca.

Nach Nro. 36.

92.

Tue nur das Rechte in deinen Sachen,
Das andre wird sich von selber machen.
Nach Nro. 42.

93.

Arbeit ist des Blutes Balsam,
Arbeit ist der Tugend Quell.
Nach Nro. 17 und 34.

94.

Willst du, mein Sohn, frei bleiben, so lerne was Rechtes, und halt dich
Genügsam und nie blicke nach oben hinauf!
Nach Nro. 8. oder Nro. 34.

95.

Wer Großes will, muß sich beschränken lernen.
Göthe.
Nach Nro. 34.

96.

Hic murus aheneüs esto, nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.
Nach Nro. 39.

97.

Eine treue Hand geht durchs ganze Land.
Nach Nro. 33.

98.

Was der Mensch säet, das wird er ernten.
Nach Nro. 26.

99.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.
Nach Nro. 46.

100.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.
Nach Nro. 50.
Göthe.

Dispositionen über allgemeine (abstracte) Themata in anderen Formen als der von behauptenden einfachen Gedanken und Sätzen.

Vorbemerkung.

Mit dem Vorstehenden ist die Aufgabe, die sich das gegenwärtige Buch gesteckt hat, der Hauptsache nach vollbracht, der Aufgabe nämlich, zum ersten Male eine Dispositionslehre in dem Sinne einer grundsätzlichen Anleitung zu geben und praktisch einzuführen, wie ein Aufsatz seinem Stoffe nach gefunden und seiner Anordnung nach gestaltet werden müsse, — daher wir ihr auch den Namen einer heuristischen Dispositionslehre beilegten.

Wir haben dabei bevorwortet, daß sich diese in der normalsten und vollständigsten und doch zugleich einfachsten Weise zunächst nur an Gegenständen lehren lasse, die einen einfachen behauptenden Satz thematisch in sich schließen, und daher ist es denn auch unsre Aufgabe gewesen, hauptsächlich für diese Art von Aufsätzen das nötige praktische Material zu liefern.

Um indeß den Gebrauch dieses Buches in der Schule nicht zu beschränken; vornämlich aber auch, um an andern Formen und Arten von Thematen zu zeigen, wie ihre Disposition in der Tat nur Modificationen der Selbstbewegung des Gegenstandes sind, welche wir in den vorgedachten Arten von Aufgaben nachgewiesen zu haben glauben, so daß die Schüler, wenn sie in Behandlung dieser letzteren gehörig geübt sind, leicht auch die richtige Behandlung der andern finden, lassen wir noch eine kürzer gefaßte praktische Anweisung zu Dispositionen über andre Formen allgemeiner Themata nebst dem nötigen praktischen Material dazu folgen, und geben dann zuletzt noch eine mehr andeutende Uibersicht über die Arten von Dispositionen, welche es mit concreten, in den Betrachtungskreis der Schüler fallenden Aufgaben in den verschiedensten Formen zu tun haben.

Die wichtigsten Formen allgemeiner Themata sind aber, jene über behauptende einfache Gedanken und Sätze abgerechnet, zunächst diejenigen, die einen zusammengesetzten oder einen gegensätzlichen behauptenden Gedanken einschließen, wie z. B. der Schillersche:

Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet:
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben.

Oder: Rede wenig, höre viel ꝛc.

Ferner kann das Thema in Form einer Frage gestellt sein, und diese kann auch wieder eine einfache oder eine Doppel- oder gegensätzliche Frage sein. Z. B. Warum gehen die meisten Hoffnungen der Menschen nicht in Erfüllung? Was ist von dem Ausspruche Fallmereier's zu halten: nur der Tor ist zufrieden? Worin hat die Anhänglichkeit der Menschen an seine Heimat ihren Grund?

Oder Doppelfragen: Warum ist der Mensch nicht sowol froh durch das, was er besitzt, als das, was er zu erreichen strebt? Oder: Warum ist es für den Menschen schwerer, ein Glück zu bewahren, als es zu erringen?

Endlich kann das Thema auch nur in einem Begriffe, und wiederum entweder in einem einfachen oder gegensätzlichen gegeben sein. Z. B. Uiber die Einbildungskraft. Uiber Gewohnheit. Uiber die Höflichkeit. Oder: Uiber Erinnerung und Hoffnung. Uiber Geiz und Verschwendung. Uiber Krieg und Frieden.

Freilich werden diese letzteren Arten von Aufgaben, eben wegen ihrer unbegränzten Allgemeinheit, nicht sehr passend für Schüler sein, aber auch sie dienen namentlich dazu, aufzuzeigen, wie zutreffend die oben gegebenen Dispositionsnormen auch für sie sind, und wie diese also ihre innere Wahrheit auch an ihnen erproben.

Wir werden also hiernach zu handeln haben:

A. Von den Dispositionen über allgemeine Themata, die einen behauptenden zusammengesetzten oder gegensätzlichen Gedanken einschließen.

B. Von den Dispositionen über allgemeine Themata in Form einer einfachen Frage.

C. Von den Dispositionen über allgemeine Themata in Form einer Doppelfrage.

D. Von den Dispositionen über allgemeine Themata in Form eines einfachen oder eines gegensätzlichen Begriffs.

A. Von den Dispositionen

über allgemeine Themata, die einen behauptenden zusammengesetzten oder gegensätzlichen Gedanken einschließen.

So wie ein jeder zusammengesetzter Satz nur unter der Bedingung gebildet werden kann, daß er eine geistige Einheit in sich schließt, die sich aber dem Ausdrucke nach in zwei oder mehrere Glieder auseinander gegeben hat: so muß natürlich auch ein Aufsatz, der einen solchen zusammengesetzten Gedanken auseinander setzt, auch eine geistige Einheit enthalten, die sich nach allen Positionen dieser Auseinandersetzung in zwei oder mehrere Glieder nur verdichtet: das Verhältniß aber, in welchem die Glieder ihrem inneren Baue nach zu einander stehen, wird dadurch nicht verändert, und hiermit ist auch das ganze Gesetz für die Disposition solcher Arten von Aufsätze gegeben. Die Schritte, die die Selbstbewegung des Gegenstandes vollbringt, bleiben also ganz dieselben, wie sie oben bei den Gegenständen der ersten Art beschrieben wurden: nur daß sie sich in gleicher Weise oder coordinirend verdoppeln oder noch mehr vervielfältigen.

Eben nicht anders ist es, wenn der Ausdruck des einheitlichen Gedankens einen Gegensatz in sich enthält. Denn auch hier ist von einem

zusammengesetzten Gedanken die Rede, dessen Glieder allerdings eine gegeneinandergekehrte Richtung und Spitze haben: in dem inneren Verhältniß der organischen Gestaltung der Glieder selbst aber ändert sich nichts.

Der dispositionale Unterschied ist nur der, daß, während bei einem blos zusammengesetzten Gedanken die Positionen der verschiedenen Glieder auch blos coordinirend neben einander gestellt werden, bei einem gegensätzlichen die Positionen der Glieder sich adversativ gegen einander wenden.

So war z. B. das letzte, unter Nro. 100 aufgeführte Thema:

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt"

schon ein zusammengesetztes; ja es liegt sogar schon ein Gegensatz darin, — wie denn überhaupt in jedem zusammengesetzten Gedanken das Gegensätzliche, nur mehr oder minder stark hervortretend, schon enthalten ist.

Die Disposition dazu würde also folgende sein müssen:

Die Einleitung würde davon ausgehen, wie man oft glaube, daß zur Ausbildung eines Talents große Anregung von außen, künstliche Mittel und sonstige Umstände nötig seien ꝛc. Und eben so, daß ein Charakter sich nur in der Familie und in den geordneten Kreisen der Erziehungsanstalten ꝛc. bilden könne.

Der Uibergang wird zugeben müssen, daß das eine wie das andre bis auf einen gewissen Grad allerdings notwendig ist. Aber er wird auch entgegnen, wie man sich sehr in der Annahme täusche, als wäre die wahre Ausbildung eines Talentes und Charakters blos von der Erfüllung jener Bedingungen abhängig: vielmehr zeige die Erfahrung, daß jenes nur durch innere Sammlung und Vertiefung in sich selbst; dieser nur im wechselvollen Strome des Lebens wahrhaft sich bilden könne, und dies sei es, was das Thema als Wahrheit ausspreche, die im Folgenden näher erörtert werden solle.

Die Beweisführung wird nun für jedes der beiden Behauptungen in der oben beschriebenen Weise aufgesucht und nach einander aufgestellt, und eben so ganz nach derselben der kleine oder Schlußübergang gebildet.

Für den Schlußuntersatz bieten sich die Hauptbegriffe, die den zusammengesetzten Gedanken bilden, von selbst als die entsprechenden Factoren dar: in jedes der dadurch sich bildenden Glieder kann aber der von ihnen selbst getragene Gegensatz nach Gutbefinden noch besonders zu einem gegensätzlichen Gedanken benutzt werden.

Bei der Aufstellung der Beweise kann man in zweifacher Art verfahren. Entweder nämlich läßt man die aufgefundenen Beweise zuerst für das eine und dann für das andre Glied des Thema's in ihrer Reihe nach einander folgen: oder man stellt jeden einzelnen Beweis des einen und des andern Gliedes sogleich correspondirend neben einander: welches letztere Verfahren sich nach dem Maße mehr empfiehlt, als die Glieder, und mithin auch die Beweise, Gegensätze bilden.

Hiernach würde die weitere Disposition unsres Thema's sich so gestalten:

Beweisführung:

Es bildet ein Talent sich in der Stille

1) Deshalb, weil nur in der Stille und Zurückgezogenheit die einseitige Richtung eines Subjects auf einen Gegenstand statt finden kann, die zur Ausbildung eines Talents nötig ist.
2) Weil nur in einer solchen die dazu nötige Versenkung des Subjects in den Gegenstand und die einseitige Beschäftigung mit ihm statt finden kann.
3) Weil nur in einer solchen das Subject den Gegenstand so weit bewältigen kann, um neue Gestaltungen durch ihn zur objectiven Erscheinung zu bringen.

Dagegen

bildet sich ein Charakter nur in dem Strom der Welt:

1) Weil er nur in der Welt die dazu nötigen vielfachen Eindrücke erhält.
2) Weil er nur in ihr den dazu nötigen Widerstand erfährt.
3) Weil er nur in ihr die dazu nötige Festigkeit bewähren kann.

Oder:

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt

1) Weil das Talent nur in der Ungestörtheit und Stille in sich selbst die einseitige Richtung auf einen Gegenstand erhalten kann, die zur Ausbildung jenes nötig ist: wogegen der Charakter nur in der bewegten Welt die zu seiner Ausbildung nötige Vielfachheit der Eindrücke zu empfangen vermag.
2) Weil das Talent nur in der stillen Zurückgezogenheit die zu seiner Ausbildung nötige Versenkung und einseitige Beschäftigung in und mit dem Gegenstande gewinnt: wogegen der Charakter nur in der bewegten Welt den zu seiner Ausbildung nötigen Widerstand erfahren kann.
3) Weil das Talent nur in stiller Zurückgezogenheit seinen Gegenstand bewältigen und in neuer Gestalt zur Erscheinung zu bringen vermag: wogegen der Charakter nur im Strome der Welt die nötige Festigkeit erwerben und bewähren kann.

Schlußübergang.

Hieraus erhellet also wohl, warum das Talent zu seiner Ausbildung der Stille und Zurückgezogenheit, der Charakter dagegen gerade der Bewegung in der Welt rc. bedarf.

Und wenn auch allerdings noch andre (in der Einleitung berührte) Bedingungen hinzukommen müssen, ehe sich das eine und der andre glücklich bewähren kann, so steht doch fest, daß ohne die gedachten Elemente ihre Ausbildung nicht füglich von statten zu gehen vermag.

Schlußuntersatz.

Wer deshalb von Gott ein Talent empfangen hat, der pflege des-

selben in stiller Zurückgezogenheit: wer dagegen sich eines Charakters rühmen will, der muß ihn erst an dem Widerstande der Welt und in den Wechselfällen des Lebens geprüft haben.

Oder mit Aufnahme des integrirenden Gegensatzes in den beiderseitigen Gliedern:

Wer deshalb von Gott ein Talent empfangen hat, der pflege desselben in stiller Zurückgezogenheit: aber er täusche sich auch nicht in dem Glauben daran, sondern prüfe sich, ob das Talent auch wirklich und nicht blos scheinbar in ihm vorhanden ist: widrigenfals ihm alle seine Bemühungen in noch so großer Abgeschiedenheit und Stille nichts helfen werden.

Wer sich aber eines Charakters rühmen will, der prüfe ihn erst an dem Widerstande der Welt und an den bitteren Wechselfällen des Lebens: wogegen diese auch nicht allein den Charakter machen werden, wenn nicht die natürlichen Bedingungen dazu im Menschen vorhanden sind.

Auf diese Weise, die also nur eine geringe Modification in Anlage der Dispositionen von Aufsätzen abgibt, die oben näher in Berücksichtigung gezogen waren, mögen noch folgende Themata behandelt werden:

101.

Tue Recht, scheue Niemand.

102.

Das Geld ist ein guter Diener, aber ein böser Herr.

103.

Schreibe Beleidigungen in den Sand,
Aber Wohltaten grabe in Marmor.

104.

Wie groß du für dich seist, vorm Ganzen bist du nichtig:
Doch als des Ganzen Glied bist du als kleinstes wichtig.
Rückert.

105.

Vergiß dein Ich, dein Selbst verliere nie!

106.

Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum:
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.

107.

Guten Samen mußt du streu'n,
Soll die Ernte dich erfreu'n:
Aber mit Gelassenheit
Harre, alles reift die Zeit.

108.

Es ist Torheit, sich durch Sorgen für die Zukunft den Genuß der Gegenwart zu verbittern: aber auch Leichtsinn, über den letzteren die erstere zu vergessen.

109.

Concordia res parvae crescunt:
Discordia magnae dilabuntur.

110.

Ein ganzer Frühling wächst auf einmal aus der Erden,
Was Menschen schaffen, kann nur eins um's andre werden:
Doch wer beim Wirken festhält einen Gotteshauch,
Des Einz'les wird zuletzt ein ganzer Frühling auch.

Rückert.

111.

Gottes Mühlen mahlen langsam:
Aber mahlen trefflich klar.
(Ὀψὲ θεῶν ἀλέουσι μύλαι ἀλέουσι δὲ λεπτά.)

112.

Gebunden führt der Schmerz uns alle in das Leben:
Sanft, wenn wir willig geh'n, rauh, wenn wir widerstreben.

Rückert.

113.

Das Mittelmaß ist gut dem Alter wie der Jugend:
Nur Mittelmäßigkeit allein ist keine Tugend.

114.

Im Leid halt' aus,
Im Glück halt ein!

115.

Nur das Leben bildet den Mann
Und wenig bedeuten die Worte.

Göthe.

(Vgl. Nro. 50, wo dasselbe Thema als einfacher Gedanke behandelt wurde.)

116.

Dem Unglück ist die Hoffnung zugesendet:
Furcht soll das Haupt des Glücklichen umschweben.
Göthe.

117.

Edel bleibt das edle Gestein, und läg' es im Staube:
Flög' er zum Himmel empor, bleibt doch der Staub, was er ist.
Herder.

118.

Entzwei und gebiete — tüchtig Wort!
Verein' und leite — bessrer Hort!
Rückert.

119.

Mensch, wünsche nichts herbei und wünsche nichts zurück:
Nutz treu das Heut, so bringts dir heut' und morgen Glück.
Rückert.

120.

Die Wissenschaft erhellt, die Kunst verschönert das Leben.

121.

Es ist ruhmvoller, sich zu erheben, als niemals gefallen zu sein.

122.

Glück verwöhnt, Unglück erzieht.

123.

Friede ernährt, Unfriede verzehrt.

124.

Rede wenig, höre viel!

125.

Die Natur eine Erhebung aber auch eine Demütigung für den Menschen.

B. Von den Dispositionen
über allgemeine Themata in Form einer einfachen Frage.

Um ein weniges anders hat sich die Disposition zu gestalten, wenn das Thema (über Gegenstände allgemeiner oder abstracter Natur) nicht wie die bisher betrachteten in Form einer Behauptung, sondern in der einer Frage auftritt.

Soll aber eine Disposition wirklich eine natur= und sachgemäße sein und durch die darin gegebene Gliederung zugleich auf die Auffindung des entsprechenden Stoffes führen, so muß sie, wie wir oben (S. 22 ff.) sahen, die organische Selbstbewegung des Gegenstandes oder dessen nach dem Zweck der Darstellung (und mithin auch nach der Form des Thema's) näher bestimmte Dialektik an sich darstellen.

In den eine bloße Behauptung enthaltenden Thematen liegt nun gar keine äußerlich gegebene besondere Bestimmung und daher stellt sich die Selbstbewegung solcher Gegenstände oder die diese darstellende Disposition für solche Themata als die normalmäßige dar, und daher mußten wir sie allen übrigen Arten von Dispositionen zu Grunde legen.

In den in Form einer Frage auftretenden Thematen ist aber eine äußerliche Bestimmung gegeben, und darnach muß sich also auch die normalmäßige Disposition modificiren.

Bei jenen ist der (immanente) Zweck, daß der in der Behauptung enthaltene Gedanke aus den in ihm liegenden Gründen als wahr erwiesen und erhärtet werde. Bei diesen dagegen wird die Wahrheit desselben schon vorausgesetzt und angenommen und die Bewegung des Gegenstandes oder die Disposition darf also nur darauf losgehen, zu erweisen, inwiefern und aus welchen Gründen sie eine Wahrheit ist.

Man sieht also, daß in der Hauptsache beide Arten von Thematen auf dasselbe führen müssen, und der Unterschied in der Disposition kein bedeutender ist, und sich nur in folgenden Punkten bemerklich machen wird.

1) Während bei behauptenden Thematen die Einleitung (den Gesetzen der Selbstbewegung des Gegenstandes gemäß) von dem Gegenteil auszugehen hatte, muß sie hier (denselben Gesetzen nach) von dem der Frage unterliegenden Gedanken als von etwas Gegebenem und schon an sich Feststehendem ausgehen.

Lautet z. B. das Thema: warum sind so viele Menschen unzufrieden? so muß die Einleitung von diesem Gedanken als einer feststehenden Tatsache ausgehen, und ihn ebenso in kurzen Andeutungen der Hauptpuncte, durch die er der Erfahrung gemäß als wahr erscheint, unterstützen, als sie bei den Einleitungen zu behauptenden Thematen verfuhr. Also etwa:

Daß die meisten Menschen unzufrieden mit ihrem Stande und Schicksale sind, dies ist eine so allgemeine Erfahrung, daß sie wol im Ernst von Niemand in Zweifel gezogen werden kann.

Diese Behauptung würde dann so zu unterstützen sein, daß man die wichtigsten Stände und Arten der Menschen andeutend aufzählt und ausspricht, wie bei allen aus diesem oder jenem Grunde Unzufriedenheit sich kund gebe 2c.

Oder die Frage stünde so:

In wiefern ist die Erinnerung an überstandene Mühen angenehm?

Die Einleitung dazu würde also unbedingt von dem Gedanken ausgehen, daß, so schlimm es sei, Gefahren zu erdulden, es doch angenehm

sein müsse, sich derselben zu erinnern. Dies beweise der Gereis'te, der Seemann, der Krieger ꝛc., die, wenn sie auch sonst wortkarg und unmitteilsam wären, doch fast in Geschwätzigkeit verfielen, wenn sie Gelegenheit hätten, von ihren überstandenen Gefahren zu erzählen. Dies beweise jeder Mensch, welchen Standes er auch sei, daß er am liebsten von seinen Mühen, Anstrengungen ꝛc. berichte, kurz von dem, was ihm im Leben gerade am schwersten geworden ist ꝛc. ꝛc.

2) Der große Uibergang wird, weil sich hier nicht wie bei den behauptenden Thematen der Gegensatz hervorbewegt hat, nur aus zwei Momenten bestehen, aus dem concessiven und aus dem propositionalen. Also zu dem ersten Thema:

Hiernach wird wol Niemand zweifeln dürfen, daß wirklich in den meisten Menschen Unzufriedenheit herrscht.

Um so mehr aber fordert diese Tatsache die Frage heraus, woher dies komme und worin es seinen Grund hat, und dies solle im Folgenden zu erklären gesucht werden.

Oder zu dem zweiten Thema:

Daß also wirklich die Menschen ein Vergnügen daran finden müssen, sich ihrer überstandenen Mühen und Gefahren zu erinnern: dies stehe wol fest.

Da diese aber doch immer an etwas Uibles erinnern, so fordere diese Erscheinung wol auf, sich deutlich zu machen, inwiefern denn überstandene Gefahren und Mühen für die Erinnerung etwas Angenehmes haben müßten, und dies solle eben genauer untersucht werden.

Die Beweisführung wird auf dieselbe Weise gefunden und aufgestellt wie bei den behauptenden Thematen.

Der Schlußübergang aber unterliegt denselben entsprechenden Modificationen wie der große. Indem sich nämlich der in dem Gedanken liegende Gegensatz nicht ausdrücklich hervorbewegt hat, wird der Uibergang auch nur ein concessives und ein conclusives Moment enthalten können, und zwar wird das erstere sich auf das beziehen, was bei der Richtung des Aufsatzes auf die allgemeine Fragebeantwortung nicht besonders in Berücksichtigung gezogen ist, gleichwol aber selbstverständlich in dem Gedanken liegt; das letztere endlich den wirklichen Schluß vollständig aussprechen.

Also in Bezug auf das erste Thema:

Was es also auch sonst noch im Einzelnen für besondere Gründe für die Unzufriedenheit der Menschen geben mag: die angeführten scheinen uns die wichtigsten und allgemeinsten zu sein, die die Sache selbst wol auch hinlänglich erklären.

Oder in Bezug auf das zweite:

Mag es also auch noch im Einzelnen besondere Gründe geben, warum die Erinnerung an überstandene Mühen ꝛc. angenehm sind: schon die angeführten scheinen uns ausreichend, um die Sache selbst hinlänglich zu erklären.

Es läßt sich leicht hierbei erkennen, wie diese Glieder des Schluß-

übergangs so gut wie die des großen Uiberganges viel schwächer und gleichsam weniger tief eingeschnitten sind als die entsprechenden bei behauptenden Thematen, bei denen sich das Organische der Glieder überhaupt normalmäßig zeigt.

Dasselbe ist der Fall mit dem Schlußuntersatze. Denn nach dem Maße, als das Glied, das er im Ganzen bilden soll, weniger einschneidend ist, nach dem Maße ist auch die Notwendigkeit der Gedanken, durch die es zum Ausdruck kommen soll, eine schwächere. Denn indem die Selbstbewegung des Gegenstandes mit der Beantwortung der aufgeworfenen Frage vollendet und zur Ruhe gekommen ist, ist es also auch nur eine Sache der mehr zufälligeren Zweckmäßigkeit und Angemessenheit, dem Schlußübergange und Schlußuntersatze einen förmlichen Ausdruck zu geben: — was übrigens hier der Uibung halber immer geschehen soll.

Uibrigens wird der letztere eben so gebildet wie bei den behauptenden Thematen und die Gedanken dazu ergeben sich auf dieselbe Weise, nämlich als paränetische, aus dem unterliegenden Hauptgedanken zu entnehmende; also z. B. für das erste Thema etwa so:

Aus dieser Betrachtung werden wir auf die Quellen der Unzufriedenheit geführt, der wir vielleicht selbst unterliegen und wir werden dadurch in stand gesetzt, ihr besser zu begegnen u. d. gl.

Oder für das zweite:

Diese Betrachtung mag uns zu einem Trostmittel gereichen, wenn wir in Mühen und Anstrengungen den Mut zu verlieren drohen, und wir mögen daran denken, daß die Süßigkeit der Erinnerung in dem Maße eine größere ist, als die überstandenen Mühen und Gefahren selbst größere sind 2c.

Nach dieser Form der Dispositionen werden alle Themata, die eine einfache Frage enthalten, eingerichtet werden müssen. Für Schüler passende Themata dieser Art zu finden, unterliegt keiner Schwierigkeit und wir führen nur beispielsweise deren eine kleine Anzahl an.

126.

Worin zeigt sich wahre Freundschaft?

127.

Was gewährt ein sinniger Umgang mit der Natur?

128.

Welche Vorzüge haben Fußreisen vor allen andern Arten des Reisens?

129.

Worin zeigt sich die Selbständigkeit des Menschen?

130.

Warum gehen die meisten unsrer Hoffnungen nicht in Erfüllung?

131.

Warum finden wir bei den Alten größere Vaterlandsliebe als bei uns?

132.

Warum sind wir dem Alter Ehrfurcht schuldig?

133.

Worin hat die Anhänglichkeit der Menschen an die Heimat ihren Grund?

134.

Warum sind die hohen Bahnen des Ruhms gefährlich?

135.

Wodurch belohnt sich der Fleiß?

136.

Wie muß unser geselliger Verkehr beschaffen sein, wenn er wahrhaft nützlich für uns werden soll?

137.

Inwiefern kann Griechenland das Deutschland des Altertums genannt werden?

138.

Was soll dem Jüngling den Mangel an Erfahrung ersetzen?

139.

Worin besteht das Glück der Kindheit?

140.

Inwiefern ist der Krieg eine Geissel der Menschheit zu nennen?

C. Von den Dispositionen
über allgemeine Gegenstände in Form einer Doppelfrage.

Ganz wie sich die Dispositionen von einfachen Behauptungen zu zusammengesetzten und gegensätzlichen verhielten, so verhalten sich auch die von einfachen Fragen zu gegensätzlichen oder Doppelfragen.

Auch bei diesen letzteren nämlich ist auf die Dispositionsnorm der einfachen Fragen zurückzugehen und das Gegensätzliche, das in den Gliedern der Einleitung, Beweisführung u. s. w. hinzutritt, gerade wie dort

entweder in besonderen Untergliedern coordinirt aufzunehmen oder gleich einander gegenüber zu stellen. Dies ist die ganze Regel.

Habe ich z. B. das Thema:

Worin liegen die Vorteile und die Gefahren der Einbildungskraft? so wird also gleich als unbestrittne Wahrheit angenommen, daß in der Einbildungskraft für den Menschen ebensowol Gefahren als auch Vorzüge liegen und der Aufsatz (respective die Disposition) darf also nur darauf abzielen, diese Vorteile und Nachteile selbst aufzuzeigen.

Die Einleitung als die äußerste Gränze der Disposition oder der Selbstbewegung des Gegenstandes muß also notwendig von dieser als unbestritten angenommenen Tatsache selbst ausgehen, und wird sich in ihrer zwiefachen Form etwa so gestalten:

Entweder:

Eins der wichtigsten Geschenke, mit denen der Schöpfer den Menschen begabt, und ihn dadurch hauptsächlich vor den Thieren bevorzugt hat, ist ohne Zweifel die Einbildungskraft, d. h. diejenige Kraft des Geistes, durch die wir uns Vorstellungen und Ideen von etwas zu machen im stande sind, was noch nicht in unsre Anschauung gefallen ist.

In diesem Geschenke liegen unstreitig große Vorzüge für den Menschen.

Freilich aber entstehen ihm auch manche Nachteile daraus, und es ist daher wol der Mühe wert, sich die einen und die andern näher vorzuführen.

Oder:

Den Vorzügen, die uns in diesem Geschenke gegeben sind, stehen indeß nicht unerhebliche Nachteile gegenüber und es ist daher wol der Mühe wert, 2c.

Eben so ist bei der Beweisführung zu verfahren. Entweder nämlich führe ich erst alle Vorzüge nach einander auf, und dann eben so alle Nachteile, die ich nach derselben Weise auffinde wie die Beweise bei den behauptenden Thematen. Oder ich stelle, da sich zu jedem Vorteile auch ein entsprechender Nachteil auffinden lassen wird, jedem einzelnen sogleich seinen Gegensatz gegenüber.

Welche von beiden Methoden zu wählen ist, kann ganz dem individuellen Ermessen des Schreibenden überlassen bleiben.

Schlußübergang und Schlußuntersatz sind wie bei den einfachen Fragen nicht notwendig, wohl aber zulässig und nach Umständen angemessen. Wenn sie aber zum besonderen Ausdruck kommen sollen, so werden sie nach derselben Dispositionsregel gebildet wie dort, d. h. der Schlußübergang bekommt nur ein concessives und ein conclusives Moment, dessen Inhalt durch die Beweisführung bestimmt ist; der Schlußuntersatz wird aus zwei Gliedern bestehen müssen, deren Inhalt paränetisch von dem Inhalt des Thema's hergenommen ist, in sich selbst aber wieder aus zwei Gliedern bestehen kann, die dem Satze und Gegensatze entsprechen.

Also auf unser Beispiel angewandt:

Dürften auch noch manche Vorteile und Nachteile, die der Besitz der Einbildungskraft in sich schließt, unter besonderen Umständen und Verfassungen der Menschen aufzufinden und aufzuführen sein: die wichtigsten und allgemeinsten glauben wir in dem Vorstehenden erwogen und zum Bewußtsein gebracht zu haben.

Mögen wir daher aus dieser Betrachtung erkennen, welche große Vorzüge uns Gott, dem dafür unser Dank sei, mit diesem Geschenke verliehen hat, und uns aufgefordert fühlen, den rechten Gebrauch von ihr zu machen 2c.

Mögen wir uns aber auch, so weit es in unsrer Macht steht, vor Mißbrauch und den daraus entstehenden Nachteilen in Acht nehmen 2c.

Oder mit doppelten Gliedern in beiden Positionen etwa so:

Wer daher, namentlich im Besitze eines höheren Grades dieser geistigen Kraft ist, der fühle sich um so mehr aufgefordert, den rechten Gebrauch von ihr zu machen.

Eben so hat er sich auch noch mehr als andre zu rüsten, daß er den in stärkerem Grade auf ihn in diesem Besitze eindringenden nachteiligen Wirkungen nicht unterliege.

Wer aber nur einen schwächeren Grad von Einbildungskraft besitzt, der soll deshalb nicht unzufrieden und nicht neidisch auf Andre sein, die höherer Vorzüge in dieser Hinsicht teilhaftig wurden.

Vielmehr soll er sich erinnern, daß er dadurch auch vieler Gefahren und Selbsttäuschungen enthoben ist, und andre Geisteskräfte desto ungestörter in ihm wirken können u. d. gl.

Um ein weniges anders würde die Disposition gestaltet werden müssen, wenn dasselbe Thema so gestellt wäre:

Uiberwiegen bei dem Menschen im Besitze der Einbildungskraft die Vorteile oder Gefahren, die damit verbunden sind?

so daß es also auf ein Abwägen des einen Factors mit dem andern abgesehen wäre.

In diesem Falle würde die Einleitung ebenfals davon auszugehen haben, daß der Mensch in der Einbildungskraft ein bedeutungsvolles Geschenk von Gott erhalten habe. Große und kaum genug zu berechnende Vorzüge würden ihm dadurch zu Teil. Freilich aber, würde es im großen Uebergange weiter lauten, seien auch sehr viele Gefahren und Uibel damit verbunden, so daß man sich wol zu der Frage veranlaßt fühlen könne, ob die Vorzüge die Nachteile oder umgekehrt überwögen, und dies solle im Folgenden untersucht werden.

Die Beweisführung würde dieselbe sein wie vorhin; nur müßte hier durchaus der Methode der Vorzug gegeben werden, daß man jedem einzelnen Beweise oder Factor, der einen Vorteil ausspricht, sogleich den correspondirenden Nachteil gegenüberstellt.

Der Schlußübergang aber würde sich so gestalten müssen, und zwar je nachdem man sich für das eine oder andre entschieden und dar=

nach auch in der Beweisführung mehr das eine oder andre Moment in helleres Licht gesetzt und mehr benachdruckt hat:

Aus dieser Erwägung geht also wol hervor, und scheint uns wenigstens unzweifelhaft, daß die Vorzüge die Nachteile (oder umgekehrt) weit überwiegen.

Und wenn daher auch die Nachteile (oder Vorteile) allerdings bedeutungsvoll genug sind, so sind die Vorteile (oder Nachteile) nach unserm Urteile wenigstens, noch höher anzuschlagen. Wir bescheiden uns indeß, daß die Sache Andern anders erscheinen mag 2c. 2c.

Der Schlußuntersatz würde dem vorigen gleich bleiben.

Auf diese Weise werden alle eine Doppelfrage enthaltende Themata zu disponiren sein. Auch für diese Art für Schüler passende aufzufinden, unterliegt keiner Schwierigkeit und wir führen, mehr beispielsweise, nur einige wenige an.

141.

Woher kommt es, daß die Erinnerung an genossne Freude oft angenehmer ist als diese selbst?

142.

Warum ist der Mensch nicht sowol froh durch das, was er besitzt, als durch das, was er zu erreichen hofft?

143.

Warum ist es für den Menschen oft schwerer, ein Glück zu bewahren, als es zu erringen?

144.

Warum ist es schwerer für den Menschen, das Unglück standhaft zu ertragen, als beständiges Glück weise zu genießen und zu gebrauchen?

145.

Warum ist die Unbekanntschaft mit der Zukunft ersprieslicher für uns als die Kenntniß derselben?

146.

Worin liegt die Berechtigung der Anhänglichkeit an die Heimat so wie das Verlangen nach der Ferne?

147.

Warum macht das Glück oft töricht, aber das Unglück groß?

148.

Warum schlägt das Unglück schwache Seelen nieder, während es starke erhebt?

149.

Worin liegen die Segnungen, aber auch die Gefahren des Friedens?

150.

Welches sind die Quellen und welches die Folgen der Eitelkeit?

151.

Ist es schwerer, Armut oder Reichtum würdig zu tragen?

152.

Welches Sprüchwort enthält mehr Wahrheit: Frisch gewagt ist halb gewonnen oder: Gut Ding will Weile haben?

153.

Erfreut die Hoffnung mehr oder der Besitz?

154.

Welches Loos ist glücklicher: zu herrschen oder beherrscht zu werden?

155.

Beugt uns der Anblick der Größe mehr nieder oder erhebt er uns mehr?

D. Von den Dispositionen
über allgemeine Themata in Form eines einfachen oder eines gegensätzlichen Begriffs.

Noch weniger tief ist die Gliederung bei solchen allgemeinen Thematen eingeschnitten, die einen bloßen **Begriff** (einfachen oder gegensätzlichen) in sich enthalten, weil bei ihnen die Selbstbewegung des Gegenstandes so zu sagen eine geradere bleibt und sich der nähert, wie sie bei Beschreibungen stattfindet.

Wegen ihrer ganz unbestimmten Allgemeinheit werden solche Themata Schülern nicht gern gegeben und wir sprechen von ihnen hauptsächlich auch nur deshalb, teils um die Uibersicht über die verschiedenen Arten von allgemeinen (abhandelnden) Gegenständen vollständig zu machen, teils um daran zu zeigen, wie bei den Dispositionen über solche Themata die normalmäßige Gliederung **abgeschwächt**, d. h. weniger **gliederungsvoll** erscheint.

Was nämlich zuerst die **Einleitung** betrifft, so hat sie von dem nächsten allgemeineren oder **Gattungsbegriffe** auszugehen, unter dem der vorliegende subsumirt ist, und daraus einen betreffenden Gedanken zu bilden. Alles was man sonst wol als Einleitung dazu verwenden möchte, ist entweder unorganisch oder gehört nur der ausführenden Darstellung an.

Hieße also das Thema: Uiber die Lüge, oder kurzweg: die Lüge, so ist der organisch einleitende Gedanke etwa so zu fassen:

Zu den verderblichsten sittlichen Gebrechen, die dem Menschen anhaften, gehört neben vielen andern wie dem Neide, dem Zorne, dem Geize, der Rachsucht, und wie diese dämonischen Mächte des Gemütes alle heißen mögen, auch die Lüge, namentlich wenn sie sich in dem Charakter eines Menschen als bleibende Eigenschaft eingenistet hat 2c.

Das sittliche Verderbniß, das sich in ihr für einen Menschen bekundet und die übeln Folgen, die für ihn daraus entspringen: mit einem Worte die Bedeutung im übeln Sinne, die die Lüge für den einzelnen Menschen sowol als für die ganze menschliche Gesellschaft hat, rechtfertigen es daher hinlänglich, diesen Gegenstand einmal genauer ins Auge zu fassen.

In diesen und ähnlichen Gedanken ist die ganze Disposition der Einleitung nebst dem großen Uibergange begriffen, wobei man wol erkennt, wie wenig im Vergleich zu den behauptenden Thematen die in dem Uibergang liegenden Momente zum förmlichen Ausdruck kommen.

Die Beweisführung ist keine solche im engeren Sinne des Worts, sondern nur eine gegliederte oder abgefachte Angabe des in dem gegebenen Begriffe liegenden Inhalts.

Es handelt sich also hierbei nur darum, die hauptsächlichsten Kategorien aufzufinden, die in demselben befaßt sind, und es unterliegt dies keiner Schwierigkeit. Denn da das Thema eben in so ganz allgemeiner Unbestimmtheit gegeben ist, so werden diese Kategorien nicht nur selbst allgemeiner Art sein müssen, sondern sie werden auch so ziemlich dieselben sein, also z. B. nähere Bestimmung des Sinns, in welchem der Begriff genommen wird, oder Definition desselben. Quellen des Gegenstandes, Arten, Folgen nachteilige oder vorteilhafte u. d. gl.

So würde ich also z. B. den Begriff der Lüge behandeln und nachdem ich eine genauere Definition derselben gegeben, sprechen müssen.

1) Von den Quellen oder Veranlassungen zur Lüge.
2) Von den verschiedenen Arten oder Fällen, unter denen und bei denen sich das Lügen hauptsächlich zeigt.
3) Von den Folgen, und zwar hier von den nachteiligen Folgen, die das Lügen hat
   a) in Beziehung auf den Lügenden selbst,
   b) in Beziehung auf Andre.

Der Schlußübergang bleibt wie der große Uibergang in dem Gegenstande versenkt oder kommt bei der desfalsigen Selbstbewegung desselben nicht zum besonderen Ausdrucke.

Der Schlußuntersatz kann gebildet werden, und ergibt sich der Inhalt desselben aus der Sache abmahnend und warnend oder aufmunternd u. s. w. von selbst.

Auf solche Weise werden alle Themata der gedachten Form bearbeitet werden müssen und führen wir beispielsweise einige derartige auf:

156) Uiber die Empfindsamkeit; 157) über den Leichtsinn; 158) über

die Neigung zur Musik; 159) über die Einsamkeit; 160) über die Höflichkeit 2c.

Enthält das Thema einen Gegensatz von Begriffen, wie z. B. Geiz und Sparsamkeit, so tritt keine andre Veränderung ein als wie sie bei den gegensätzlichen behauptenden und fragenden Thematen stattfand, d. h. das Gegensätzliche wird in den einzelnen Positionen derselben entweder blos coordinirend neben einander gestellt oder sogleich als adversativ behandelt: wie dies keiner weiteren Nachweisung bedarf.

Solcher Themata sind aber etwa noch weiter:

161) Krieg und Frieden; 162) Heimat und Fremde; 163) Bedachtsamkeit und Entschlossenheit; 164) Natur und Kunst; 165) Dauer und Wechsel u. s. f.

Von den Dispositionen zu den verschiedenen Arten abhandlender Aufsätze über sogenannte stoffliche Themata.

Abhandelnde Aufsätze und Reden über sogenannte stoffliche Themata, d. h. über solche, die sich auf einen bestimmten, in sprachlicher Form bereits vorliegenden Gegenstand beziehen, werden, unsrer festen Uiberzeugung nach, erst dann von den Schülern der obersten Stufe höherer Schulanstalten in der rechten Weise und mit dem rechten Erfolg bearbeitet werden, wenn sie auf der vorausgegangenen Stufe in den Aufsätzen, beziehungsweise Dispositionen über allgemeine Themata verschiedener Form hinlänglich geübt worden sind.

Nur auf diese Weise nämlich gelangen sie, uneingenommen und ungestört von einem gegebenen reichen Gedankenstoffe, zu einem Bewußtsein über die Regeln der Composition und zu einer Fertigkeit in Anwendung derselben so wie zu einem Bewußtsein von der Notwendigkeit einer strengen Folgerichtigkeit in dem Fortschritt der Gedanken nach einem bestimmten Ziele.

Haben sie es aber in dieser allerdings vorwiegend logischen Tätigkeit zu einer hinlänglichen Fertigkeit gebracht, dann sind sie erst in den Stand gesetzt, einesteils die Anwendung der Compositionsregeln nun auch auf solche Gegenstände zu machen, an denen sie sich mehr in manigfaltigen Stoff und in manigfaltigeren Arten von Aufgaben verhüllen und sie dadurch modificiren; anderntheils nun auch ihre Aufmerksamkeit und Tätigkeit der andern Seite der schriftlichen Darstellung zuzuwenden: der ausführenden und rednerischen.

Obgleich daher der engere Zweck des gegenwärtigen Buches nur auf die praktische Einführung der Dispositionslehre an allgemeinen oder abstracten Thematen gerichtet ist, so handeln wir doch noch, wenn auch in kürzerer Weise, von den Dispositionen über stoffliche Themata, in so weit sie in der Schülersphäre in Betracht kommen, teils, um daran zu

zeigen, wie die normale Dispositionsregel sich bei solchen Gegenständen modificirt, teils um die Uibersicht über die Art und Form der Aufgaben zu vervollständigen, in der diese, unsrer Uiberzeugung nach, methodisch am richtigsten in den beiden obersten Klassen der Gymnasien und andrer höherer Schulanstalten zu geben sind. Sollte das vorliegende Werkchen den gewünschten Gebrauch finden, so behalten wir es uns vor, auch diesem Abschnitte des Ganzen eine größere und selbständigere praktische Ausdehnung zu geben.

Die Stoffe, welche hier in Betracht kommen können, sind entweder geschichtliche oder, was weit bildender ist, solche, welche den Schülern hauptsächlich in den epischen und dramatischen Gedichten verschiedener Völker, insbesondere des deutschen, bekannt sind, und die ihnen also bereits in sprachlicher Kunstform vorliegen.

Sie zu veranlassen, was sie in dieser Beziehung in sich aufgenommen haben, in der verschiedensten Form und unter den verschiedensten Beziehungen zu verarbeiten und zu reproduciren, gehört ohne Frage zu den zweckmäßigsten und fruchtbarsten geistigen und stilistischen Aufgaben, und daher beschränken wir uns auch ausschließlich auf solche.

Die hauptsächlichsten Formen aber, unter denen die derartigen Aufgaben oder Themata auftreten, sind folgende:

1) einfache Inhaltsangabe eines Stückes;
2) Angabe (entwickelnde) der Idee und der Oekonomie eines Stückes;
3) Vergleichung zweier Stücke nach Idee und Inhalt;
4) Charakteristik einer in einem Stücke vorkommenden Persönlichkeit;
5) Vergleichende Charakteristik zweier oder mehrerer Personen in verschiedenen Stücken;
6) die Lösung einer aus einem unterligenden Stücke aufgeworfenen einfachen Frage, und
7) die Lösung einer aus einem unterliegenden Stücke aufgeworfenen Doppelfrage.

A. Von den Dispositionen
zur einfachen Inhaltsgabe eines in sprachlicher Kunstform vorliegenden Stückes.

Die Aufgabe der Inhaltsdarstellung eines sprachlichen Gedankenganzen besteht selbstverständlich darin, daß die Hauptgedanken desselben in ihrem inneren Zusammenhange oder Verhältnisse mit Weglassung aller nicht wesentlichen Nebengedanken wiedergegeben werden. Dies heißt aber nichts anders, als daß ich die dem Ganzen zu Grunde liegende Disposition darstellen soll, da diese doch nichts anders umfaßt, als die demselben zugehörigen Hauptgedanken in ihrem gegliederten Verhältnisse. Mithin ist die Aufgabe nur eine Umkehrung von der einer Dispositionsanfertigung über allgemeine Gegenstände. Bei letzteren nämlich muß ich die Hauptgedanken und ihr richtiges Verhältniß erst finden: hier ist

mir beides gegeben, aber in einer Uiberkleidung von mehr oder weniger Nebengedanken.

Oder mit andern Worten: der Weg, den die Selbstbewegung des Gegenstandes genommen hat, liegt zwar vor: aber die einzelnen Tritte und Wendungen, die sie dazu gebraucht hat, sind mehr oder weniger verhüllt.

Ist also die Methode, nach der dort die Disposition gefunden und gestaltet worden ist, die richtige gewesen, so muß ich nach derselben auch umgekehrt die Aufgabe lösen können, sie aus ihrer Verhüllung aufzufinden.

Natürlicher Weise ist dabei aber die Gattung zu berücksichtigen, der ein gedachtes Gedankenganzes angehört und eben so die Gedankeneinheit desselben (die sich in der Form des Thema's ausdrückt oder die ihm als Idee zu Grunde liegt). Denn hiernach stellt sich ja, wie wir überall gesehen haben, das normale Gesetz der Disposition modificirt und mehr oder weniger in seiner ganzen Gliederung zum Ausdruck kommend, dar.

Was nun die Gattungen betrifft, aus denen hier der einfache Inhalt, d. h. also die logische Disposition der Hauptgedanken angegeben werden soll, so gehören sie der epischen (auch lyrisch-epischen) und dramatischen an.

Je umfangreicher und kunstvoller solche Gedichte sind, und je mehr daher der immer in ihnen liegende Conflict zum Ausdruck gekommen ist, je mehr entspricht ihre Compositionsnorm der der Abhandlung und der Rede. Gleichwol unterscheiden sie sich von diesen letzteren dadurch, daß sie als wesentlichen Kern ihres Inhalts einen Vorgang in sich enthalten, der seiner Dispositionsnorm nach mithin zur Gattung der Erzählung oder geschichtlichen Darstellung gehört.

Da nun aber die Inhaltsangabe eines solchen Gedichts auch nur darauf gerichtet sein kann, den wesentlichen, ein erzählendes (geschichtliches) Factum in sich begreifenden Inhalt darzustellen, folglich muß die Dispositionsnorm zu einer solchen Inhaltsangabe der Hauptsache nach die der erzählenden Gattung sein.

Nun soll aber das betreffende Factum seinem wesentlichen Inhalte nach nicht an sich, sondern insofern dargestellt werden, als er einem bestimmten Dichterwerke zu Grunde liegt, und mithin bedarf die Gehaltsangabe gewisser einleitenden Gedanken, die der Sphäre dieses Dichterwerks entnommen sein müssen, und sie erhebt sich somit auch gattungsmäßig über die bloße Erzählung in die der abhandelnden Aufsätze.

Diesem allem gemäß wird also die Disposition der Inhaltsangabe eines so gedachten Stückes folgendermaßen gewonnen und gestaltet werden müssen:

Zuerst muß der Verlauf des Stücks seinem Zusammenhange nach in's Bewußtsein aufgenommen sein.

Der Hauptgedanke der Einleitung (die übrigens bei dieser Art von Aufgaben bequem und nicht unangemessen zuletzt gemacht werden kann), ist, der allgemeinen Dispositionsregel gemäß, herzunehmen von dem zunächst gegebenen höheren Gedanken, der hier also in dem Gedichte selbst

als Ganzen und dem liegt, was von ihm, seiner Bedeutung, Schönheit 2c. überhaupt, und von den verschiedenen Seiten, die seine nähere Betrachtung darbietet, summarisch gesagt werden kann. Von hier aus ist dann in leichtem und natürlichem Uibergange auf die Aufgabe insbesondere zu gelangen. Wäre z. B. die Aufgabe, den Inhalt von Schillers „Kampf mit dem Drachen" zu geben, so würde die Einleitung etwa so zu gestalten sein.

Zu den schönsten und beliebtesten Romanzen Schillers, oder wie er sie selbst nennt, Balladen, gehört unstreitig auch der „Kampf mit dem Drachen."

Mag man nun sein Auge mehr auf die dichterische Erfindung oder die sprachliche Darstellung oder die Kunst der Composition oder auf die den specifischen Geist der christlichen Religion ausdrückenden Idee des Ganzen 2c. wenden: alle diese verschiedenen Puncte enthalten so viel des Interessanten, daß es schwer fällt, sich auf die Betrachtung eines einzelnen zu beschränken.

Jede solche Betrachtung setzt aber, wenn sie nur eine einigermaßen genügende sein soll, ein deutliches Bewußtsein von dem Zusammenhange der dem Gedichte zu Grunde liegenden Begebenheit voraus, und für uns soll es für diesmal Aufgabe sein, diesen erzählenden Inhalt kurz wiederzugeben.

Was nun zweitens die Aufstellung von diesem selbst, also dem betrifft, was in den eigentlichen Abhandlungen und in den Reden die Beweisführung ausmacht, so muß sie eben so wie jede Erzählung oder geschichtliche Darstellung in drei Hauptglieder zerfallen, von denen das erste die Veranlassung, das zweite das eigentliche Factum, das dritte die Folgen desselben enthält.

Ich finde dieses, wenn ich mich frage, was das Hauptfactum, was die Veranlassung zu demselben und was die Folge davon sei, und wenn ich mir die betreffenden Hauptgedanken zusammenstelle und sie in innre Verbindung bringe.

Auf unser Beispiel angewandt, wird die Antwort auf die erste Frage sein, daß das Hauptfactum in der Tödtung des Drachen durch den jungen Ritter bestehe; die Antwort auf die zweite, daß die Veranlassung dazu die Ehrbegierde des Ritters gewesen sei, der trotz des mißglückten Versuches mehrerer andrer Ordensbrüder und trotz des Verbots des Ordensmeisters, den Kampf dennoch habe unternehmen wollen; die Antwort auf die dritte, daß die Folge davon die Ausstoßung desselben aus dem Orden; weil er aber dabei Demut gezeigt, letzlich seine Wiederaufnahme in denselben gewesen sei.

Fügt man nun zu jedem dieser drei Hauptpuncte die zum Verständniß nötigen Bestimmungen, und stellt das Betreffende zusammen, so erhält man folgende Disposition:

1) Veranlassung. Auf der Insel Rhodus verheert einst ein Drache weit umher das Land. Mehrere Ritter von dem damals daselbst befindlichen Johanniterorden versuchen zwar, ihn zu erlegen, werden aber alle

ein Opfer ihres Unternehmens und deshalb verbietet der Ordensmeister seinen Rittern diesen Kampf ein für allemal.

2) Hauptfactum. Nur einen jungen edlen Ritter läßt die Ruhmbegierde nicht ruhen, und indem er eine sinnreiche List des Angriffs ausdenkt, und es sich viel Mühe und Aufwand zur Einübung desselben kosten läßt, gelingt es ihm, wenn gleich nicht, ohne daß er auch dabei sein Leben beinahe einbüßt, als Sieger über das Untier hervorzugehen.

3) Folge. Das Volk erhebt seine Tat bis zum Himmel, der Meister aber tadelt sie streng, weil er in ihr das Gelübde des Gehorsams gebrochen und verstößt ihn deshalb aus dem Orden, und nur weil er sich reuig und demütig diesem Urteil fügt, nimmt er ihn von neuem in denselben auf.

Ein besondrer Schlußübergang und Schluß gliedert sich bei dieser Art von Aufgaben nicht ab; auch ein Schlußuntersatz ist nicht erforderlich, kann aber nach Umständen stattfinden und ist der Hauptgedanke dazu aus der Idee des Ganzen paränetisch zu entnehmen.

Nur der Raum hindert uns, noch mehr Beispiele von solchen Dispositionen zu Inhaltsangaben, namentlich über die großen Epen und über dramatische Stücke, hier zu geben. Indeß wird auch das angeführte genügen, um das dabei einzuschlagende Verfahren vollständig und deutlich aufzuzeigen.

Was das Methodische bei dieser Art von Aufgaben betrifft, so wird jeder erfahrne Lehrer wissen, daß sie von Wichtigkeit insofern sind, als alle andre Arten von stofflichen Aufgaben aus der Lectüre 2c. auf dieser fußen und in letzter Instanz auf sie zurückgehen. Es darf daher auch nicht zu andern Aufgaben fortgeschritten werden, als bis diese gehörig geübt sind.

Sollen sie aber die gewünschte Wirkung an dem Schüler ausüben, so muß freilich auch genau darauf gesehen werden, daß dieser das gehörige Maß innehalte, und eine selbständige innere Gedankenverbindung herstelle, aus der hervorgeht, daß er den gegebenen Inhalt geistig gehörig erfaßt hat. Denn was das erstere betrifft, so darf die Inhaltsangabe keine allzu summarische, noch viel weniger aber darf sie eine zu ausgeführte sein, und zwar deshalb nicht, weil sich dann der Schüler zu ängstlich an den Gang hält, den die Kunstform des Gedichtes nimmt und den die Gliederung desselben an die Hand gibt. Diese Forderung hängt auf das genaueste mit der zweiten zusammen. Denn nur wenn der Schüler fest und sicher den inneren Zusammenhang der Hauptgedanken, wie sie sich nach Veranlassung, Hauptfactum und Folgen gliedern, gefaßt hat, wird es ihm auch gelingen, die zur deutlicheren Darstellung des inneren Zusammenhanges nötigen Nebengedanken in der Abstufung an jene Hauptgedanken anzuschließen und in das richtige Verhältniß zu ihnen zu setzen, daß das Ganze als eine wirkliche geistige Reproduction erscheint.

Aus welchen Dichterwerken solche Inhaltsangaben von den Schülern hauptsächlich zu liefern seien: das ergibt sich auf jeder Schule von selbst. Nur raten wir: immer aus den vollkommensten und schönsten, teils den von kleinerem, teils den von größerem Umfang und hauptsächlich auch von den großen Tragödien des Sophokles, Shakespeare, Schiller, Göthe.

Nur mehr der übersichtlichen Vollständigkeit halber schlagen wir Inhaltsangaben von folgenden bekannten Stücken vor:

166) Der Taucher von Schiller. 167) Die Bürgschaft von Schiller. 168) Der Sänger von Göthe. 169) Der Erlkönig von Göthe. 170) Die Kraniche des Ibykus von Schiller. 171) Bertran de Born von Uhland.

172) Hermann und Dorothea von Göthe. 173) Die Nibelungen. 174) Parcival von Wolfram von Eschenbach. 175) Gudrun. 176) Die Ilias von Homer.

177) Götz von Berlichingen von Göthe. 178) Die Braut von Messina von Schiller. 179) Die Jungfrau von Orleans von Schiller. 180) Wilhelm Tell von Schiller. 181) Macbeth von Shakespeare u. s. f.

Anhang.

Von den Dispositionen über geschichtliche Themata.

Daß ganz nach derselben Normt, wie die einer Inhaltsangabe über ein Dichterwerk ist, auch die Dispositionen über geschichtliche Themata, insofern sie nicht in fragender Form gegeben werden, einzurichten sind, bedarf wol kaum der besonderen Erinnerung. Der Stoff dazu muß natürlicher Weise dem Schüler bestimmt angegeben werden; den Schülern der obersten Classe eines Gymnasiums läßt man denselben aus den Quellen schöpfen. Auch hierzu gibt es eher einen Uiberfluß als einen Mangel an geeigneten Thematen. Nur einige als Beispiel:

182) Pyrrhus in Italien (nach Plutarch, Dionysius, Polybius 2c.).

183) Hannibals Uibergang über die Alpen (nach Livius).

184) Der Krieg des Viriathus (nach Livius, Polybius, Appian 2c.).

185) Der Kampf des Sulla gegen Marius und seine Anhänger (nach Appian, Plutarch, Vellejus, Orosius 2c.).

186) Germanikus an der Weser (nach Tacitus) u. d. gl.

B. Von den Dispositionen

zur Angabe (entwickelnden) der Idee und der Oekonomie eines in sprachlicher Kunstform vorliegenden Stückes.

Die methodisch den Inhaltsangaben eines Stückes zunächst liegende, etwas schwierigere und sie voraussetzende unter den Aufgaben über stoffliche Themate der gedachten Art ist die, die Idee, und was darin eingeschlossen ist, die Oekonomie oder den gegliederten Bau eines Dichterwerks wieder darzustellen.

Die Oekonomie ist ja aber nichts anders als die der Ausführung des Ganzen eingelegte oder besser eingeborene organische Gliederung,

die wiederum identisch mit dem ist, was wir die Selbstbewegung des Gegenstandes, oder (in Bezug auf die Composition genommen) die Disposition desselben genannt haben; die Idee des Dichterwerks nichts anders als die geistige Einheit desselben summarisch ausgedrückt, also sein Thema, gleichsam Motto.

Da nun die Gliederung nichts ist als das organische Verhältniß zunächst der Hauptteile des Ganzen, durch welche dieses getragen ist und zum Ausdruck kommt, so habe ich also auch, um die Idee eines Dichterwerks zu finden, nur das organische Verhältniß der Dispositionsglieder aufzufinden und festzustellen, wodurch sich die Oekonomie desselben zugleich mit feststellt: — was umgekehrt dasselbe Verfahren ist, als wenn ich aus der Idee oder summarischen Einheit (Thema) eines Ganzen die Disposition zu seiner sprachlichen Darstellung aufsuche.

Um das Verhältniß der Glieder festzustellen, muß ich diese aber erst selbst kennen, und hierzu gelange ich, da es sich hier um Stücke handelt, denen ein Geschehen, eine Fabel zu Grunde liegt, ganz auf dieselbe Weise, wie wenn ich die Inhaltsangabe eines solchen Stückes zu machen habe, d. h. ich muß mir vergegenwärtigen, worin das Hauptfactum, die Veranlassung dazu und die Folgen davon bestehen, und dabei auch auf die vermittelnden Glieder achten, durch welche das Hauptfactum mit der Veranlassung einerseits und den Folgen andrerseits verbunden ist.

Ist auf diese Weise die organische Gliederung oder die Oekonomie des Stückes festgestellt, dann habe ich das concrete Verhältniß der Glieder, d. h. den causalen Zusammenhang derselben in ihrem besonderen Inhalt auszusprechen, und dieses leitet in seiner Schlußfolge mit Notwendigkeit auf die geistige Einheit der gesammten Gliederung oder auf die ihr zu Grunde liegende Idee hin, die dann eben so als bestimmte einzelne auszusprechen ist.

Daß die aufgefundne Idee aber wirklich die richtige ist: davon muß sie dadurch Zeugniß geben, daß, vermöge derselben, Licht, Einheit und Verständniß in das Stück für den Lesenden kommt.

Somit ist der Hauptinhalt der Aufgabe gefunden, und nun bedarf es noch einer Einleitung dazu, die auf dieselbe Weise gewonnen wird, wie bei deu Inhaltsangaben, nämlich von der Betrachtungswürdigkeit des Stücks überhaupt.

Eben so kann auch ein Schlußuntersatz gebildet werden, der die praktische Folgerung aus der gewonnenen Idee ausspricht, während das Glied des Schlußüberganges eben so und aus dem Grunde unterdrückt bleibt, wie bei den vorhergehenden Aufgaben.

Nehmen wir als Beispiel die Tragödie von Shakespeare: „Julius Cäsar", so würde sich also die Disposition zu einer (entwickelnden) Darstellung der Oekonomie und Idee derselben etwa so gestalten müssen.

Einleitung.

Ohne Zweifel gehört die Tragödie „Julius Cäsar" von Shakespeare zu den größten dramatischen Meisterwerken dieses Dichters, und insbesondere

zu den bedeutungsvollsten unter den historischen Dramen, die er geliefert hat.

Mag man daher das Stück betrachten, nach welcher Seite man will, sei es nach der der großartigen Auffassung der zu Grunde liegenden historischen Tatsachen, sei es nach der der meisterhaften Zeichnung der Charaktere, sei es nach der künstlerischen Composition des Ganzen u. s. w.: immer wird eine solche Betrachtung lehrreich und anziehend sein und uns den Dichter in seiner Größe näher kennen lernen 2c.

Wir beschränken uns für diesmal darauf, die durch das Ganze zum lebendigen Ausdruck gekommene Idee zu entwickeln und die innere Gliederung desselben näher aufzuzeigen.

Abhandlung.

Der Inhalt des Ganzen ist kurz folgender:

Cäsar hatte durch seinen Triumphzug über Pompejus seine Herrschsucht und sein Streben nach der Alleinherrschaft, so sehr er es zu verbergen suchte, bei den wenigen, die noch von wahrer Liebe zur alten republikanischen Freiheit erfüllt waren, den Entschluß hervorgerufen, ihn aus dem Wege zu räumen und Brutus, der edelste und fähigste unter ihnen, hatte sich an die Spitze einer Verschwörung gegen ihn gestellt, der er auch zum Opfer fällt.

Brutus aber durchschaute in der Lauterkeit seiner Absichten weder die falsche Schlauheit des Antonius noch die Feilheit und Blindheit des römischen Volkes, und er wird daher in Folge der von ihm dem Antonius zugestandenen üblichen Leichenrede für Cäsar, durch dessen Rede so beim Volke verhaßt gemacht, daß er als ein Verräter des Vaterlandes mit seiner Partei aus Rom weichen, nach Asien fliehen und dort Heere gegen den anrückenden Antonius und den mit ihm verbündeten Octavianus sammeln muß.

Schon waren aber durch die traurigen Folgen, die seine Tat nach sich gezogen hatte, Zweifel über die Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit derselben in Brutus Seele aufgestiegen und hatten sie verdunkelt, und obwol daher in der nun folgenden Schlacht bei Philippi das Heer des Brutus Vorteile über das des Antonius erringt, so stürzt sich doch Cassius, gleichfals in seinem Geiste getrübt und durch falsche Nachrichten getäuscht, in sein Schwert, und Brutus tut später dasselbe, als ein Angriff auf das feindliche Lager mißlingt, so daß mit dem Falle dieser beiden Hauptführer der republikanischen Partei die Rupublik selbst für immer zu Boden stürzt.

Fragen wir nach der inneren Gliederung oder der Oekonomie, die diesem Gedankenganzen zu Grunde liegt, so ist ohne Zweifel der Kampf und zwar der unterliegende Kampf der republikanischen Partei in Rom, vertreten hauptsächlich durch Brutus und Cassius, gegen die oligarchische, vertreten hauptsächlich durch Antonius und Octavian, die Hauptsache oder das Hauptfactum.

Die Veranlassung zu diesem Kampfe ist gegeben in dem bei Gelegenheit von Cäsars Triumphzuge über Pompejus sich kundgebenden Stre-

ben des ersteren nach Alleinherrschaft und der dadurch hervorgerufenen Verschwörung der Altrepublikaner gegen Cäsar, die dessen Ermordung vollbringen.

Die Folgen des Kampfes endlich sind gegeben in der Flucht der Republikaner aus Rom, den darauf dort erfolgenden Proscriptionen gegen dieselben, so wie in dem Verluste der Schlacht von Philippi und dem vollständigen, mit dem freiwilligen Tode des Brutus und Cassius endenden Siege der Oligarchen.

Besonders gegliedert ist aber und dadurch in bestimmterer Weise motivirt die Vermittelung, die zwischen der Veranlassung und dem Hauptfactum stattfindet, durch die persönliche Liebe des Brutus zu Cäsar und durch den schweren inneren Kampf, den es ihm kostet, sich an die Spitze der Verschworenen zu stellen und der Mörder seines Freundes und Gönners zu werden.

Und eben so ist besonders gegliedert und motivirt die Vermittelung zwischen dem Hauptfactum und den Folgen desselben oder der Katastrophe durch die Verdüsterung der Seele des Brutus, den die Ahnung beschleicht, daß er in dem Morde des Cäsar nicht nur ein sittliches, sondern auch ein politisches Verbrechen begangen habe, das nur mit seinem Tode gesühnt werden könne.

Betrachten wir aber das causale Verhältniß, welches zwischen diesen Hauptgliedern, die äußerlich durch die fünf Acte des Stücks bezeichnet sind, stattfindet, so stellt sich folgendes dar.

Weil Cäsar das Streben nach Alleinherrschaft kund tat, glaubt Brutus die Freiheit Roms nur durch dessen Ermordung retten zu können. Weil er sich aber in dieser Ansicht dem wirklichen politischen Zustande Roms gegenüber täuscht, so schlägt seine Tat trotz seiner edlen Beweggründe dennoch gegen ihn aus, und weil er durch die unglücklichen Folgen derselben zu dem ahnenden Bewußtsein seines Unrechts kommt, benimmt ihm dieses das rechte Vertrauen auf die Hinausführung seines Unternehmens, so daß dieses mit ihm selbst zu Grunde geht.

So weis't also das causale Verhältniß aller Glieder auf den einen Punct hin, daß Brutus deshalb unterging, weil er seine idealen republikanischen Ansichten an seinem Volke verwirklichen wollte, als dasselbe der republikanischen Freiheit nicht mehr fähig war.

Diese an dem besonderen Falle exemplificirte Wahrheit allgemein oder als die dem Stücke inwohnende Idee ausgedrückt, wird demnach etwa lauten:

Jedes noch so edle politische Streben wird sich gegen den Urheber und Träger desselben zu seinem Verderben wenden, wenn es den Zeiten und dem Volke nicht angemessen ist, unter dem es verwirklicht werden soll.

Daß dies aber wirklich die Idee oder die geistige Einheit des Ganzen ist, davon gibt dies hinlängliches Zeugniß, daß nur mit ihr und durch sie der ganze Bau seine innere Uibereinstimmung und seine Zweckmäßigkeit aufzeigt und eben so die Charaktere in ihrem rechten Lichte erscheinen 2c.:

mit einem Worte, daß sich das Ganze dem Auge als zustimmende Einheit erschließt.

Schlußuntersatz. Als Warnung müssen wir es uns daher gesagt sein lassen, daß es immer ein eben so fruchtloses als gefahrvolles und unglückbringendes Unternehmen sein wird, politische Verfassungen und Einrichtungen, die in einem Volke einmal ausgelebt sind, aus einer bloßen Idee von denselben mit Gewalt wieder einführen zu wollen rc.

Auf diese Weise und nach dieser Methode werden alle solche Aufgaben zu behandeln sein, die das Thema: die Idee und den inneren Bau eines Dichterwerkes darzustellen, in sich schließen.

Zweckmäßiger Weise läßt der Lehrer von denselben Stücken, von denen er die Inhaltsangabe hat anfertigen lassen, auch die Oekonomie und die Idee derselben entwickeln.

Wir fügen zu den zuletzt vorgeschlagenen nur noch einige hinzu:

187) Idee und Oekonomie des „Coriolan" von Shakespeare.

188) Idee und Oekonomie des „König Lear" von Shakespeare.

189) Idee und Oekonomie von „Wallenstein's Tod" von Schiller.

190) Idee und Oekonomie des „Tasso" von Göthe.

191) Idee und Oekonomie des „Zriny" von Körner u. s. w.

Daß auf Gymnasien die daselbst gelesenen Stücke der griechischen Tragiker auch zu solchen Aufgaben zu verwenden sind, versteht sich von selbst.

C. Von den Dispositionen

zur vergleichenden Angabe der Idee und des Inhalts zweier Dichterwerke.

Zweckmäßiger und fruchtbarer, als zwei Dichterwerke ganz im allgemeinen die Schüler vergleichen zu lassen, ist es, die Vergleichung auf bestimmte Ziele zu beschränken. Nun können, wie sich von selbst versteht, die verschiedensten Beziehungen als Einheitspunct des Aufsatzes gedacht und gewählt werden, z. B. Schillers „Braut von Messina" und Göthe's „Iphigenia" in Hinsicht auf die Vermischung des Antiken und Romantischen in beiden Stücken; oder: Vergleichung von Göthe's „Götz von Berlichingen" und Schillers „Räuber" in Hinsicht auf die Verwandtschaft der beiden in diesen Stücken vorkommenden Hauptpersonen u. d. gl.

Doch beschränken wir uns hier aus offen liegenden Gründen nur auf die Aufgaben, welche eine Vergleichung des Inhaltes und der Idee zweier Stücke fordern: in welcher Form sie sich an die vorausgegangenen methodisch anschließen und daher auch nur eine geringe Modificirung der Disposition erfordern, — gerade wie die Dispositionen über gegensätzliche Gedanken oder gegensätzliche Fragen allgemeiner Natur auch nur geringe Modificationen zu denen über einfache nötig machten.

Es versteht sich von selbst, daß die in Vergleichung gezogenen Stücke auch eine leicht erkennbare Analogie, also Gleiches und Ungleiches oder Gegensätzliches in sich tragen.

Leichter sind solche Aufgaben natürlicher Weise über kleinere (lyrisch-epische) Stücke; schwieriger über ganze Epen und große Dramen.

Das nächste Allgemeine, von dem die Einleitung auszugehen hat, ist hier das der Analogie der in Vergleichung gezogenen Stücke überhaupt, unter welcher dann das Analoge des Inhalts und der Idee als Besonderes subsumirt ist.

Wäre z. B. die Aufgabe, eine Vergleichung der Idee und des Inhalts der beiden Stücke: „Der brave Mann" von Bürger und „Johanna Sebus" von Göthe zu liefern, so würde der Hauptgedanke der Einleitung der sein:

Wenn man die beiden (gedachten) Gedichte auch nur oberflächlich durchlies't, so wird es doch keinem entgehen, daß sie eine große Aehnlichkeit und innere Verwandtschaft im Ganzen bei den manigfachsten Verschiedenheiten im Einzelnen mit einander haben, und es wird also, da sie zudem beide an dichterischen Schönheiten so reich sind, wol von Interesse sein, auf eine Vergleichung derselben näher einzugehen.

Eine solche kann nach den verschiedensten Seiten hin unternommen werden, entweder nach der der unterliegenden respectiven Tatsachen oder nach der der poetischen Darstellung oder nach der der Charakterzeichnung der auftretenden Hauptpersonen u. s. w.

Wir wollen es diesmal nur darauf absehen, den sachlichen Inhalt und die Idee der fraglichen Stücke näher in Vergleichung zu ziehen.

Was nun die Abhandlung der Sache selbst betrifft, so darf, wie oft geschieht, der Schüler nicht vergessen, daß er nicht den Inhalt und die Idee des Stücks wieder an sich darstellen, sondern eben den einen und die andre mit einander in Vergleichung ziehen soll, mithin beides als von ihm schon gewußt, vorausgesetzt wird.

Da nun die Inhaltsdarstellung sich nach den drei Hauptpuncten von Veranlassung, Hauptfactum und Folgen gliedert, so muß sich also auch die Vergleichung darnach gliedern, und es müssen unter jeden der drei Hauptpuncte die einzelnen Puncte vergleichend, d. h. nach Gleichheit oder Verschiedenheit, respective Gegensätzlichkeit, gestellt werden.

So würde also, auf unser Beispiel angewandt, die eigentliche Abhandlung, von der Einleitung ab, etwa so fortschreiten.

1) Die Veranlassung zu den in beiden Stücken geschilderten, rettenden Thaten ist in beiden eine Uiberschwemmung durch einen Fluß oder vielmehr Hauptstrom eines Landes, bestimmter Deutschlands.

Während aber in dem Bürger'schen Gedichte die Uiberschwemmung mehr im Oberlaufe des Stromes stattfindet und durch das im Frühjahr eintretende plötzliche Tauwetter veranlaßt und deshalb von Eisgang begleitet ist, findet sie im Göthe'schen Gedichte mehr im Unterlaufe und zwar bestimmt des Rheinstroms statt; auch ist sie nicht im Frühjahr durch Tauwetter veranlaßt, nicht von Eisgang be-

gleitet und aus allen diesen Ursachen nicht so schnell und gewaltsam eintretend.

Demgemäß ist aber ferner auch die Localität, wo die zur Rettung unternommenen Taten, als dem Hauptfactum, vor sich gehen, eine ganz verschiedene.

In dem Bürger'schen Gedichte haben wir schmalere Ufer und eine steinerne Brücke mit vielen Brückenbogen vor uns, auf der das Haus eines Zöllners liegt, der durch die Uiberschwemmung in Gefahr kommt. In dem Göthe'schen dagegen flache weite Ebenen, und ein durch einen Damm vor Uiberflutung geschütztes Dorf in der Nähe des Rheins, das jetzt bedroht wird,

Die Personen endlich, welche in Gefahr kommen, gehören in beiden Gedichten den niederen Ständen an. Während es aber in dem Bürger'schen eben jener Zöllner mit einer zahlreichen Familie ist, welcher gerettet werden soll, ist es in dem Göthe'schen eine arme Bauerswittwe mit drei Kindern u. s. w.

Auf dieselbe Weise wird nun mit den Zügen verfahren, die 2) zum Hauptfactum und 3) zum Schlusse oder zu den Folgen desselben gehören; d. h. also ich vergegenwärtige mir die betreffenden Puncte und fache sie ab, indem ich dabei das beiden Stücken Gemeinschaftliche und dann das ausspreche, wodurch sie von einander verschieden sind.

Eben so wird auch mit der zu vergleichenden Idee der beiden Stücke verfahren, d. h. man entwickelt sie nicht erst, sondern geht von ihnen als etwas Gegebenem aus und vollbringt eben nur ihre Vergleichung. Also, auf unser Beispiel angewandt:

Die Idee des Bürger'schen Gedichts ist keine andere, als die Feier einer aus reiner Menschenliebe unternommenen aufopferungsvollen Tat. Die des Göthe'schen ist ebenfals dieselbe, — wie denn Göthe offenbar das Bürger'sche Gedicht hat nachahmen, gleichsam mit demselben hat um den Preis ringen wollen.

Wollte man einen allerdings feiner liegenden Unterschied geltend machen, der in den verschiedenen Ausgängen der beiderseitigen rettenden Versuche liegt, so wäre es der, daß die dichterische Feier der aufopferungsvollen Tat bei Bürger mehr den Charakter des Triumphirenden, bei Göthe mehr den des Tragischen an sich hat zc.

Mit der vollbrachten Vergleichung ist die eigentliche Aufgabe gelös't und organisch bedarf es daher keines besonderen Schlusses und Schlußuntersatzes.

Wo sich indeß ein passender Gedanke dazu aus dem Ganzen der Vergleichung darbietet und es in der besonderen Gelegenheit und Absicht des Schreibenden gegeben ist, ihn auszusprechen, so kann natürlicher Weise ein solches Glied auch noch, gleichsam additionell, hinzugefügt werden.

Durchaus nicht anders ist die Methode der Disposition, wenn Inhalt und Idee zweier epischen oder dramatischen Stücke oder zwei solche überhaupt verglichen werden sollen: nur daß dabei größere

Ansprüche an das Urteil und an die Fähigkeit des Schülers gemacht werden, aus dem Manigfaltigeren das Einfache in seiner Gleichheit und Ungleichheit aufzufinden, zusammen und gegeneinander zu stellen u. s. w.

Da der Stoff hierbei von größerem Umfange ist, so kann indeß insofern eine Verschiedenheit in Hinsicht auf die Disposition stattfinden, daß man bei den einzelnen Positionen das Ungleichartige nicht sogleich dem Gleichen als eine Einschränkung gegenüberstellt, sondern erst das Gleichartige beider Stücke nach seinen einzelnen Puncten in einer Hauptnummer aufführt, und dann erst in einer zweiten das Ungleichartige. Es ist dies aber eine Sache, die in das subjective Belieben des Einzelnen gestellt ist.

Dies ist die natürliche Disposition oder die organische Selbstbewegung des Gegenstandes, wenn dieser von der gedachten Art ist.

Wir lassen noch eine Anzahl von Aufgaben folgen, die nach einer solchen Anweisung zu bearbeiten sind:

192) Vergleichung des Inhaltes und der Idee von „Klein Roland" und „Roland Schildträger" von Uhland.

193) Vergleichung des Inhaltes und der Idee von „Habsburgs Mauern" von Simrock und „Graf Eberhard im Bart" von Justinus Kerner.

194) Vergleichung der Idee und des Inhalts von „Erlkönig" und „der Fischer" von Göthe.

195) Vergleichung der Idee und des Inhaltes von „die Sonne bringt es an den Tag" von Chamisso und „die Kraniche des Ibykus" von Schiller.

196) Vergleichung der Idee und des Inhaltes von „Arion" von Tieck und „Simonides" von Apel. Eben so:

197) „Bertran de Born" und „des Sängers Fluch" von Uhland.

198) „Lore-Ley" von Heine und „der Fischer" von Göthe.

199) „Der Sänger" von Göthe und „der Graf von Habsburg" von Schiller.

200) „Die Bürgschaft" und „der Taucher" von Schiller.

201) „Leonore von Bürger" und „der Todtensee" von Otto Roquette.

202) „Luise" von Voß und „Hermann und Dorothea" von Göthe.

203) „Die Räuber" von Schiller und „Götz von Berlichingen" von Göthe.

204) „Coriolan" und „Julius Cäsar" von Shakespeare,

205) „Gudrun" und „die Nibelungen".

206) „Die Nibelungen" und „die Ilias" ꝛc.

D. Von den Dispositionen
zur Charakteristik einer in einem Dichterwerke vorkommenden Persönlichkeit.

Eine verhältnißmäßig schwierigere, die voraufgegangenen Aufgaben voraussetzende und also einen natürlichen Fortschritt von ihnen bildende, ist die, die Charakteristik einer in einem Dichterwerke vorkommenden Persönlichkeit darzustellen.

Eine solche Person ist nämlich selbstverständlich ein einzelner concret-lebendiger Punct des dichterischen Ganzen und steht mithin in dem innigsten orgauischen Verhältniß zu der Idee, dem Inhalte und der Oekonomie desselben; ja sie bildet eben nur einen bestimmten einzelnen Punct des Ausdrucks dieser einheitlichen Elemente.

Soll also eine Charakterisirung derselben nicht in der Luft schweben, sondern aus dem ihr eigenen Boden sich erheben; oder mit andern Worten: soll die Aufgabe einer solchen Charakterschilderung die ihr eigne und eingeborne Dialektik oder Selbstbewegung vollbringen, so muß sie von der Gesammtidee des Stücks, dem die Person angehört, als ihrem Grund und Boden ansgehen.

Von hier aus muß sie das Verhältniß aufsuchen und aussprechen, in welchem die Person zu der Darstelluag dieser Idee steht und so erst die Einheit gewinnen, in der die verschiedenen Charakterzüge selbst enthalten sind.

Ohne einen solchen Boden ist daher eine Charakterschilderung dieser Art nie sicher, ob sie das Richtige trifft, ob sie vollständig und in sich selbst zustimmend ist.

Da nun, wie sich an allen den verschiedenen Aufgaben bewiesen hat, die organische Disposition oder die natürliche Selbstbewegung immer auch heuristisch ist, d. h. bei jedem Schritte auf die Puncte und Oerter hinweis't, woher der entsprechende Stoff entnommen werden muß, so geschieht dies auch hier, indem die Disposition zuerst auf die Idee des ganzen Stücks, dann auf das Verhältniß der zu schildernden Person zu demselben und von da erst auf die in dem Stücke selbst ausgedrückten, zerstreuten Züge hindeutet, die unter gemeinschaftliche Puncte zusammenzufassen sind.

Dem allem gemäß wird also die Disposition zu dieser Art von Aufgaben folgenden Gang zu nehmen haben:

Sie geht aus von einem Gedanken, der sich über die in dem unterliegenden Stücke vorkommenden Persönlichkeiten und deren Charakterzeichnung überhaupt verbreitet: worauf sie in natürlichem Fortschritte auf die fragliche und auf die Gründe kommen kann, warum es von Interesse ist, diese insbesondere in's Auge zu fassen u. s. w.

Die Abhandlung selbst wird dann ohne weitere Beweise die Idee

des ganzen Stückes als feststehend aussprechen und ihr gegenüber das Verhältniß bestimmen, in der die fragliche Persönlichkeit steht.

Hieraus folgert sie, als was für einen Menschen, äußerlich und innerlich qualificirt, sie der Dichter angesehen wissen wolle, und wie er sie demnach gezeichnet habe, und dies beweis't sie, indem sie die den betreffenden Charakter constituirenden Hauptzüge in einer einfachen Classification zusammenstellt, und für jeden Punct hinreichende Belege dafür aus Stellen des Gedichtes beibringt.

Was aber die Anordnung der einzelnen Termini der Classification betrifft, so ist nur darauf zu sehen, daß diese sich gehörig ausschließen, gewissermaßen von selbst auseinanderfolgen und das Unwichtigere dem Wichtigeren vorangestellt wird.

Ein besonderes Schlußglied und ein Schlußuntersatz ist organisch nicht vorhanden, indem die Selbstbewegung des Gegenstandes mit der Vollbringung der Charakterzeichnung sich vollständig vollbracht hat. Nur zufällige Umstände können also dergleichen Glieder rechtfertigen, wie z. B. daß (was aber bei Meisterwerken, die hier in Betracht kommen, nicht denkbar ist) Fehler in der Charakterisirung der fraglichen Persönlichkeit vom Dichter begangen worden seien.

Es sei z. B. Aufgabe, eine Charakterschilderung des „Brutus" nach dem gleichbetitelten Stücke von Shakespeare zu liefern. Die Disposition dazu würde also etwa so gestaltet sein müssen:

Einleitung.

Unter den in Shakespeares „Julius Cäsar" auftretenden Personen ist neben Cassius, Antonius u. a. augenscheinlich keine bedeutungsvoller, und daher von dem Dichter auch sorgfältiger und nachdrucksvoller gezeichnet als die des Brutus, weshalb von Einigen sogar behauptet worden ist, das Stück müsse eigentlich nach ihm betitelt werden.

Man wird daher auch dasselbe weder recht verstehen noch recht würdigen, wenn man sich den Charakter dieser Persönlichkeit selbst nicht näher vergegenwärtigt hat. Dies soll in dem Folgenden geschehen.

Abhandlung.

Die Idee des Stücks ist, wie sich aus einer Betrachtung des Verhältnisses der Teile zur Einheit des Ganzen unwiderleglich dartun läßt, die, daß jede politische Unternehmung, wenn sie nicht richtig nach den vorliegenden politischen und sittlichen Zuständen des Staates ꝛc. abgemessen und sogar durch ein moralisches Verbrechen in's Werk gesetzt wird, selbst bei den edelsten Motiven dazu, dennoch notwendiger Weise zuletzt verderblich auf den Unternehmer und das Werk selbst zurückfallen muß.

Fragt man sich nun, wie sich Brutus als ein bestimmter concreter Bestandteil des Ganzen zu dieser Idee oder der geistigen Einheit desselben verhält, so ist kein Zweifel, daß er als der Hauptträger ihrer sinnlichen Darstellung erscheint. Denn der Gesammtinhalt des Ganzen ist die durch Ermordung Cäsars versuchte Wiederherstellung der Republik. Brutus ist aber

1) das Haupt dieser Unternehmung;
2) das Haupt ihrer Ausführung;
3) das Haupt aller aus dieser entstehenden Folgen. (Jede dieser Positionen wird durch die betreffenden Beweisgründe aus dem Stücke selbst belegt).

Hieraus ergibt sich unleugbar, daß er wirklich die Hauptperson des Stückes ist und daß mithin der Dichter auf seine Charakterzeichnung den meisten Accent und das meiste Licht werfen mußte.

Sollte er aber das Haupt einer so großen und schwierigen politischen Unternehmung sein und sollte es deutlich werden, daß er sich zu derselben nur aus Vaterlandsliebe und gegen seine persönlichen Gefühle für Cäsar versteht, so mußte er als ein politisch und militärisch großer Mann und zugleich als der edelste, tugendhafteste Mensch geschildert werden, und man mußte es deutlich erkennen, wie schwer ihm das Opfer wird, das er dem Vaterlande in der Ermordung des Cäsar bringt.

Daher charakterisirt ihn Shakespeare
1) als den größten Bürger;
2) als den tüchtigsten Redner;
3) als einsichtsvollen und tapferen Feldherrn;
4) als edelsten, tugendhaftesten Menschen.

Dieses letztere läßt er erkennen, indem er ihn schildert
a) als treuen Freund:
b) als liebevollen Gatten;
c) als ernst und erhaben von Gesinnung;
d) als vertrauensvoll, aufrichtig und wohlwollend gegen alle Menschen.

(Auch hier müssen alle diese einzelnen Positionen durch die betreffenden Stellen des Stücks bezeugt und belegt werden).

Soll eine Nebenperson aus dem Stücke charakterisirt werden, so findet zwar im Ganzen dieselbe Methode der Disposition statt: doch versteht es sich von selbst, daß deren richtiges Verhältniß zum Ganzen des Stückes nur durch das erkannt werden kann, das sie zur Hauptperson einnimmt, und mithin muß das Verhältniß zu dieser erst ermittelt und festgestellt sein.

Sollte z. B. eine Charakteristik der Portia, des Brutus Gemalin, aus demselben Stücke Shakespeare's, gegeben werden, so müßte von dem Verhältniß des Brutus zum ganzen Stücke und von dessen Charakter als etwas Gegebenem ausgegangen und davon erst das der Portia zum Brutus aufgesucht und ihr demgemäß gezeichneter Charakter dargestellt werden.

Von hier aus würde es sich bald zeigen, daß sie dies Verhältniß zum Ganzen einnimmt, um den edlen und liebenswürdigen Charakter des Brutus auch nach Seite seines häuslichen und ehelichen Lebens darzustellen, demgemäß denn auch ihr Charakter vom Dichter geschildert ist.

Oder es sollte eine Charakterschilderung des Patroklos aus der Iliade gegeben werden, so müßte von dem Verhältniß des Achilleus zur ganzen Iliade und von dessen Charakter als dem Gegebenen ausgegangen werden: woraus sich das des Patroklos zum Achilleus und durch diesen zum Ganzen von selbst richtig ergeben und des ersteren Charakter diesem Verhältniß gemäß würde darstellen lassen.

Nur auf solche Weise bekommen also derartige Charakterdarstelluugen, wie schon gesagt, einen sicheren Boden und erscheinen in innerer Folgerichtigkeit und Notwendigkeit; nur auf solche Weise werden solche Aufgaben wahrhaft fruchtbar für den Schüler, indem sie ihn in das Innere des unterliegenden Kunstwerks einführen und das Verständniß desselben eröffnen.

Derartige Aufgaben sind natürlich immer aus den epischen und dramatischen Meisterwerken zu entnehmen, mit deren Lecture die Schüler gerade beschäftigt sind.

Nur einige beispielsweise:

207) Charakteristik des Siegfried, des Hagen Rüdigers von Bechlaren und der Chriemhild aus den „Nibelungen".

208) Charakteristik der Gudrun.

209) Charakteristik des Achilleus, des Agamemnon, des Ajas, des Hektor, des Odysseus, des Patroklos aus der Iliade.

210) Charakteristik des Hermann, des Apothekers, des Pfarrers, Dorotheens und der beiden Eltern aus Göthe's „Hermann und Dorothea."

211) Charakteristik des Parcival und des Gawein aus dem „Parcival" von Wolfram von Eschenbach.

212) Charakteristik der Iphigenia, des Pylades, des Orestes, des Thoas aus Göthe's „Iphigenia in Tauris".

213) Charakteristik des Götz von Berlichingen aus dem gleichbetitelten Drama von Göthe.

214) Charakteristik des Karl Moor aus Schillers „Räuber".

215) Charakteristik des Macbeth und der Lady Macbeth aus dem gleichbetitelten Stücke von Shakespeare.

216) Charakteristik des Antonio und des Tasso aus Göthe's „Tasso".

217) Charakteristik der Maria, des Mortimer, des Leicester aus Schillers „Maria Stuart".

218) Charakteristik des Tell aus Schillers „Wilhelm Tell".

219) Charakteristik Wallensteins, Terzky's, Buttlers aus Schillers „Wallensteins Tod".

220) Charakteristik des Coriolan aus Shakespeare's gleichbetiteltem Drama.

221) Charakteristik des Lear, der Cordelia aus Shakespeare's „König Lear" u. s. f.

E. Von den Dispositionen
zu vergleichenden Charakteristiken zweier (oder mehrerer) Personen aus verschiedenen Dichterwerken.

Noch schwieriger wird selbstverständlich die Aufgabe, wenn zwei (oder mehrere) Persönlichkeiten aus verschiedenen Stücken hinsichts ihres vom Dichter dargestellten Charakters mit einander verglichen werden sollen, und sie bildet deshalb einen natürlichen Fortschritt von der vorigen Art, weil sie erstlich manigfaltiger ist und das Dispositions-Verfahren bei jener schon voraussetzt und in sich schließt. Denn so wie eine einfache Charakteristik die Kenntniß des Inhalts, der Oekonomie und der Idee des unterliegenden Stücks als ihren Boden voraussetzt, so setzt die vergleichende Charakteristik die Kenntniß des Charakters der betreffenden Personen schon als gegebenes Resultat vorhergegangener Untersuchungen voraus, — wie das bei andern, eine Vergleichung in sich enthaltenden Aufgaben auch der Fall ist.

Natürlich müssen die in Vergleichung zu ziehenden Persönlichkeiten auch wirklich eine Analogie zu einander haben, und es darf also z. B. nicht die Hauptperson in dem einen und eine unbedeutendere Nebenperson in dem andern zur Vergleichung gezogen werden (was wenigstens die Sache unnötiger Weise viel schwieriger machen würde).

Unter dieser Voraussetzung aber wird die Selbstbewegung des Gegenstandes oder die heuristisch-organische Disposition folgenden Gang nehmen müssen.

Der allgemeinste Gedanke, von dem die Einleitung auszugehen hat, ist der der Vergleichbarkeit der zwei gedachten Stücke überhaupt. Von diesem wird dann auf das Besondere der Vergleichung, die zwischen den zwei fraglichen Persönlichkeiten angestellt werden soll, fortgeschritten, und dabei auf die Bedeutung, das Interesse rc. hingewiesen, das eine solche in sich trage, die jetzt versucht werden solle.

Die Abhandlung oder hier die Vergleichung selbst, die also voraussetzt, daß die in eine gewisse Classification gebrachte Charakteristik der beiden einzelnen Persönlichkeiten für sich schon vollbracht ist, nimmt die einzelnen Puncte nach einander in der Weise vor, daß bei jedem die Aehnlichkeit vorausgestellt und das Abweichende darunter subsumirt wird. Oder es kann auch alles Aehnliche zwischen beiden erst in seiner Aufeinanderfolge aufgestellt werden und das Abweichende eben so in einem Hauptteile nachfolgen, gerade wie das alles bei den vorausgegangen vergleichenden Aufgaben schon gezeigt worden ist.

Fähigere Schüler mögen auch versuchen, Gründe für das Zustimmende oder Abweichende beizufügen: doch gehört das mehr der Ausführung als der Disposition solcher Aufgeben an.

Als Beispiele mögen folgende dienen:

222) Vergleichung der Chriemhilde aus den Nibelungen und der Helene aus der Ilias.

223) Vergleichung des Ajas aus der Ilias und des Hagen aus den Nibelungen.

224) Agamemnon aus der Ilias und Gunther aus den Nibelungen.

225) Wilhelm Tell aus Schillers gleichnamigem Stücke und Brutus aus Shakespeare's „Julius Cäsar".

226) Achill aus der Ilias und Siegfried aus den Nibelungen u. s. w.

F. Von den Dispositionen
zur Lösung einer aus einem unterliegenden Dichterwerke aufgeworfenen einfachen Frage.

In den beiden zuletzt besprochenen Aufgaben handelte es sich darum, nachzuweisen, wie der Dichter eine in sein Werk auf's innerste verflochtene Persönlichkeit, also einen concreten lebendigen Punkt innerhalb desselben charakteristisch dargestellt habe. Obgleich aber die Lösung dieser Aufgabe eine Kenntniß und ein Bewußtsein von dem Inhalte, der Oekonomie und der Idee des unterliegenden Stückes voraussetzt, so steht sie doch in Hinsicht auf den aufzufindenden Stoff noch ganz innerhalb des unterliegenden dichterischen Inhalts, und sie reproducirt also, wenn auch in einer schon ziemlich freien Weise, das Gegebene doch immer nur mehr oder weniger.

Viel anders hingegen wird die Sache, wenn irgend ein in dem vorliegenden Stücke gegebenes Verhältniß diesem gegenüber als einzelner Punct aufgefaßt und eine Erklärung darüber gefordert wird, oder mit andern Worten, wenn eine aus dem Gedichte hergenommene und durch dasselbe veranlaßte Frage gelös't werden soll. Denn obwol allerdings die Frage aus dem Stücke selbst ihre Beantwortung finden soll, so ist sie doch selbst aus ihm nur von dem Verstande abstrahirt, (abgezogen) und kann ihre Beantwortung auch nur durch weitere Abstractionen aus ihm finden.

Sie setzt mithin zu ihrer Lösung nicht nur eine deutliche Einsicht in den Inhalt, die Oekonomie und die Idee des Stücks, sondern auch in die Verhältnisse der darin vorkommenden Persönlichkeiten und ihrer Charakteristik voraus und schließt also die Bedingungen zur Lösung der vorausgegangenen Aufgaben eben so wol ein, als sie noch neue dazu fordert. Sie muß viel mehr als jene alle ihren Stoff selbst erzeugen, und sie verhält sich also viel freier zu dem unterliegenden Stücke als jene alle.

Den Gang, den die Selbstbewegung des Gegenstandes oder die Disposition zu solchen Aufgaben zu nehmen hat, um den ihr entsprechenden Stoff aufzufinden (oder heuristisch zu sein) und ihn sachgemäß organisch zu gestalten, ist aber folgender:

Der Regel gemäß, daß die Einleitung von dem dem Gegenstande zunächst höher liegenden generellen Gedanken auszugehen habe, muß die Einleitung zu dieser Art von Aufgaben von den verschiedenen Fragen überhaupt ausgehen, welche sich bei aufmerksamer Betrachtung des unterliegenden Stückes aufwerfen lassen, worauf dann der fortschreitende Gedanke von selbst auf die in Rede stehende kommt.

Die Frage wäre z. B. die oft besprochene:

Mit welchem Rechte läßt sich die „Gudrun" die deutsche Odyssee nennen?

Der dispositionale Hauptgedanke der Einleitung zur Lösung derselben würde also ungefähr so lauten müssen:

Bei dem ungeteilten Interesse und Wohlgefallen, das die „Gudrun" in jedem Leser von neuem und immer wieder von neuem erregt, entsteht von selbst das natürliche Verlangen, das Gedicht unter den verschiedensten Gesichtspuncten näher zu betrachten und sich verschiedene Fragen, die sich uns bei der Lectüre desselben aufdrängen, zu beantworten.

Nun nennt man einige solche Gesichtspuncte und Fragen, z. B. das Gedicht nach den darin vorkommenden Frauengestalten besonders zu betrachten, oder sich die Frage zu beantworten, ob es noch ein heroisches deutsches Epos zu nennen sei? u. d. gl.

Es sei aber sehr oft mit der Odyssee der Griechen verglichen, ja geradezu die deutsche Odyssee genannt worden: jetzt solle die Frage beantwortet werden, mit welchem Rechte man dies getan habe u. s. f.

Was nun die Abhandlung selbst betrifft, so muß man zuerst genau untersuchen, ob es in die Neigung des Schreibenden gestellt ist, die Frage nach der negativen oder positiven Seite zu beantworten, wie z. B. wenn die Frage hieß: Nennt man die Gudrun mit Recht die deutsche Odyssee? Ist dies der Fall, so ist eine Doppelfrage in ihr enthalten, die dann etwas anders disponirt werden muß.

Hier sprechen wir nur von denen, die nur einen bestimmten Punct der Beantwortung zulassen.

Diese Beantwortung hat nun notwendig eine bestimmte Voraussetzung, von der als dem Gegebenen sie auszugehen hat, gleichsam der obersten Prämisse zu einem zu bildenden Beweise. Nun darf ich mir diese Voraussetzung nur in einen einfachen behauptenden Gedanken verwandelt denken, um dann ganz so mit demselben zu verfahren, wie bei Thematen, die einen solchen behauptenden abstracten Gedanken in sich enthielten; d. h. ich suche die in dem logischen Prädikatsbegriffe liegenden Hauptmomente auf und stelle sie nach ihrer Beziehung zu ihrem (logischen) Subjectsbegriffe dar.

So hat z. B. unser Thema die bestimmte Voraussetzung, daß die Gudrun wirklich unsre deutsche Odyssee genannt werden kann, und muß ich sie mir in den Gedanken verwandelt denken: „Die Gudrun ist die deutsche Odyssee". Von diesem letzteren, als dem logischen Prädikatsbegriffe, habe ich nun die in ihm liegenden Hauptmomente oder Hauptzüge aufzusuchen und als dem Subjecte zugehörig, d. h. also in dem Gudrun-Gedichte enthalten darzustellen.

Oder das Thema lautete: Mit welchen Hindernissen läßt Schiller die Jungfrau von Orleans in seinem desfalsigen Stücke kämpfen? Hier ist eben die Voraussetzung, daß Schiller die Jungfrau von Orleans mit mancherlei Hindernissen kämpfen läßt und dies habe ich mir nun als einen behauptenden Satz zu denken, um den logischen Prädikatsbegriff: Kampf

mit Hindernissen und den Bezug desselben auf das Subject: die Jungfrau von Orleans in der Schiller'schen Darstellung, sogleich herauszufinden. Die in jenem enthaltenen Hauptmomente (hier also die einzelnen Hindernisse) machen dann die Hauptpuncte der Beantwortung aus.

Dies alles ist an sich klar und bedarf nach den früher näher gezeigten analogen Aufgaben keiner weiteren Exemplificirung.

Was endlich drittens den Schluß betrifft, so ist ein solcher, namentlich wenn die Ausführung eine nur irgend vollständigere ist, allerdings zweckmäßig, wenn auch nicht geradezu notwendig. Denn er wird hauptsächlich doch nur aus einer Resummation der Abhandlung bestehen, an die man dann einen aus dem Ganzen des Gegenstandes fließenden Gedanken anknüpfen kann. Also, auf unser Beispiel angewandt, etwa so:

Dies sind also wol die Hauptgründe, die sich für die Benennung der Gudrun als einer deutschen Odyssee anführen lassen.

Freilich machen sich auch sehr wesentliche Verschiedenheiten geltend, die in der Natur der betreffenden Stoffe und der beiderseitigen Nationen liegen und die uns das omne simile claudicat (jeder an sich noch so richtige Vergleich hat doch immer auch mehr oder weniger Lahmes) an sich, recht deutlich vor Augen führt.

Oder der Schlußgedanke spräche etwas Summarisches über diese Verschiedenheiten selbst aus oder was der Beobachtung des Anschauenden sonst am nächsten zu liegen scheint.

Die eingehende Lecture in die fremden und einheimischen großen Dichterwerke in der obersten Classe der Gymnasien 2c. führt von selbst auf derartige Fragen der verschiedensten Art und wir bringen hier, nicht um derartige Aufgaben anzuhäufen, sondern nur des Beispiels halber noch einige. Sie alle werden auf die angegebene Art zu disponiren sein: wohl aber erkennt man, welche weit größere Anforderungen an die Schüler bei dieser Art von Aufgaben gemacht werden und wie sich diese schon weit freier mit ihrer Beobachtungs- und Erfindungsgabe zu ihnen verhalten dürfen und sollen.

227) Wodurch spiegelt sich im Parcival die mittelaltrige Gründung der geistlichen Ritterorden?

228) Mit welchen Hindernissen läßt Schiller in seiner „Jungfrau von Orleans" diese kämpfen?

229) Durch welche äußere Züge sucht Schiller in der „Jungfrau von Orleans" die Sendung derselben als eine göttliche zu bezeichnen?

230) Wie stimmt das Auftreten Johanna's in der letzten Scene von Schillers „Jungfrau von Orleans" mit ihrem früheren Tun?

231) Welches sind die Motive der Untreue gegen den Kaiser, die Schiller in seinem „Wallenstein" diesem unterlegt?

232) Inwiefern bleibt in Schillers „Wallenstein" auch Octavio Piccolomini's Tat an diesem selber nicht unbestraft?

233) Wie bereitet der erste Act in Schillers „Wilhelm Tell" bereits die Katastrophe vor?

234) Zu welchem Zwecke hat Schiller in seinem „Wilhelm Tell" die Rolle des Parricida eingeflochten?

235) Wie vermittelt Göthe in seiner „Iphigenia" die Heilung des Orestes von seinem Wahnsinne?

236) Zu welchem Zwecke hat Göthe in seiner „Iphigenia" die Rolle des Arkas eingeflochten?

237) An welchen Beispielen und in welcher Weise zeichnet das Nibelungenlied die Freundschaft?

238) An welchen Zügen schildert das Nibelungenlied Hagen in der Tat als den „grimmen"?

239) An welchen Zügen läßt Shakespeare in seinem „König Lear" die steigenden Grade von dessen Wahnsinn erkennen?

240) Welches sind die Mittel, durch die uns Shakespeare in seinem „König Lear" den Affekt des Mitleids in so hohem Grade empfinden läßt?

241) Wie läßt Shakespeare in seinem „Macbeth" die Leidenschaft der Herrschsucht entstehen, sich ausbilden und die unbedingteste Herrschaft in ihm gewinnen, so daß sie ihn zum Verderben führt?

Anhang.

Von den Dispositionen zu sachlichen Abhandlungen über einen einzelnen Gegenstand aus einem unterliegenden Dichterwerke.

Nur wenig verschieden vollzieht sich die Selbstbewegung des Gegenstandes oder nur wenig verschieden von der vorigen Art der Aufgaben ist die Disposition, wenn nicht eine sachliche Frage beantwortet, sondern ein sachlicher Gegenstand aus einem unterliegenden Dichterwerke verhandelt werden soll. Der formelle Unterschied ist dabei so gering und es bildet diese Art der Aufgaben so wenig einen Fortschritt von der vorigen, daß sie eben nur als eine Modification derselben betrachtet werden kann.

Auch die Anforderung an die Erkenntniß des Schülers von dem Inhalte, der Oekonomie oder Gliederung und der Idee des unterliegenden Stückes, so wie von den Charakteren der darin auftretenden Personen bleiben dieselben.

Der Inhalt der Einleitung wird auf dieselbe Weise entnommen, wie bei den vorigen Aufgaben, d. h. also er wird hergenommen von dem generellen Gedanken, unter welchem der Gegenstand zunächst subsumirt ist, und nachdem andre gleichartige angeführt sind, zu dem besonderen fortgeschritten, von dem die Rede sein soll.

Von diesem, dessen Vorhandensein nicht etwa erst bewiesen, sondern vorausgesetzt wird, gibt man eine bestimmtere Erklärung ab, und spricht aus, daß man (nach Belieben auch wie man) des Näheren von ihm handeln wolle.

Den Inhalt der Abhandlung selbst und die Abfachung desselben findet man gleichfalls auf dieselbe Weise wie vorhin. Weil aber hier nicht von einer Fragebeantwortung die Rede ist, und das Thema den

Hauptbegriff unmittelbar gibt, so habe ich also auch ohne weiteres die Hauptmomente desselben aufzusuchen, insofern sie in dem unterliegenden Stücke vorkommen und die Gliederung hiernach einzurichten.

Ein besonderer Schluß ist organisch noch weniger nötig als dort.

Wäre also das Thema: über die Vermischung des Antiken und Romantischen in Schillers Braut von Messina, so würden die Hauptgedanken der Einleitung etwa folgende sein müssen:

Unter den dramatischen oder näher den tragischen Stücken Schillers zieht seine „Braut von Messina" ohne Zweifel unsre Aufmerksamkeit aus mancherlei Gründen in ganz besonderer Weise auf sich und daher stoßen uns mehr wie bei andern mancherlei Puncte auf, die zu einer besonderen Betrachtung reizen, und ist eine solche zur näheren Erkenntniß des Drama's wol auch nötig. Wie interessant wäre z. B. eine besondere Betrachtung der dichterischen Formen und der Sprache, durch die sich dieses Stück vor andern auszeichnet! Zu welchen besonderen Bemerkungen gibt nicht die unterliegende Fabel Veranlassung! Wie fordert nicht der ungewöhnliche Gebrauch des Chors zu einer besonderen Verständigung auf u. d. gl.

Ein Punct ist es aber auch, dessen nähere Betrachtung für das Verständniß des Ganzen von der größten Bedeutung ist, nämlich dieser, daß in demselben eine ganz eigne Vermischung des Antiken und Romantischen wahrgenommen wird.

Nun würde eine kurze Erklärung oder nur eine einfache Bestimmung darüber folgen müssen, was man unter dieser Vermischung verstehe, und dann gesagt werden, wie man jetzt nachweisen wolle, daß jene Vermischung in dem Stücke und wie sie stattfinde.

Die eigentiche Abhandlung würde ihren Inhalt und ihre Gliederung dadurch finden, daß sie den Hauptbegriff: Vermischung des Antiken und Romantischen nach seinen Hauptmomenten zerlegt: was der Sache gemäß ohne Schwierigkeit zu folgender Classification führen würde:

1) In welchen in dem Stücke ausprägten Zügen läßt sich eine solche Vermischung vornämlich nachweisen? Und diese Züge müßten dann im Einzelnen aufgeführt werden.
2) Von welcher Art ist diese Vermischung?
3) Was hat diese auf das Stück nach den verschiedenen Seiten seiner Eigentümlichkeit für einen Einfluß gehabt?

Ein besonderer Schluß ist auch bei dieser Art von Aufgaben nicht notwendig, da die Selbstbewegung des Gegenstandes mit der abgeschlossenen Untersuchung organisch vollendet ist; wol aber ist er zulässig, insofern er in zufälligen Absichten des Schreibenden liegt und sich ungezwungen dem Ganzen der Untersuchung anschließen läßt.

In ähnlicher Weise können folgende gleichartige Themata behandelt werden:

242) Uiber die Vermischung des Antiken und Romantischen in Göthe's „Iphigenia auf Tauris".

243) Uiber den Gebrauch des Chors in Schillers „Braut von Messina".

244) Uiber das Wunderbare in Schillers „Jungfrau von Orleans".

245) Uiber die Episoden in Wolfram von Eschenbachs „Parcival".

246) Uiber die Kampfweise der Nibelungenhelden.

247) Uiber die Localitäten in Schillers „Wilhelm Tell".

248) Uiber das Kleinstädtische in Göthe's „Hermann und Dorothea".

249) Uiber die Soldateska in Schillers „Wallenstein".

250) Uiber die Beweggründe in der Seele der Elisabet zur Unterzeichnung des Todesurteils der Maria Stuart in Schillers gleichbetiteltem Drama.

251) Uiber die Freundschaft der Helden in dem Nibelungenliede u. s. f.

G. Von den Dispositionen
zur Lösung einer aus einem unterliegenden Dichterwerke aufgeworfenen Doppelfrage.

Schwieriger, die Anforderungen aller vorausgegangenen stofflichen Aufgaben in sich schließend und voraussetzend, und methodisch daher die letzten sind die, welche die Beantwortung einer aus einem Dichterwerke aufgeworfenen Doppelfrage verlangen.

Die Norm ihrer Disposition geht selbstverständlich zurück teils auf die über allgemeine Gegenstände in Form einer Doppelfrage (S. 136 ff.) teils auf die der stofflichen Aufgaben, welche eine einfache Frage in sich enthalten und sie verbindet beide Arten mit einander.

Die Einleitung wird ganz wie die zu den letzteren gemacht, und der Stoff zu ihr auf die dort angegebene Weise entnommen.

Die eigentliche Abhandlung dagegen richtet sich in der Anordnung so wol als der Heuristik nach der Norm der ersteren, und eben so der Schluß.

Hieße also z. B. die Aufgabe:

Inwiefern läßt sich aus Göthe's „Götz von Berlichingen" sowol das Schöne und Gute als auch das Bedenkliche und Gefahrvolle des Ritterwesens nachweisen?

so würde die Einleitung von verschiedenen andern Fragen sprechen, die dem aufmerksamen Leser bei der Lectüre dieses Stücks entgenkommen; sie würde mehrere der Art anführen, und sodann auf die vorliegende in natürlichem Gedankenfortschritt kommen.

Die Abhandlung selbst würde dann von der Position ausgehen, daß sich wirklich gar manche Züge in dem besagten Stücke befinden, die sowol das eine, das Schöne und Gute, als das andre, das Bedenkliche und Gefahrvolle des Ritterwesens offenbaren.

Das eine wie das andre bilden die logischen Prädikate; von jedem würden daher die Hauptmomente, hier also die einzelnen Züge aufzusuchen, classificirt neben einander zu stellen und mit den betreffenden Stellen zu belegen sein, so daß also die Abhandlung in zwei Hauptteile zer-

fällt. Was die Anordnung dieser sowol als der unter ihnen enthaltenen einzelnen Puncte oder Züge betrifft, so gilt dabei die Hauptregel, daß man das schwächere Moment dem stärkeren jederzeit voraussstellt: was in Beziehung auf die Voran- oder Nachstellung der beiden Hauptteile so viel heißt, daß man denjenigen als den stärkeren ansieht, dem der Schreibende nach seiner subjectiven Ansicht ein größeres Gewicht beilegt. Entscheidet er sich aber weder für das eine noch das andre (wie das in dem angeführten Beispiele der Fall sein könnte), so ist es auch gleichgültig, welchen er zuerst stellt.

So wie bei den Doppelfragen über abstracte oder allgemeine Gegenstände kann nun aber noch der Unterschied in der dispositionalen Anordnung stattfinden, daß man die beiden Hauptteile nicht einen jeden für sich nacheinander aufstellt, sondern daß man die in jedem derselben aufgefundenen Momente oder einzelnen Züge sogleich nebeneinander stellt. Dies ist jedoch nur dann tunlich und rätlich, wenn die einzelnen beiderseitigen Momente oder Züge auch wirklich leicht erschauliche Gegensätze bilden: im übrigen ist es gleichgiltig, welche Anordnung man wählt, da die Selbstbewegung sich des Gegenstandes auf die eine oder andre Weise organisch erledigt.

Der Schluß zur Disposition würde endlich dahin lauten, wie aus dieser Betrachtung das hervorgehe, was das Thema eben hat beantwortet wissen wollen.

Ein Schlußuntersatz ist nicht nötig aber zulässig, wenn er durch den Inhalt der Abhandlung und die besondere Absicht des Schreibenden hinlänglich motivirt ist.

So tritt also zur Disposition solcher Arten von Aufgaben durchaus kein neues Moment hinzu, und bedarf es daher auch keiner besonderen Exemplificirung.

Auch hier führen wir nur beispielsweise einige Themata an, die nach der vorgeschriebenen Norm zu disponiren sind:

252) Sind die Franzosen oder die Engländer in Schillers „Jungfrau von Orleans" vorteilhafter dargestellt?

253) Ist Fiesko in Schillers gleichnamigem Stücke zu rechtfertigen oder zu verurteilen, daß er nach der Herzogswürde von Genua strebte?

254) Findet sich in Göthe's „Egmont" ein wirklicher dramatischer Plan oder werden die verschiedenen Scenen nur durch ihre gemeinsame Beziehung auf den Charakter der Hauptperson zusammengehalten?

255) Ist das Auftreten der Johanna von Orleans in Schillers gleichbetiteltem Stücke auf dem Kriegsschauplatze aus des Königs Lage hinlänglich motivirt oder nicht?

256) Ist der Gastwirt in Göthe's „Hermann und Dorothea" mehr ehrbar oder mehr lächerlich geschildert?

257) Ist Coriolan in Shakespeare's gleichbetiteltem Stücke gegerechtfertigt dargestellt oder nicht, daß er gegen sein Vaterland die Waffen trug?

258) Ist die Episode der Liebe von Max und Thekla in Schillers „Wallenstein“ bei dem sonstigen kriegerischen Charakter des Stücks mehr hinzu- oder hinwegzuwünschen?

259) Ist „Minna von Barnhelm“ von Lessing mit Recht ein Lustspiel zu nennen oder nicht?

260) Sollte Shakespeare's „Julius Cäsar“ nicht besser den Titel „Brutus“ führen oder nicht?

261) Hat Shakespeare seinen „Macbeth“ mehr groß oder mehr furchtbar geschildert? u. s. f.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.